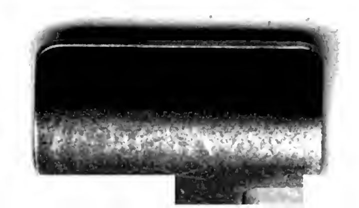








<36634803550019

# Leonide.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.


REGIA
MONACENSIS.

# Erstes Capitel.

---

Denken die Himmlischen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten sie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erschütternden Uebergang,
Dann erziehen sie ihm —
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit sei —
Einen ruhigen Freund.

Goethe.

Dumpf donnerte die Marnebrücke, welche die Insel mit der Stadt Chalons verbindet, unter den fliegenden Rädern des Wagens, der Leoniden, getrennt von den beiden Genossen ihres Lebens, nach dem Kerker führte, als ein anderer, entfernterer Donner die müden Kinder der Republik aus ihren Woh-

nungen schreckte. „Hört Ihr die Schlacht?" — „Wie steht sie?" — „Ist Nachricht da vom Schlachtfelde?" so fragten tausend zitternde Zungen, und geschäftig durchstrichen die heimgebliebenen Mitglieder der patriotischen Clubs die dichten Pöbelgruppen und weissagten den Sieg des neufränkischen Heeres; aber plötzlich brachen Scharen flüchtiger Landleute ein in die Thore und erfüllten die Gassen mit Wehklagen: „Unsere feigherzigen Feldherren haben sich schlagen lassen bei Croix au Bois und lassen sich schlagen bei Valmy! — Die Oestreicher und die Preußen dringen vor und werden uns richten als Rebellen!"

Und unter gewaltigem Schrecken zerstoben die dicht gedrängten Haufen der Volkshefe, welche das gefürchtete Racheschwert der Sieger an die Stelle der Guillotine treten sah. „Der Feind kommt! der Feind! Rettet euch!" So wälzte das Schreckgebrüll der Väter, verschmolzen mit dem schneidenden Gekreisch der Weiber und Kinder, sich dem pariser Thore zu. Vergebens versuchten die starkmüthigsten der Volkshäupter die bewegte Masse aufzu-

halten und die kräftigsten der Flüchtlinge zu dem Entschluß zu begeistern, die festen Werke der Stadt zu vertheidigen; aber die Beredsamkeit des Geschützdonners, welchen der Nordostwind aus der Ferne herübertrug, überwog die Stimmen der Wortführer, und nach und nach mischten auch die eifrigsten Clubisten sich in die Haufen der Flüchtlinge, welche die Heerstraße nach Paris bedeckten.

Endlich dämmerte ein Hoffnungsstern den Augen der verzagend Zurückgebliebenen; unübersehbare Massen von Gesindel zogen daher auf der Straße von Saint Menehould, ein kleines Häuflein Gefangener begleitend, welche, zum Theil mit Wunden bedeckt, unter unsäglichen Mishandlungen weniger vorwärts schritten als fortgestoßen wurden.

„Gefangene! östreichische Gefangene! Ungarn! — An die Laterne mit ihnen! Reißt sie in Stücken!" So verwandelte der Anblick einiger waffenloser Feinde das Angstgekreisch der entmuthigten Horden in Jubelgebrüll, und die Flucht stand still. Unter tausendstimmigem Jauchzen kehrte mit Siegsgesängen ein Feiger nach dem andern um, von dem schrecklichen

Gelüst nach dem Blut der wehrlosen Feinde der Republik zu dem Kannibalenfeste gerufen; aber der Kern der Nationalgarden hatte sich dicht um die unglücklichen Gefangenen zusammengeschlossen und wehrte mit Ernst die Rothmützen ab, welche, rasend vor Blutlust, sich zu augenblicklichen Vollstreckern des Volksurtheils aufwarfen.

Lange Zeit währte es, den Stimmen der Gemäßigtern das Uebergewicht zu verschaffen. Der Ruf: „Zur Ordnung, Bürger!" erhielt nur sehr allmälig Unterstützung; schneller fand die Vorstellung Eingang, daß man die Gefangenen nicht morden dürfe, weil sonst keiner der Feinde sich mehr ergeben, und ein jeder bis zum Tode kämpfen werde; und nun faßte das souveraine Volk einmüthig den Beschluß, die Gefangenen in dem Kerker aufzubewahren, um ihrer sich als Geisel für die Schonung der Stadt zu bedienen, wenn es dem Feinde gelingen sollte vorzudringen.

„Ja, in den Kerker! in den Kerker mit den Königsknechten! Aber auf unsern Wällen wollen wir sie schlachten, wenn der Feind siegt und uns freien Ab-

zug versagt!“ So tobte der rasende Pöbel um die Opfer, welche er seiner Wuth aufgespart hatte, umher, sie über die Inselbrücke hinweg nach dem Gefängnisse begleitend.

„Aufgemacht, Bürger Cloceaux! aufgemacht!“ So donnerte die Horde an die Kerkerthüre, dem würdigen Mitgliede des Jakobinerclubs rufend, welchem hier das Amt der Schlüsselbewahrung anvertraut war. Aber fast wankte schon, vom wiederholten Sturm erschüttert, die Thür in ihren Angeln, und noch immer war der Kerkermeister nicht zu erwecken. Da öffnete endlich eine zitternde Hand das nächste Fenster; die Laterne beschien das bleiche Gesicht der Bürgerin Cloceaux, und mit stammelnder Zunge verkündete diese dem Haufen, daß ihr Mann zu den Ersten gehört, welche die Angst zur Flucht fortgerissen habe, und daß sie, eingeschlossen, vergebens den Schlüssel zur äußern Pforte suche.

Ein Gewirr unzähliger Flüche durchtoste die Luft. „Da habt Ihr den Feigherzigen, der immer der Erste war mit Strang und Beil, wenn es Waffenlosen galt, und nun auch der Erste ist, der sei-

nen Posten verläßt im Augenblick der Gefahr. — Brecht das Thor auf! — Seine Frau soll Schildwacht stehen und mit ihrem Kopf uns haften für die Gefangenen!"

Die Thüre flog in Stücken, und das Volk, die Gefangenen vor sich her stoßend, drang ein in das schwarze Gewölbe, der Bürgerin Cloceaux unter dem Lärm von tausend heisern Lungen die Gefangenen zuzählend.

„Bürger, wo soll ich Raum finden für diese Menge?" schrie die Schließerin. „Die letzten leeren Gemächer hat mein Mann kurz vor seiner Flucht den Dreien angewiesen, welche uns bei Einbruch dieser Nacht eingeliefert wurden; das ganze Haus ist überfüllt bis auf einen Keller, und dieser hat kaum Platz für sieben, geschweige denn für siebzehn Mann!"

„So preßt die Siebenzehn zusammen, bis sie so dünn werden, als wären es nur Sieben!" schrie der fürchterliche Pöbel und zerrte und stieß, der Schließerin folgend, die Unglücklichen in den engen, lichtlosen Behälter hinein.

„Hört mich an Bürger!“ rief Einer aus der Menge; „es sind Verwundete unter diesen elenden Oestreichern; laßt den Feinden des französischen Volkes nicht den Triumph, ihm nachsagen zu können, daß ihm die Tugend der Großmuth gegen seine besiegten Widersacher mangle! Laßt einen Arzt kommen, damit er die Blessirten verbinde!“

„Er hat Recht!“ schrien die Nächsten um den Wortführer her, und das Gewölbe dröhnte von dem allgemein wiederholten Ruf: „Ja, er hat Recht! wir sind eine großmüthige Nation! — Einen Arzt! — Schleppt einen Arzt her! — An die Laterne mit dem Arzte, wenn er sich weigert zu kommen! — Es darf in Frankreichs Annalen nicht vergessen werden, daß die Bürger von Chalons edelmüthig genug waren, die Wunden ihrer gefangenen Feinde zu verbinden!“

Die eifrigsten Ruhmverfechter der Tugenden des neufränkischen Volkes drangen durch den Haufen und kehrten nach kurzer Zeit mit dem nächstanwohnenden Arzte zurück, welchen sie aus den Armen seiner verzagenden Gattin gerissen hatten.

„Bürger," rief der Arzt, „ich bedarf der ungestörtesten Ruhe zu meinem Werke, und hier in dieser lichtlosen Enge kann ich keine Wunden verbinden. Geht hinaus und haltet Wacht an der Kerkerthür, während ich mir die Blessirten einen nach dem andern hinauf in das Wohnzimmer des Schließers bringen lasse."

„Er spricht wahr! Das sieht ja ein Blinder; hier kann er nicht verbinden! Hinaus! hinaus!" unter diesem einstimmigen Geschrei leerte sich die Vorhalle des Kerkers, und nur die aus wenig Leuten bestehende Wacht blieb zurück.

„Der Keller ist zu eng," sprach der Arzt zu der Gefangenwärterin, während die Blessirten einzeln in deren Zimmer zu ihm gebracht wurden; „die Kriegsgefangenen müssen verlegt werden und die Kranken ein eignes geräumiges Gemach erhalten."

„Das ist keine Möglichkeit," erwiderte die Bürgerin Cloceaux. „Freilich, wenn ich den Bürger Ainaraude mit seiner Frau zusammenbringen dürfte; aber es ist ja streng befohlen, diese Beiden zu trennen."

„Wen?" fragte der Doctor, seinen Ohren mis-trauend.

„Den Bürger Etappencommandanten, welcher in dieser Nacht nebst seiner Frau und einem Dritten, den ich nicht kenne, verhaftet worden ist," antwortete das Weib.

„Um Gottes willen, was ist vorgefallen?" rief der Doctor außer sich; „und die Frau ist ebenfalls hier eingesperrt?" fragte er.

„Mann, Frau und noch ein Dritter, wie ich Ihnen sage," versetzte die Schließerin. „Was sie verwirkt haben, das werden wir wol bald im „Ami du peuple" lesen. — Jedes von diesen Dreien soll abgesondert verwahrt werden. — Doch da fällt mir ein, daß an das Zimmer, in welches mein Mann den Fremden gebracht hat, noch zwei große Kammern stoßen, die leer sind. Dort könnt' ich die Oestreicher hineinbringen."

Der Doctor verlor ihre letzten Worte. „Die Bürgerin Ainaraude ist krank, sehr krank," sagte er; „ich war noch im Begriff zu ihr zu eilen, als man

mich hieher rief. Ich muß sie besuchen, auf der Stelle! Oeffnen Sie mir ihren Kerker."

„Das kann ich ohne Besorgniß vor einer Entführung," versetzte das Weib. „Die Bürgerin Ainaraude liegt wie eine Todte da und entrinnt mir gewiß nicht. Kommen Sie mit."

Die Schließerin ging voran und sprach, die Thüre eines halbdunkeln Kellergemachs öffnend: „Treten Sie ein, aber Wacht stehen kann ich bei Ihnen nicht; ich schließe ab hinter Ihnen und komme nach wenig Minuten, um Sie wieder zu erlösen."

Leonide schien den Eintritt des Arztes nicht zu bemerken. Sie saß, der Thür den Rücken zuwendend, auf einem Klotze, welcher ihr statt eines Stuhls diente, in der Vertiefung des kleinen eisenvergitterten Fensters, auf dessen steinernes Gesimms die Arme und den Kopf auf diese lehnend. Behutsam trat der Doktor näher und sprach mit sanfter Stimme: „Bürgerin, haben Sie auch Ihre Arzenei mit hieher genommen?"

Die Unglückliche fuhr auf, starrte den Doctor an, schien sich allmälig zu besinnen und ihn zu

erkennen. „Meneuille!“ rief sie mit matter heiserer Stimme. „Meneuille! — sein Freund!“ Sie ergriff des Doctors Hand, preßte sie an ihre Brust und seufzte: „O Gott, hätt' ich gethan, was er wollte, mich Ihnen vertraut, vielleicht wär' er gerettet!“

„Wer? — Ihr Gemahl?“ fragte Meneuille.

Leonide blickte den Frager fast verächtlich an; aber plötzlich veränderte ihr Auge seinen Ausdruck, ein wilder, verzweiflungsvoller Schmerz schien sie zu ergreifen, und ohne zu antworten brach sie in ein lautes, fast einem Gelächter ähnliches Weinen aus.

Der Doctor fand es nöthig, schnell auf den Zustand der Leidenden zu wirken, er klopfte heftig an die von außen verschlossene Thür, aber Niemand schien ihn zu hören. Er begriff nicht, wie Ainaraude auf ihn die Hoffnung seiner Rettung hatte setzen können; wie Leonide ihn den Freund jenes rohen, gern gemiedenen Mannes nennen konnte. Gründeten die Unglücklichen ihre auf ihn gerichtete Zuversicht vielleicht darauf, daß er ihnen sein kostbarstes Eigenthum anvertraut hatte? — jenes Kästchen! —

Gott, wie war es zu retten? wie sollte er Gelegenheit finden, jetzt in jenes Haus zu dringen, den Eingang in jenen verborgenen Gang ausfindig zu machen? — Er zitterte vor der Möglichkeit, daß ein Anderer dies Geheimniß entdecken, das Kästchen finden und ihn mit allen Seinigen verderben könne. Dieses Kästchen enthielt ja mehr als den Schmuck seiner Frau; es enthielt Briefe von seinen nächsten Blutsfreunden; Briefe, deren Inhalt die Anhänglichkeit seiner theuersten Verwandten an die umgestürzten Formen bezeugte; Briefe, die er aufbewahrt hatte, weil sie Zusätze von der Hand seiner kürzlich verstorbenen Mutter enthielten. — Dieses Kästchen mußte er retten; aber es war nicht möglich, Leoniden jetzt eine Antwort auf seine Frage, wie jener geheime Gang zu öffnen sei, abzudringen; er mußte durchaus eine Unterredung mit Ainaraude selbst suchen.

Jetzt rasselte der Schlüssel im Schlosse, die Kerkermeisterin trat ein, und der Arzt zog sie mit sich fort nach ihrem Zimmer. „Die Gefangene ist sehr krank,“ sprach er; „es muß Arzenei und ein beque-

mes Lager für sie besorgt werden. Geben Sie mir Papier, Feder und Dinte."

Er schrieb das Recept. — „Dieses schicken Sie sogleich in die Apotheke. Das Bett für die Kranke," fuhr er fort, „werde ich Selbst besorgen und deshalb um die Erlaubniß ansuchen, mir ihr Haus öffnen zu lassen. — Jetzt führen Sie mich zu dem Etappencommandanten; er ist, wie ich von seiner Frau höre, ebenfalls gefährlich krank."

Die Schließerin nahm keinen Anstand dem Docter Ainaraude's Kerker zu öffnen. Dieser, welcher mit heftigen Schritten das Zimmer maß, blieb plötzlich stehen, als er den Arzt eintreten sah. „Sie sind krank, Bürger Ainaraude," sprach Meneuille mit einem warnenden Seitenblick auf seine Begleiterin und setzte, zu dieser gewandt, rasch hinzu: „Sie vergessen die Arznei für die Kranke; eilen Sie; die Sache hat keinen Aufschub; Sie laufen Gefahr, Ihren Kerker zu einer Leichenkammer zu machen und die Guillotine um ein Opfer zu bringen, wenn Sie säumen."

Die Frau ging, und kaum sank die Thüre hinter

ihr ins Schloß, als Ainaraude den Doctor umschlang und ihm mit gepreßter Stimme ins Ohr schrie: „Retten Sie mich! Ich bin das Opfer des abscheulichsten Verraths! Gönnen Sie meinem verworfenen Weibe nicht den Triumph, mich verdorben und mein Haupt unter das Guillotinenbeil gebracht zu haben!"

„Sie fodern Unmögligkeiten von mir und thun Ihrer Gemahlin sehr Unrecht, Bürger," versetzte der Arzt. „Die Bürgerin Ainaraude ist Ihretwegen in einer Unruhe, welche die Kühle Ihres beiderseitigen Verhältnisses mich nicht hätte voraussetzen lassen."

„Meinetwegen?" schrie Ainaraude. „Ha, die Schlange! Gehaßt hat sie mich und haßt mich noch und wird mich hassen, bis sie ihr Werk vollbracht hat an mir! Trauen Sie ihr nicht! Sie ist's, die mich verrathen hat, und nicht mir, nein, ihrem Buhlen, dem Geächteten, den ich bei mir aufgenommen habe, gelten die Thränen meines schändlichen Weibes! — Doch, warum nenn' ich sie denn mein Weib? Nie ist sie das gewesen! Wie Eule und Adler in einem Neste nebeneinander sitzen mögen,

so standen wir uns gegenüber; ich mit meiner Glut, sie mit ihrer eisigen Brust! — Dieses Weib war meine erste und einzige Liebe! — Er hat mir die Geliebte gestohlen und sie mir wiedergegeben, als er ihrer müde war. Ich entriß ihn der Guillotine, als er, geächtet und verfolgt, in meine Hände fiel, und zum Lohn verführt er mir mein Weib, und mein Weib gibt mich als den Verheimlicher des Vaterlandsverräthers an! Begreifen Sie die Niederträchtigkeit dieses Mordes, der ärger ist als Meuchelmord, an Vater und Mutter verübt? — Ich, der Wohlthäter ihres Buhlen, ich steh' ihr im Wege und soll fallen damit sie ihn erhalte! — Nein, die Welt ist werth, unterzugehen wie Sodom und Gomorrha, wenn diese Elenden über mich triumphiren dürfen! — Doctor, retten Sie mich! Sie müssen mich retten, wenn Menschenpflicht und Menschenrecht nicht zum Kinderspott werden sollen auf Erden!"

„Sie reden von einem Dritten; ich begreife nicht —"

„Von wem ich rede, begreifen Sie nicht?" fiel Ainaraude dem Doctor ins Wort; „von wem an-

ders als von jenem nichtswürdigen Saint Hilaire, der mich bestohlen hat um alle meine Güter. Doch was red' ich von ihm; Sie kennen ihn ja nicht, Sie wissen nicht —"

„Saint Hilaire?" unterbrach der Doctor den Schmähenden. „Doch nicht der ehemalige Graf Saint Hilaire de Pontgris?"

„Freilich derselbe!" schrie Ainaraude, „Sie kennen also diesen erbärmlichen Feind meiner Ehre? den Räuber meines Weibes?"

„Gott im Himmel! Ja, ich kenne ihn!" seufzte Meneuille. „Und dieser Saint Helaire. —"

„War der erste Gatte meines Weibes! — Fragen Sie nicht weiter! Denken Sie auf meine Rettung!"

„Dieser Saint Hilaire war hier verborgen?" fuhr der Doctor fort.

„Ich hatte ihn verborgen!" rief Ainaraude. „Ha, konnt' ich denn ahnen, daß dieser Bösewicht seinen Haß gegen mich so weit getrieben hatte, unter meinem Namen gegen die Republik zu fechten, um mich verdächtig zu machen, um sich an mir zu rächen,

weil ich mein Weib und ihr Vermögen von ihm, dem Räuber, zurückfoderte! — Hier ist weder Zeit noch Ort zu näherer Verständigung, aber Sie wissen genug, um fühlen zu müssen, daß Sie der Erhaltung der Würde des menschlichen Geschlechts meine Rettung schuldig sind."

Der Doctor sank betäubt auf einen Sitz nieder. „Saint Hilaire!" seufzte er. „Mein Retter! Gott, wo find' ich Mittel, ihm zu vergelten?"

„Was?" schrie Ainaraude, „was? Sie nennen diesen Verräther meiner Ehre Ihren Retter? Sie reden von Vergeltung? — Mensch, höre mich: so wahr ich Gericht, Himmel und Hölle, so wahr ich Gott und Teufel glaube, schwöre ich Dir: rettest Du diesen Bösewicht, und mich nicht, so steh' ich auf als Ankläger wider Dich, und Dein Blut soll sich vermischen mit dem meinigen unter der Guillotine!"

Meneuille erschrak heftig. Kaum flüchtig gedacht hatte er den Gedanken, dem Mann beizustehen in der Stunde der Gefahr, der ihm hülfreich gewesen war in den Augenblicken der Todesnoth, und schon fühlte er den noch unentwickelten Vorsatz gefesselt.

Ohne mit sich selbst einig zu sein, wie er seinen furchtbaren Gegner beschwichtigen solle, stammelte er: „Sie irren Sich, Bürger, Sie haben mich misverstanden; wie sollt' ich die Macht haben, Ihre oder irgend eines Andern Flucht aus diesem Kerker zu vermitteln? Ich bitte Sie, machen Sie meine Frau und meine Kinder nicht unglücklich!"

„Ich habe Sie nicht misverstanden!" rief Ainaraude. „Sie dachten laut und sprachen deutlich. Wie ich zu retten bin, das zu erwägen ist Ihre Sache; aber gerettet will ich sein, und, horchen Sie auf, entkommt dieser Saint Hilaine aus diesen Mauern, so sind Sie sein Befreier gewesen und kein Anderer, und dann werd' ich der Erste sein, der auftritt als Ihr Ankläger. — Jetzt gehen Sie; ich höre Jemand an der Thür. Sinnen Sie über die Mittel nach, mich aus meinen Banden zu befreien. Mehr als die Eröffnung jenes Schlosses verlang' ich von Ihnen nicht; hab' ich diese Mauern nur in meinem Rücken, so sei das Entkommen meine Sache, und mein Ehrenwort darauf, daß keine Folter mir das Bekenntniß Ihrer Theilnahme an meiner Flucht

entreißen wird, wenn ich meinen Feinden zum zweiten Male in die Hände fallen sollte.“

Jetzt trat die Kerkermeisterin ein. „Man hat die Arzenei gebracht,“ meldete sie; „versuchen Sie aber nur die Bürgerin Ainaraude zu bewegen, davon zu nehmen; mir stößt sie den Löffel aus der Hand.“

In hoffnungsloser Betäubung schlich der Doctor dem Weibe nach und fand Leoniden in starrer Unempfindlichkeit wie vorhin auf ihrem Blocke sitzen. Er bot ihr die Arzenei, aber sie hielt die Lippen fest zusammengekniffen. Vergebens redete er mild, und die Gefangenwärterin mit rauhem, befehlendem Tone ihr zu; Leonide schien das Gesicht, das Gehör und die Empfindung verloren zu haben.

„So lassen Sie sie doch gewähren!“ rief die Kerkermeisterin. „Sie meint vielleicht, man sterbe sanfter auf dem Lager von Stroh auf Backsteinen als auf der Guillotine; aber ich bin keine geduldige Krankenwärterin und mache meine Sache ebenso kurz und so scharf ab wie der Nachrichter. — Rasch, Bürgerin, wollen Sie die Arzenei nehmen oder nicht?

Ich habe mehr zu thun als abzuwarten, wenn es Ihnen gefällig sein wird, den Löffel zu nehmen."

„Gehen Sie nur ruhig Ihren Geschäften nach, Bürgerin," sagte Meneuille leise. „Ich will der Gefangenen schon die Arzenei beizubringen suchen. Kranke solcher Art verlangen Nachsicht."

„Solcher Art?" rief das Weib mit aufgeworfener Nase. „Von welch einer besondern Art ist denn diese? eine citoyenne? eine Aristokratin?"

„Eine Nervenkranke, eine Gemüthskranke ist's," flüsterte der Doktor, das gefährlich gereizte Weib fortschiebend.

„Eine Gemüthskranke sollte eben Verstand genug zu behalten suchen, als nöthig ist, um zu erkennen, wer ich bin, und wer sie ist," keifte die Kerkermeisterin, indem sie das Zimmer verließ und mit den Worten: „Ich werde wiederkommen, wenn es meine Geschäfte gestatten," die Thür hinter sich zuschloß.

„Unglückliche Frau, ich komme von Ihren Gatten," flüsterte jetzt der Arzt Leoniden zu. — Sie fuhr schaudernd zusammen, dann wandte sie ihr Ge-

sicht langsam dem Doctor zu und sprach: „O könnten sie ihn retten!"

„Ich? Ainaraude retten? und das wünschen Sie?" fragte Meneuille überrascht.

„So wahr ich nach Gotttes Barmherzigkeit mich sehne, ich habe keinen heißern Wunsch als Ainaraude's Rettung!" sprach Leonide mit der Stellung einer Schwörenden.

„Ainaraude sprach von einem Andern, der Ihnen theuer sei," entgegnete Meneuille.

„Mein Saint Hilaire!" seufzte sie mit gefalteten Händen und himmelan gerichteten Blicken; einige Augenblicke lang schwieg sie, dann setzte sie hinzu: „Für sein Leben bat' ich nicht und nicht für das meinige. Uns Beiden kann nur der Tod Rettung bringen; Ainaraude nur das Leben! Büßt er es jetzt ein, so bin ich seine Mörderin!"

Die Pulse der Unglücklichen fingen so heftig an zu fliegen, daß Meneuille es nöthig fand, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Sie sind sehr abgespannt," sprach er; „diese Arzenei wird Sie beleben."

„Beleben?“ wiederholte Leonide mit der Stimme eines dumpfen Echos des Doctors letztes Wort. „Ach, Sie wissen nicht, welch ein Feind mir das Leben ist! Wenn Sie es wüßten, o Sie würden barmherzig sein! Ihrer Kunst stehen so viele Mittel zu Gebote, einen Feind, wie der meinige ist, zu besiegen! — O Meneuille, Sie haben mich ja so oft in Schlaf zu bringen gewußt; — ein Gläschen voll, wie dieses von jenen Tropfen! — Sein Sie unser Engel! Lassen Sie uns sterben; mich und ihn — meinen Saint Hilaire! — Und — Aimaraude? — O Gott, auch ihm sei barmherzig! Zerbrich seinen Kerker, gib ihm das Leben!“

Sie sank mit krampfhaftem Schluchzen nieder. Der Anblick ihres Jammers erschütterte die weiche Seele des Arztes, und unwillkürlich entschlüpfte seinen Lippen ein Wort, welches der Todgeweihten Lebenshoffnungen log, an welche er selbst zu glauben nicht den Muth hatte. „Nehmen Sie,“ sprach er, ihr den Löffel bietend; „noch leben Sie, noch lebt Ihr Freund; noch ist ja Rettung und Ihrer Beider Vereinigung diesseits des Grabes möglich!“

Leonidens Auge entblitzte ein hellerer Strahl. „Rettung? wie wäre die möglich?“ fragte sie zitternd und streckte die Hand nach dem Löffel aus.

„Fühlen Sie denn nicht den Boden und die Wölbung Ihres Kerkers beben?“ entgegnete der Doctor. „Hören Sie den Donner der Schlacht nicht, welche zwischen Valmy und Saint Menehould das Schicksal Frankreichs entscheidet? Der Sieg der Preußen ist nicht zweifelhaft; schon sind die Straßen bedeckt mit Flüchtlingen, schon sind die wüthendsten der Jakobiner, selbst Ihr Kerkermeister und seine Schergen, entflohen. Vielleicht ziehen morgen schon Ihre Befreier zu den Thoren dieser Stadt ein.“

„Engel! Engel! bringe diesen Himmelstrost meinem Saint Hilaire!“ schrie Leonide leidenschaftlich aufgeregt, sich zu den Knien ihres Trostspenders niederbeugend.

„Ja, ja!“ antwortete Meneuille, in ziemlicher Hast sein Wort gebend, ohne zu wissen, wie er es lösen solle. „Ja, ich will mit Saint Hilaire reden, doch unter der Bedingung, daß Sie jetzt und von

jetzt an regelmäßig in jeder Stunde einen Löffel von dieser Medicin nehmen."

„Geben Sie her," rief Leonide und führte den Löffel an ihre Lippen. Aber plötzlich ließ sie ihn sinken und fragte mit leiser zitternder Stimme und verlöschender Augenglut: „Aber Ainaraude?"

„Nun? was soll Ainaraude?" erwiderte der Doctor gespannt.

„Lassen Sie mich sterben!" sprach Leonide bebend, aber gefaßt. „Die Erde hat keine Hoffnungen mehr für mich; ach," setzte sie leise hinzu, „vielleicht auch der Himmel nicht!"

„Ich tappe im Dunkeln!" rief Meneuille aus. „Welcher von Beiden ist denn eigentlich —"

Die Frage stockte auf seinen Lippen, indem er das Unzarte derselben empfand; da sagte Leonide:

„Sie wollen wissen, welchem von Beiden meine Pflichten gehören? — Beiden! — Mein frühestes Gelübde band mich an Ainaraude; er verscholl in Amerika und ich wurde Saint Hilaire's Weib. Da kehrte der Todtgeglaubte zurück aus seinem Grabe, und mich trieb mein Gewissen an, ihm meinen

Schwur zu halten. Mit gebrochenem Herzen sagt' ich mich los von allem Glück auf Erden; mit gebrochenem Herzen verließ Saint Hilaire Frankreich und kehrte mit den Waffen in der Hand in sein Vaterland zurück. Er fiel als Geächteter in Ainaraude's Hände und — als wiedergefundener Geliebter, als Gatte in meine Arme! — So fand Ainaraude uns. Er verrieth meinen Saint Hilaire, und ich verrieth ihn, den Verräther. — Erkennen Sie nun das ungeheuere Maß meines Elendes: stirbt Ainaraude, so bin ich seine Mörderin und will kein Leben, welches mit seinem Fluche belastet ist; lebt Ainaraude, so trennt sein Leben mich von Saint Hilaire. Darum lassen Sie uns untergehen, und retten Sie, wenn Sie es vermögen, Ainaraude!"

„Nun, hat die Bürgerin sich bequemt die Arzenei zu nehmen?" fragte die Kerkermeisterin, deren ungehörter Eintritt dem Doctor leicht hätte gefährlich werden können; glücklicherweise hatte er aber Fassung genug, um mit vorwerfendem Tone antworten zu können: „Wo bleiben Sie auch so lange?

Die Pflicht für die Menge meiner Kranken erlaubt mir nicht, meine Zeit bei einer einzigen zu verschwenden. — Bürgerin," richtete er das Wort an Leoniden, „fassen Sie Muth; ich rechne jedoch auf die Erfüllung Ihres Versprechens, die Arzenei nach meiner Vorschrift zu nehmen."

Es verließ das Gefängniß. Noch immer stand der enge Platz vor demselben gedrängt voll Menschen, welche zagend die Kanonenschüsse zählten. Niedergedrückt von seinen jüngsten Erfahrungen, von der Gewißheit, daß der edle Mann, welchem er so tief verpflichtet war, einer Hülfe bedürfe, die er nicht leisten konnte, daß der Unglückliche unrettbar verloren sei, wand Meneuille sich durch die Gruppen des Volks seiner Wohnung zu. Ohne die Umarmungen seiner Gattin zu erwidern zog er diese verstört mit sich fort in sein entlegenstes Gemach und flüsterte mit gedämpfter, zitternder Stimme: „Adele, Saint Hilaire ist hier!"

„Saint Hilaire? Unser Retter aus den Händen der Bastillestürmer? Wo ist er?" rief die lebhaft von Theilnahme angeregte Frau.

„Im Gefängnisse unter den Todesopfern," erwiderte Meneuille.

„Er muß gerettet werden, und sei es auch mit Gefahr unseres Lebens!" rief sie, wie gewöhnlich aufflammend, wenn ein lebhaftes Gefühl sie ergriff.

„Glaubst Du denn, daß wir über unser Leben noch frei verfügen dürfen?" fragte der Doctor. „Wisse, das Kästchen mit Deinem Schmuck und unsern Papieren ist in Ainaraude's Händen, und Ainaraude —"

Ein heftiges Klopfen an einer Außenthüre schnitt ihm die Weiterrede mit Schrecken ab. Er öffnete bebend, und vor ihm stand ein Gend'arm, welcher ihn sogleich in das Gebäude der Etappencommandantur zu dem Volksrepräsentanten Marchand beschied.

„Ich bin verloren!" zischelte der Doctor, zu seiner Gattin zurückkehrend, dieser zu. „Man hat das Kästchen entdeckt! man holt mich ab! man führt mich zum Tode!"

„Eilen Sie, Bürger," rief der Gend'arm, welcher ihm nachgeschlichen war, in das Zimmer hinein,

„der Bürger Volksrepräsentant liegt in heftigen Krämpfen; die Nachricht von dem Vorrücken der Feinde hat ihn bis zum Tode erschreckt. Verlieren Sie keine Zeit.“

Ein neues belebendes Hoffnungsgefühl erhob die Brust des Doctors und seiner Gattin. So hatte man sein Kästchen also nicht entdeckt; es war kein Abschied auf immer, welchen er jetzt von seiner Adele und seinen schlummernden Kindern nahm; es war kein Todesgang, den er jetzt an der Seite seines gefürchteten Begleiters antrat.

Der kranke Blutmensch lag in Leonidens Schlafzimmer auf ihrem Bette, den Ausdruck der Todesangst, die seine Seele, und des gewaltigen Schmerzes, der seine Eingeweide zerriß, in seinen Zügen.

„Ich bin vergiftet, Bürger,“ ächzte er dem Doctor entgegen. „Sagen Sie mir, muß ich sterben? Ist keine Rettung zu hoffen?“

Der Arzt machte sich mit den Eigenthümlichkeiten der Krankheit schnell bekannt und versicherte dem geängstigten Kannibalen, daß er nicht vergiftet sei

und noch im Laufe dieser Nacht wiederhergestellt werden solle.

Und in der That war die Wirkung der innerlich und äußerlich angewandten Mittel über Erwartung groß. Nach kurzer Zeit linderte sich der Krampf, und der Patient empfand Neigung zum Schlafe.

Während dieser Zeit hatten den Doctor ununterbrochen die Gedanken an sein Kästchen und an seinen Freund beschäftigt; aber für Beider Rettung schien das Reich der Möglichkeit verschlossen. Die Thüre, welche zu Ainaraude's Schreibzimmer führte, war, wie er bemerkte, versiegelt; es gab also keinen Weg, der ihn zu dem Eingange jenes geheimen Gewölbes hätte führen können, und andrerseits band Ainaraude's Drohung, ihn als den Befreier des Grafen anzugeben, wenn diesem die Flucht gelingen sollte, dem Doctor die Hände, für die Rettung seines Wohlthäters zu arbeiten. Das Einzige, was ihm möglich schien, war, die milde Stimmung seines Patienten zu benutzen, um für die Erleichterung des schweren Schicksals seines Freundes und Leonidens zu wirken; er wagte es, den Volksrepräsen-

tanten um die Erlaubniß zu bitten, zwei erkrankte Gefangene, zu deren Beistand man ihn heute aufgefodert, mit Betten versehen zu dürfen.

Und wirklich mochte die eben überstandene Todesangst in der Seele des blutdürstigen Gewalthabers die Lust an Menschenleid etwas gedämpft haben, denn er hörte Meneuille's Vorstellung mit ungewöhnlicher Sanftmuth an und gab Befehl, diesem den Erlaubnißschein auszufertigen, das eingekerkerte Pärchen, dessen Ueberraschung ihm heute Abend so viel Belustigung gewährt hatte, mit Bequemlichkeiten versorgen zu dürfen.

Jetzt senkten sich die Augenlider des Tigers, welchen der Schmerz zum Menschen verwandelt hatte, und mit leisem Fußtritt schlich der Doctor zum Zimmer hinaus, eilte in seine Wohnung, ließ einen Haufen Betten zusammenpacken und diesen in das Gefängniß bringen.

Seine schriftliche Beglaubigung, von der Hand des Volksrepräsentanten selbst unterzeichnet, öffnete ihm die Kerker; bebend trat er in das weitläufige Kellergemach ein, welches seinen unglücklichen Freund

von Menschenhülfe und Lebenshoffnung schied. Die tiefe Dämmerung, welche die spärlich genährte Lampe in diesem Gewölbe verbreitete, ließ den Doctor nur allmälig die theuern, von Gram und Entbehrungen entstellten Züge wiedererkennen, welche er seinem Gedächtnisse eingeprägt hatte; das Auge des Grafen aber, schon gewöhnt an das Dunkel seines Kerkers, sah schärfer als sein lichtgewohnter Freund und erkannte diesen bei dem ersten Blick. Doch war er vorsichtig genug, die Gegenwart der Kerkermeisterin zu berücksichtigen und seine Ueberraschung zu verbergen. Er lehnte sich ohne Gruß zurück auf den bankähnlichen Mauervorsprung, welcher zwischen den Pfeilern rings um die Wand lief.

„Sie sind krank, wie mir der Bürger Volksrepräsentant gesagt hat," so redete der Doctor den Gefangenen an, indem er dessen Hand zur Prüfung des Pulses ergriff und sie leise drückte. Dann entfernte er die Kerkermeisterin durch den Auftrag, ihm ein Licht zu bringen, dessen er bedürfe, um sich völlig mit dem Zustande des Kranken bekannt zu machen, und jetzt, allein mit dem unglücklichen Mann,

welchem er nebst den Seinigen die Erhaltung des Lebens verdankte, schloß er denselben an sein Herz und flüsterte: „Ich komme als ein Bote der Hoffnung; wahrscheinlich nehmen die Preußen noch im Laufe dieser Nacht Chalons, denn Jeder flieht, und Niemand denkt an Gegenwehr. Aber man spricht davon, die Gefangenen mit sich hinwegzuschleppen. Geschieht dies in der Dunkelheit der Nacht, so dürft' es mir möglich werden, Sie und die Bürgerin Ainaraude den Blicken Ihrer Feinde zu entziehen. Fassen Sie Muth; Ihre Freundin grüßt Sie und hofft, Sie bald gerettet zu begrüßen."

„Sie hofft?" fragte der Graf dumpf. „Die Unglückliche hofft auf ein Glück des Lebens? hofft auf einen andern Befreier als den Tod? — Ich hoffe nichts mehr und erbitte von Gott nichts mehr als baldige Erlösung für sie und für mich durch den Tod! — Aber wollen Sie, mein Freund, unser Wohlthäter werden, so richten Sie Ihr menschenfreundliches Bemühen auf einen Dritten. Ainaraude seufzt auch in diesem Kerker; ihn suchen Sie zu retten; uns lassen Sie sterben!"

Die Schließerin brachte das Licht, ehe Meneuille etwas zu erwidern vermochte. Der tröstende Händedruck, mit welchem er schied, nachdem er einige ärztliche Verfügungen hinterlassen hatte, mußte die Stelle der Worte vertreten. Er hoffte jetzt zu den Seinigen zurückkehren zu dürfen, aber kaum hatte die Gefangenwärterin den Kerker hinter ihm verschlossen, als ein Bote ihm die Nachricht brachte, daß der Volksrepräsentant unter neuen Schmerzen erwacht sei und ungesäumt die Hülfe des Arztes fordere. Es blieb diesem also nicht Zeit, Leoniden ein tröstendes Wort zuzuflüstern; er mußte es der Kerkermeisterin überlassen, die Unglückliche mit den Betten zu versehen, welche er dieser bestimmt hatte, denn hinter ihm stand der Gendarm, der die versäumten Minuten zu zählen schien und sein Verräther zu werden drohte.

Meneuille fand seinen Patienten in einem sehr verschlimmerten Zustande. Der Wind hatte sich etwas gedreht und trug den Kanonendonner deutlicher von dem Schlachtfelde herüber, welches sich zu nähern schien. Auch hatte ein Haufe Versprengter die

Nachricht mitgebracht, daß ein Munitionskarren durch eine feindliche Granate in Brand gerathen sei, und auffliegend den Kern der Armee zerrissen habe. Einer behauptete, den Befehlshaber Kellermann als Leiche gesehen zu haben; ein Anderer wollte auf der Flucht von diesem General überholt worden sein; die Aussagen Aller stimmten jedoch darin überein, daß die Schlacht, und mit ihr die Sache der Republik verloren sei.

Der Volksrepräsentant rasete vor Schmerz, Angst und Wuth. Bald krümmte er sich winselnd, vom Krampf zusammengezogen; bald schwur er fluchend, dem Verräther Kellermann das Haupt abschlagen zu lassen; bald machte er Pläne, die ganze feindliche Armee durch Vergiftung der Flüsse und Brunnen zu vernichten, und forderte dann wieder von dem Doctor, ihn zu kräftigen, damit er das Gedröhn des Wagens ertragen könne, welchen zu besteigen, seine Angst vor der Gefangenschaft ihn eben so gewaltig antrieb, als seine Furcht vor vermehrten Qualen ihn von dem Versuche zurückhielt.

Endlich ließ der Krampf wieder nach, und nun

hoffte Meneuille sich entfernen zu dürfen, um seine besorgte Familie zu trösten, aber der feige Wüthrich ließ den vermeintlichen Todesbeschwörer, zu dessen Kunstfertigkeit er Vertrauen gefaßt hatte, nicht von der Stelle.

Die Nachrichten, welche theils Verwundete, theils Flüchtlinge neuerdings vom Stande der Schlacht brachten, widersprachen einander; bald sollte der Feind geschlagen, bald Sieger sein, bald das verhängnißvolle Spiel noch unentschieden stehn. Gegen Mitternacht wurden aber die Aussagen der Ankömmlinge vom Schlachtfelde übereinstimmender; es war nicht zu bezweifeln, daß die Republik ihr ganzes Heer verloren habe, daß der Feind von allen Seiten im Anzuge sei, und die Verstummung des Kanonendonners bewies, daß Niemand den vordringenden Siegern mehr Widerstand leiste.

„Meinen Wagen! meinen Wagen!" schrie der Volksrepräsentant, von seinem Lager aufspringend und die ergriffene Hand des Doctors festhaltend. „Sie müssen mit mir reisen," rief er, diesen mit sich fortziehend; „Sie müssen mir beistehn unter-

wegs, wenn der Krampf wieder heftiger werden sollte."

Meneuille wollte einen leisen Widerspruch wagen, aber noch ehe er Zeit gehabt hatte, seine Sorge für Weib und Kinder auszusprechen, saß er schon, von zwei riesigen Gendarmen unterstützt, neben dem zitternden Gewalthaber auf dem Wagen, und die Pferde zogen an.

Ein betäubender Lärm aus Flüchen und Gewinsel, aus Rädergeroll und Hufschlägen enteilender Pferde gemischt, empfing die Reisefertigen auf der wogenden Gasse, welche das Bett eines wilden Stromes geworden schien. Immer verworrener wurde der Tumult, immer beschränkter der Fahrweg, je weiter die bei jedem Schritt gehemmten Pferde sich fortbewegten. „Platz! Platz!" kreischte der geängstigte Volksvertreter, der immer deutlicher die Schwierigkeit erkannte, dem Feinde zu entrinnen, und immer verzweifelnder seinem Kutscher den Befehl zuschrie, ohne Rücksicht auf die Fußgänger, welche immer gedrängter die Straße beengten, die Pferde zum beschleunigten Laufe anzutreiben. Der Kutscher, dem

Scharfrichter ähnlich, der mit Beil und Rad das Urtheil des Blutrichters maschinenmäßig vollstreckt, gehorchte dem Befehl, und der Lauf der Pferde ward unter seinen Peitschenhieben zum Fluge. Der warnende Zuruf, den Fahrweg frei zu machen, war nicht mehr nöthig, denn lauter als die Mahnung des Kutschers warnte das Geschrei der Kinder und Weiber, welche unter den Rädern der fliegenden Chaise kreischten, die Vorderen, der todtbringenden Flucht des allmächtigen Volksvertreters aus dem Wege zu eilen.

Doch jenseits der Inselbrücke, über welche der Wagen mit dem Geprassel einer kongrevischen Rakete hinwegflog, hielt diesen plötzlich ein anderes, von keinem Pferdehuf niederzutretendes Hinderniß auf: der Ausgang des Platzes vor dem Stadtgefängnisse war versperrt durch zahllose, in einander gefahrene Fuhrwerke. — Ein Gendarm nach dem andern sprang vom Wagen des flüchtigen Jakobinerbündners herab, um den gordischen Knoten zu zerhauen; aber die kostbare Zeit lief in tödtlichlangen Minuten ab, und das Centrum der undurchbrechbaren Wagenburg blieb

ungesprengt; da trieb der bebende Despot den Doctor an, eine Umflügelung derselben zu versuchen, und nachzuspüren, ob sich die Fahrt durch die Nebengassen nicht erzwingen lasse. — Meneuille verließ seinen Sitz und bemerkte jetzt erst, daß der Wagen dicht an dem Gefängnisse halte; doch kaum hatte er Zeit gehabt, diese Wahrnehmung mit dem Gedanken, seinen Freund zu retten, in Verbindung zu bringen, als aus der gestern durch den Sturm des Volks gesprengten Kerkerthür ein Weib herausstürzte, und mit dem Geschrei: „laßt mich nicht zurück, Bürger; die Preußen morden mich!" die Chaise des Volksrepräsentanten zu besteigen suchte.

„Zurück! Fort!" schrie dieser, und Meneuille erkannte in der Person des fluchtbereiten Weibes die Kerkermeisterin Cloceaux, welche, durch einen starken Stoß des Volksrepräsentanten zurückgeschleudert, von dem halberkletterten Wagen herunterstürzte und klirrend die Kerkerschlüssel fallen ließ. — Mit einem schnellen Griffe hub der Doctor das gewichtige Bund auf und flog, mehr maschinenmäßig als von einer

Ueberlegung geleitet, in das nachtdunkle Gewölbe hinein.

Leonidens Kerker war der nächste; Meneuille versuchte mit bebender Hand die Schlüssel und der Versuch glückte. „Kommen Sie," flüsterte er, und Leonide kam. „Gott helfe Ihnen weiter," sprach er, sie mit sich fortziehend. „Ich übergebe Sie Ihrem Freunde Saint Hilaire und befreie dann Ainaraude."

Jetzt stand er an Saint Hilaire's Thür. — Sie flog auf, und aus dem Dunkel des Gemachs trat der unfreiwillige Bewohner desselben ihm entgegen. „Hier ist Leonide," flüsterte er, die Hände des schweigenden Paares vereinigend. „Jetzt vertrauen Sie auf Gottes Schutz! Begleiten kann ich Sie nicht; — Ihr Wegweiser sei die Ihnen entgegenströmende Volksmasse; lassen Sie sich nicht von dieser mit fortreißen. — Siegen die Preußen, wie es heißt, so werden Sie bald in Sicherheit sein. Fort! Hinaus! Gott im Himmel sei mit Ihnen!"

Sie standen an der Pforte; noch ein Händedruck, und Meneuille sah das bebende Paar Hand in Hand in dem Getümmel des Volks verschwinden. Nun

eilte er zurück, um auch Ainaraude zu befreien und sich dieses Angebers zu entledigen, aber auf seinem Wege zu dessen Kerker hörte er mit unsäglichem Schrecken Fußtritte einer großen Menschenmenge sich entgegenstürmen. Er war entdeckt; er konnte nicht zweifeln, daß man ihn suche; und mehr todt als lebendig drückte er sich in eine Vertiefung der Wand. — Da trappelte der Haufe ihm vorüber der Pforte zu; etwas zu sehen, verwehrte ihm die Dunkelheit, aber ein Gezischel vernahm er, in einer fremden Sprache geführt. — Jetzt ward es still, und er gedachte wieder seiner Verpflichtung, Ainaraude zu befreien. — Er schwankte dessen Kerker zu, fand ihn, öffnete das Schloß, und Ainaraude trat ihm entgegen.

„Sie haben Wort gehalten," zischelte dieser. „Auch ich werde Wort halten und Sie nicht verrathen, wenn mein Unstern mich noch einmal in die Gewalt dieser Blutsäufer zurückführen sollte. Aber das fordre ich von Ihnen, daß Sie Niemand in der Welt von dem geheimen Gange Nachricht geben, welchen Sie in meiner Wohnung entdeckt haben.

Ich bin Willens, mich die ersten Tage hindurch in diesem Schlupfwinkel zu verbergen, wenn ich heute meine Flucht zu gefahrvoll finden sollte. — Noch ein Wort; eine Bestellung an meine Frau: hat sie noch Gefühl für Ehr' und Schande, so wird die Nachricht, welche Sie ihr bringen müssen, sie zur Verzweiflung beugen: sie hat geglaubt, von Saint Hilaire gerichtlich geschieden zu sein; das war sie nicht! Zu solchen spitzfindigen Proceduren ließ die Revolution keine Zeit. Sie ist gleichzeitig die Gattin zweier Männer! Sie hat mir Treue geschworen, ohne des Eides entledigt zu sein, welchen sie Saint Hilaire geleistet hat; das bestellen Sie ihr! Mit dieser Last auf ihrem Gewissen, und nie — nie losgelassen von dem Schwur, der sie an mich bindet, soll sie durch's Leben gehn und Saint Hilaire nie etwas Anderes als dessen Buhlerin sein, wie sie die meinige war!"

Mit Entsetzen hatte der Doctor von dem unsinnigen Menschen sich festgehalten gefühlt, der kein Ende in seinem Geschwätz finden konnte; endlich schien er das Gefahrvolle seines Verweilens zu be-

merken, aber dicht an der Pforte kehrte er noch einmal um und zischelte: „Geben Sie mir die Schlüssel; ich will meine Flucht möglichst sichern; bin ich der einzig Entwichene, so sucht ein Jeder nur mich; ich will aber die Verfolger auf verschiedene Wege leiten."

Er riß Meneuille das Schlüsselbund aus der Hand, und dieser stürzte hinaus, der noch ungesprengten Wagenburg zu. — Hier erst wieder zu sich kommend, ward er inne, daß die Stimmung des Volks, während er abwesend gewesen war, sich völlig verwandelt hatte. Statt des Jammergeschreies, welches die Luft erfüllte, als er den Platz verließ, brauste jetzt der Jubelruf: „vive la République! vive la liberté!" laut und schmetternd von Gasse zu Gasse.

Vergebens sah der Doctor sich nach dem Volksrepräsentanten um, und forschte endlich nach dem Vermißten. „Auf dem Stadthause ist er! Er liest die Depeschen, welche er mit der Siegesnachricht vom Schlachtfelde erhalten hat! Die Preußen sind vernichtet!" — Dies waren die Nachrichten, welche

dem Doctor von allen Seiten zugeschrieen wurden. Er eilte mit noch immer nicht beschwichtigtem Herzen der Menge zu, welche mit lärmenden Großsprechereien das Stadthaus umringte. — Eben als er bei der Freitreppe des Gebäudes anlangte, öffnete sich der Knäuel; der Volksrepräsentant schritt die Stufen hinab, und Meneuille war so glücklich, sogleich von ihm in's Auge gefaßt zu werden. — „Sieh da, mein Freund," rief der gewaltige Mann und streckte ihm huldreich die Hand entgegen: „Jetzt ist's nicht mehr nöthig, uns Bahn durch die versperrten Gassen zu brechen; jetzt trägt uns das beglückte Volk auf seinen Armen, und wir bedürfen des Fuhrwerks nicht. Suchen Sie meinen Kutscher auf und weisen Sie ihn an, zurückzufahren und auszuspannen. — Und dann — wir sind heut um unser Souper gekommen, doch es ist erst drei Uhr; wir holen es nach, denn den Sieg der Republik müssen wir feiern. Adieu! Ich erwarte Sie sogleich!"

Mit verstohlnem Seufzer bückte sich der Arzt, und ging, um befohlner Maßen den Kutscher zu suchen; aber er fand weder ihn noch den Wagen

und war schon im Begriff, sich unverrichteter Sache zu seinem neuen Gönner zu begeben, als er unerwartet dem Gesuchten begegnete.

„Ich finde meinen Wagen nicht," sprach der Kutscher ängstlich. „Ich gab, als ich absteigen mußte, um uns den Weg frei zu machen, die Zügel dem Bürger Volksrepräsentanten, und fand, als ich zurückkehrte, weder diesen noch mein Gespann wieder."

Mit schwerer Brust begab sich der Doctor zu dem Volksrepräsentanten, um diesem die Kunde von dessen Verlust zu hinterbringen, aber die Laune des Bürgers Marchand war durch den schnellen Uebergang von der Todesangst zur Siegesfreude unerschütterlich heiter geworden. „Was ist mehr?" rief er lachend dem ängstlichen Berichterstatter zu; „die Pferde haben sich verlaufen in dem Wirrwarr und werden sich wiederfinden. Ich ließ vor Freuden die Zügel fahren, als der Kurier mir die Siegesnachricht brachte, und vergaß, meine Pferde Jemand zu übergeben, als ich auf das Stadthaus eilte. — Kommen Sie, das Souper wartet, mein treuer Aesculap."

Der Weg zur Tafel führte durch Ainaraude's

ehemaliges Vorzimmer. „Was ist das?" rief der Volksrepräsentant auf die Thür deutend, welche zu dem versiegelt gewesenen Gemache führte. — „Hier scheinen Verbrecher meine Abwesenheit zu Einbruch und Raub benutzt zu haben! Das Siegel an jener Thür ist verletzt!"

Ein kaltes Rieseln lief über Meneuille's Rücken hinab. Das war Ainaraude's Spur. — Er sah den Volksvertreter in das entsiegelte Zimmer gehen. — „Jetzt wird er den geheimen Gang entdecken, Ainaraude finden, und Dieser wird Dich verrathen!" — Dieser Gedanke stand leserlich auf seinem bleichen Gesichte geschrieben, aber glücklicher Weise sah keiner der Abwesenden ihn an, und endlich kehrte auch der gefürchtete Wirth ohne ihn anzublicken aus dem Zimmer zu seinen Gästen zurück, welche auf seinen Wink Platz an der eilig beschickten Tafel nahmen.

Die Freude der Gäste war lärmend; die Weinlust schien die Blutlust verdrängt zu haben, und mit Entsetzen saß der Doctor, unfähig, seine Augen von dem Teller aufzuheben, unter den Mordbrüdern da,

einem wächsernen Leichenbilde ähnlich, während seinen Tischgesellschaftern nichts als die blutigen Messer fehlten, um das Gemälde einer Mördergrube vollständig zu machen.

„Lustig, Bruder Aesculap!" schrie der Volksrepräsentant ihm zu, „hänge Deinen Kopf nicht so tief. Ein Arzt muß gewohnt sein, die Nächte zu durchwachen, ohne schläfrig zu werden! Wische Dir den Schlaf aus den Augen und höre mich an; ich habe etwas Gutes mit Dir im Sinne; Chalons gefällt mir, auch dies Haus gefällt mir; ich werde fortan hier öfters meine Wohnung nehmen, und ernenne Dich zu meinem Kastellan. Du sollst künftig dies Haus gratis bewohnen, damit ich jederzeit, wenn ich in Chalons anwesend sein werde, mich unter ärztlicher Aufsicht befinde."

„Das ist Gottes Finger!" rief der Doctor, seines Kästchens gedenkend, welchem er jetzt so unerwartet genähert wurde, sich selbst zu, und war im Begriff, seinen Dank zu stammeln, als ein Gendarm mit der Meldung eintrat, daß man mehrere Kerker eröffnet finde, und unter vielen Andern auch die ge-

stern eingebrachten östreichischen Kriegsgefangenen vermisse, welche den Tumult benutzt hätten, aus ihrem Gefängnisse zu brechen, und dem Vermuthen nach die Veranlasser der allgemeinen Flucht gewesen wären.

Schäumend vor Wuth, die der Weinrausch bis zur Furchtbarkeit entzügelte, fuhr der Machthaber von seinem Sitze auf. „Wo ist der Kerkermeister?" schrie er den Unglücksboten an.

„Er wird vermißt, und soll aus Furcht vor dem dem anrückenden Feinde entflohen sein," meldete der Gendarm.

„Setzt ihm nach! Sein Kopf soll fallen! Ich will Euch lehren, die Guillotine mehr als alle Feinde im Himmel und auf Erden zu fürchten!" donnerte der Volksrepräsentant. — „Wem hat er das Schlüsselbund übergeben?" frug er weiter.

„Seiner Frau," antwortete der Gendarm.

„Und wo ist die? — Doch hoffentlich im Gewahrsam?"

„Auf dem Stadthause, wo man sie vernimmt; sie behauptet, ein losgebrochener Arrestant habe ihr gewaltsam die Schlüssel geraubt; es treten

ihr aber Zeugen entgegen, welche sie mit dem Schlüsselbunde in der Hand aus dem Gefängnisse flüchten gesehn haben."

„Flucht und immer Flucht," schrie der Held mit dem kurzen Gedächtniß, indem er die Anwesenden tapfer mit den Augen maß. „Auf Flucht steht die Guillotine! — Sperrt das Weib ein und bietet Alles auf, was Füße hat, die Entsprungenen einzuholen."

Die Tafel blieb aufgehoben und unter den sich zerstreuenden Gästen verlor sich der Doctor. Es war ihm aber nicht bestimmt, jetzt schon des Glücks eines freien Athemzuges theilhaftig zu werden; er hatte sich in die Bahn des fortgewälzten Rades fremder Geschicke geworfen, welches nun das seinige mit jenen in ein und denselben Wirbel umzuschwingen begann. „Bruder Aesculap," so kreischte die Stimme seines — von ihm nicht minder, als von der ganzen bessern Hälfte des menschlichen Geschlechts — verabscheuten Gönners hinter ihm her, als er eben den Versuch wagte, unbemerkt zu entschleichen.

„Bruder Aesculap," begann den Volksrepräsentant, „Du mußt noch heut Besitz von dieser Woh-

nung nehmen; mein Amt verpflichtet mich, dem siegreichen Heere nachzueilen, um es zur Verfolgung der Feinde der Republik anzufeuern und zur Erstürmung von Verdun zu begeistern. Eh ich dort nicht den Sitz meines Strafgerichts aufgeschlagen habe, ehe will ich nicht ruhen. Ich werde Dir mein Geräth überweisen lassen, welches meine Beweglichkeit im Felde hindern würde; wende Dich, zur Uebernahme desselben, an meinen Diener. Für jetzt begiebst Du Dich auf das Stadthaus, um Pferde und Wagen für mich zu requiriren." Das Gefühl seiner Erniedrigung durch die ihm drohende Abhängigkeit von diesem entsetzlichen Menschen besiegte in der Seele des Doctors seine andern Enpfindungen sämmtlich; er war nicht fähig, sich zu der Dankbezeugung zu entwürdigen, welche der Volksrepräsentant von ihm zu erwarten schien. Es bedurfte einer Mahnung von außen, um ihn zur nöthigen Rücksicht zurückzuführen. Auf der Straße erhob sich ein neuer Tumult; der Volksrepräsentant riß das Fenster auf, und eine Stimme schrie herauf: „Sie bringen Gefangene ein! Ausreißer

aus dem Gefängnisse bringen die Gendarmen zurück!"

Der Volksrepräsentant eilte hinab auf die Straße, und der Doctor sank mit vernichteten Sinnen auf einen Stuhl.

Lange mochte er so gesessen haben, da fühlte er von einer handfesten Faust seine Achsel gepackt; er schrak auf, und der Diener des Volksrepräsentanten stand vor ihm. „Bürger, schlafen Sie nicht," sprach er rauh. „Ich habe den Auftrag, Ihnen zwei Koffer zu übergeben; kommen Sie mit mir."

Mechanisch taumelte Meneuille dem Menschen nach. „Wissen Sie auch, wo des Bürgers Volksrepräsentanten Equipage geblieben ist? Die Gefangenen, welche in dieser Nacht aus dem Gefängnisse gebrochen sind, haben sie gestohlen und zu ihrer Flucht benutzt. Zwei der Ausreißer, es sind verwundete Oestreicher, hat man wieder ergriffen, und diese behaupten, eine Chaise dicht vor der Thür des Gefängnisses gesehen zu haben, welche von den Gefangenen bestiegen worden sein soll. Dort stand

kein Wagen als der unsrige; was sagen Sie zu dieser Frechheit?"

Ein neues Gebrüll auf der Gasse lenkte die Aufmerksamkeit des Sprechers dahin, und Meneuille schlich die Treppe hinab; ein neues Gewebe von beängstigenden Vorstellungen umstrickte seine Seele. Wer war es gewesen, der sich jenes Fuhrwerks bemächtigt hatte? — Der Graf? — Das schien nicht glaublich; — eher war Ainaraude einer solchen Keckheit fähig. — Aber wie, wenn die gemeinschaftliche Flucht seine Schützlinge mit ihrem erbittertsten Feinde, diesem Ainaraude wieder zusammengeführt, haben sollte? —

Meneuille war, versunken in solchen Gedanken, von dem Strome des Volks mit fortgerissen worden, welcher sich in die Bucht des Platzes an dem Gefängnisse mündete. „Wir haben ihn! Die Ausreißer haben vergessen, den Aristokraten mitzunehmen." — Dieses Geschrei schreckte den Doctor aus seinem Sinnen auf, und gedrängt und wieder drängend erreichte er die Kerkerpforte, und erfuhr hier umständlicher, wie man bei Gelegenheit der Einsperrung einiger

wieder ergriffener Kriegsgefangener die Entdeckung gemacht habe, daß einer der Todesschuldigen bei der allgemeinen Flucht zurückgeblieben sei.

Eine entsetzliche Ahnung lähmte mit ihren Schrecken die Zunge des Hörers; unwillkührlich trugen ihn seine Füße in das Thorgewölbe hinein, und den Auftrag vergessend, welchen ihm der Volksrepräsentant zurückgelassen hatte, blieb er stehen im dichtesten Gedränge des Haufens.

Da rief, dicht in seiner Nähe erschallend, die fürchterliche Stimme Marchand's seine Geister zusammen. Er sah auf — sah mit allen Zuschauern auf einen Punkt, auf eine Thür hin, in deren Schloß jetzt die Schlüssel rasselten. Es war dieselbe, welche zu dem engen Qualort der siebzehn Oestreicher führte. — Jetzt flog sie auf, und der Gefangene, welchen man herausriß, um ihn dem Volksrepräsentanten vorzustellen, war — Saint Hilaire.

Der Doctor verlor die Macht zu hören und zu sehen.

---

## Zweites Capitel.

---

O, wenn ein Haus im Feuer soll vergehn,
Da treibt der Himmel sein Gewölk zusammen;
Es schießt der Blitz herab aus heitern Höh'n;
Aus unterird'schen Schlünden fahren Flammen.
Blind wüthend schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude!
Schiller.

Eine unsanfte Berührung weckte Meneuille aus dem Stumpfsinn, in welchen sein Schrecken ausgeartet war; er fuhr auf und sah den Stock des Volksrepräsentanten eben von seiner Schulter gleiten.

„Bruder Aesculap, Du träumst mit wachen Augen! — Wo ist der Wagen, den Du mir bestellt hast?" — Der Doctor, durch diese Frage seines schrecklichen Gönners schnell zur Besinnung gebracht, stammelte ein Paar unverständliche Worte, und wollte

sich entfernen, um sich seines Auftrags zu entledigen, aber der Volksrepräsentant hielt ihn lachend zurück. „Du bist ein guter Arzt, Bruder," schrie er lachend, „aber ein schlechter Bote! Deinen Auftrag hat schon längst ein Anderer für mich ausgerichtet, ein Wachsamerer, welchen eine schlaflose Nacht nicht zur Pagode macht, wie Dich! Komm mit mir! Weißt Du wohl, daß ich Dich auf die Guillotine bringen könnte, wenn ich ein Gelüst nach Deinem Kopfe hätte? — Ja, ja! Sieh mich nur verblüfft an; ich weiß, daß eigentlich Niemand als Du die Schuld an dem Ausbruch der Oestreicher trägt."

Meneuille verlor den Rest seiner Fassung. „Nun, nun!" lachte der Volksrepräsentant auf, „danke Deinem guten Gestirn dafür, daß ich gerade hier bin, sonst möchte Dein Vorwitz Dir schwerlich so leicht hingehen. Du hast ja drauf gedrungen, den Oestreichern ein weitläufigeres Gefängniß anzuweisen; auf Deinen Befehl hat die Kerkermeisterin den liebreichen Stellvertreter des Etappencommandanten, der mir gestern Abend ein wahres Götterschauspiel gegeben hat, in das enge Gefängniß der Kriegsgefange-

nen, und diese in das seinige gebracht, und nun ergiebt die Untersuchung, daß das Schloß an diesem größeren Kerker locker ist. Hättest Du die Bestien schwitzen lassen in jener Marterkammer, so hätten wir sie noch, und ich wäre nicht um meinen Wagen gekommen."

Der Doctor stammelte eine Art von Rechtfertigung her, und ließ das Wort „Menschlichkeit" fallen; sein Gönner nahm es auf. „Menschlichkeit!" äffte er ihm nach; „was soll hier die Menschlichkeit? Auf dergleichen Possen steht die Guillotine! Erst Bürger, dann Mensch. — Aber wieder auf die Entweichung der Ausreißer zurückzukommen, so ist es mir unbegreiflich, wie die Oestreicher sich mit der Befreiung der andern Gefangenen haben aufhalten können; aus den beiden Kerlen, welche wir wieder ergriffen haben, läßt sich nichts herausklopfen; es sind Slavonier, sprechen eine Sprache wie die Hunde; man müßte ein Hund werden, um sie zu verstehen. — Was siehst du denn dort hinauf zu dem Fenster? Wohnt dort dein Schätzchen?"

„Es ist meine Wohnung," stammelte Meneuille; „meine Frau —"

„Deine Frau? — meine Kastellanin? — O, hole sie herunter, ich muß doch meine künftige Hausgenossin kennen lernen! Geh! fliege! Ich warte!"

Meneuille ging und stürzte wie ein Sinnloser in die Arme seiner Gattin. „Komm, komm!" ächzte er. „Saint Hilaire ist verloren, und uns rettet nur das Wohlwollen, welches der schreckliche Wüthrich, der unten auf uns wartet, auf mich geworfen hat. Komm, wir sind seine Leibeigenen geworden!"

Er zog die zitternde Frau mit sich fort, welche, ohne das Vorgegangene ahnen, und ihr neues Verhältniß zu dem verabscheuten Marchand begreifen zu können, sich erst am Arme des zuckersüßen Sansculotten wiederfand, der ihr Ohr mit Schmeicheleien und mit schmuzigen Späßen wechselsweise besudelte.

„Diese sechs Zimmer, Bürgerin, sollen Sie bewohnen," sprach der Volksrepräsentant, nachdem er seine Schützlinge in das Commandanturgebäude eingeführt hatte. „Jene vier Gemächer behalte ich mir vor; der untere Raum verbleibt dem künftigen Etap-

pencommandanten. — Ach, seid Ihr fertig?" so wandte er sich an die Tribunalbeamten, welche Ainaraude's Papiere untersucht hatten, und nichts Verfängliches gefunden zu haben versicherten.

Inzwischen war der requirirte Wagen vorgefahren; Meneuille empfing den Bruderkuß von seinem schrecklichen Freunde, und sank, endlich verlassen von diesem, jammernd in die Arme seiner Gattin.

Es währte lange, ehe diese begriff, welch ein gefährliches Werk Meneuille unternommen hatte und wie dasselbe mißglückt war. „Um Gotteswillen!" rief sie aus, „wie grausam spielt das Verhängniß mit Dir! Also Saint Hilaire, für dessen Befreiung Du Dein Leben gewagt hast, liegt fester als je in seinen Ketten, und Ainaraude, dieser wüste, rohe Mensch, ist frei, ist vielleicht — ja wahrscheinlich mit dem unglücklichen Gegenstande seines Hasses, mit seiner beweinenswerthen Gattin vereinigt!"

„Ich beschwöre Dich, sprich leise von diesen Ainaraude, der vielleicht in unsrer Nähe ist und jedes Wort hört, welches wir reden!" flüsterte Meneuille. „Sieh, diese dicke Wand ist hohl; hier zwischen die-

ser Doppelthür ist der Eingang zu der verborgenen Höhlung, und in dieser nahm er sich vor, Schutz zu suchen, wenn die Flucht ihn unsicher dünken sollte. Vielleicht, eh' wir es uns versehn, steht er neben uns."

Die Doctorin erschrak, als sei von einer bevorstehenden Geistererscheinung die Rede, und heftete ihr Auge furchtsam auf die unsichtbare Thür, während ihr Gatte dem Gedanken an das unübersehbare Elend nachhing, welches er, in der edelsten wohlthätigsten Absicht, über Saint Hilaire und dessen unglückliche Freundin gebracht hattte. In wessen Hände war Leonide gerathen? — Wer war der Mensch, in dessen Hand er die ihrige gelegt hatte, als er sie aus ihrem Kerker lockte? Einer jener Oestreicher, welchen Saint Hilaire sein Gemach hatte räumen müssen! — Ein Schauder ergriff ihn, als er an das fast einem Gewieher vergleichbare Gezischel zurückdachte, mit welchem jene Barbaren, in deren Gewalt er ohne Zweifel das zarte Weib fallen ließ, ihm vorübergestrichen waren, als er ihr Gefängniß geöffnet hatte. — Ach, die Gerettete war unglücklicher als ihr gefange-

ner Freund, und er, Meneuille, der Stifter dieses Elends, er war der Unglücklichste von Allen! Zu eines Einzigen Gunsten war sein Wagestück vielleicht gediehen; Ainarauden hatte es vielleicht gefrommt, ihm war die Flucht geglückt, wenn er nicht noch in jenem Gange lauerte, um den Einbruch der Nacht abzuwarten und ein zweites Lebenswagniß von ihm zu erzwingen.

„Nein, ich will frei von dieser Angst sein!" rief Meneuille sich ermannend, und begann, die Wandecke zu prüfen, in deren Gegend, seiner Erinnerung nach, die geheime Thür verborgen sein mußte. Lange suchte er vergebens, doch endlich wich das Pförtchen dem Drucke seiner Hand. Mit einem leisen Aufschrei sprang Adele auf und Beide blickten furchtsam in die dicke Finsterniß des engen Gewölbes hinein; aber ihre Augen trugen nicht weit und kein Laut schlug an ihr Ohr.

„Komm zurück," bat die Doctorin; aber er schüttelte den Kopf. „Ich muß wissen, ob ich mein Haupt furchtlos unter diesem Dache niederlegen kann,"

antwortete er. „Sieh, hier in der Nische steht ein Licht und Feuerzeug; willst Du mich begleiten?"

Er zündete das Licht an; mit bebenden Knieen folgte ihm seine Gattin in das Innere der Mauerhöhlung. —

„Bewohnt ist dies Gewölbe ganz kürzlich noch gewesen," flüsterte Meneuille. „Hier stehen Geschirre, dort liegt eine Matratze und — sieh — dort steht unser Kästchen."

Er reichte es seiner Gattin und schritt weiter vor; eine Treppe führte tief hinab. Hier unten machte ein lockerer Erdaufwurf die Wanderung schwieriger; er überwand das Hinderniß und stieg eine ziemliche Anzahl von Stufen aufwärts, doch hier oben endete der Gang. Er kehrte um zu Adelen, welche den Erdhügel nicht hatte überschreiten mögen, und gequält von der Angst, daß aus einem unentdeckten Winkel Ainaraude ihr entgegenstürzen werde, tausend Mal ihr Zurückbleiben verwünscht hatte.

„Die Gewißheit haben wir also gewonnen, daß Ainaraude nicht hier ist," flüsterte der Doctor, seine zitternde Gattin zurückführend, „und eine zweite

noch!" setzte er hinzu; „die, daß kein menschliches Auge hier unsern Freund suchen und finden würde, wenn es uns gelingen sollte, ihn aus dem Gefängnisse zu entführen und ihn hier zu verbergen."

„Um aller Heiligen willen, dies ist kein Aufenthalt für Menschen!" rief Adele.

„Mag er auch dunkel und feucht sein," erwiederte der Doctor; „die Schrecken einer gewaltsamen Todesart sind gräßlicher als alle Schrecknisse des Lebens. — Laß uns jetzt diese Papiere vernichten, und dann bereite unsern Einzug in dies Haus vor."

Adele, immer noch zitternd, nestelte ein Schlüsselchen unter ihrem Halstuche hervor, und der verfängliche Inhalt des Kästchens loderte in Flammen auf.

Der Umzug war noch vor Einbruch des Abends vollbracht, aber die Ruhe zog nicht mit ein in die neue Wohnung des Paares. Häufig bebte es, erschreckt von dem Willkommgruß, welchen der blutdürstige Pöbel den unglücklichen, fast stündlich in vermehrter Zahl wieder eingeholten Flüchtlingen entgegenbrüllte; aber mit leichterem Herzen athmete der

Doctor jedesmal wieder auf, denn unter den Unseligen, welche die Kerker wieder bevölkerten, war Ainaraude nicht und dessen Gattin nicht. Beiden mußte die Rettung also geglückt sein.

Acht Tage vergingen, ohne dem Doctor Gelegenheit zu geben, das Gefängniß zu betreten, und ein Versuch, sich unaufgefordert dort einzudrängen, würde den Argwohn der mißtrauischen Jakobiner gereizt und seine Sicherheit gefährdet haben. Glücklicherweise gaben die Verhöre der Wiederergriffenen dem Revolutionstribunale hinreichende Beschäftigung, und die wider Saint Hilaire eingeleitete Untersuchung blieb vor der Hand ausgesetzt. —

Während Meneuille's Aufmerksamkeit außerhalb seines Hauses gefesselt war, trat ein Umstand ein, welcher ihn gewaltsam in dessen Inneres zurückführte; ein unerträglicher Geruch, der unbestreitbar aus dem geheimen Gange hervorquoll, fing an, erst seine Zimmer und, schnell zunehmend, das ganze Haus zu verpesten. Der Doctor zog sich mit seiner Familie nach den Gemächern hin, welche der Volksrepräsentant sich vorbehalten hatte, aber die Pestluft drang

durch alle Thürfugen ihm nach und griff bald so fürchterlich um sich, daß der Mitbewohner des Hauses, der neuangestellte Etappencommandant, auf eine polizeiliche Untersuchung desselben drang, welche Meneuille gern vermieden hätte, um das Geheimniß seines Schleichganges zu bewahren.

Munizipalbeamte durchsuchten das Gebäude; der Ursprung des mephitischen Duftes ward bald entdeckt, und der Schall beim Klopfen an die zweideutigen Stelle der Wand verrieth sogleich deren Höhlung; die geheime Thür ward eingeschlagen, und die erstaunten Entdecker dieser neuen unterirdischen Welt verfolgten, nachdem sie vorsichtig die Luft derselben gereinigt hatten, den verborgenen Weg. Sie wurden bald darüber einig, daß der Pesthauch aus einer mit Holz verkleideten Mauerblende dringe, und entdeckten bei genauerer Besichtigung derselben, in der Hinterwand der Nische eine dem Doctor verborgen gebliebene Klappenthür. Man öffnete diese, und fand in einem sehr engen Raume, dessen Eingang zum Theil durch einen Erdaufwurf oder Erdfall verschüttet war, einen schon in Verwesung übergegangenen menschli-

chen Körper. Er ward hervorgezogen und für — Ainaraude's Leichnam erkannt.

Mit Schrecken, welchem sich jedoch eine geheime Freude über die nun gewisse Schadlosigkeit dieses Menschen beimischte, sah Meneuille dessen Leiche an's Licht fördern; aber ein größerer Schrecken folgte dem ersteren nach, als man von ihm Auskunft über den Versteck und die Todesart dieses Flüchtlings foderte. Vergebens betheuerte er seine Unschuld; das unglückliche Zusammentreffen seines Einzuges in dies Haus mit Ainaraude's Entweichung sprach gegen ihn, und laut forderte das souveraine Volk sein Blut; denn mit unglaublicher Schnelligkeit hatte sich das Gerücht verbreitet, man habe in dem Keller des Bürgers Meneuille eine Leiche versteckt gefunden, an welcher man die Spuren des Mordes erkenne, den Niemand als der Bürger Meneuille selbst verübt haben könne.

Der Pöbelgewalt war nicht zu widerstehen und wenig Stunden nach der Entdeckung des Leichnams schmachtete Meneuille schon im Kerker.

Von allen Seiten standen jetzt Verläumder wider den Verzweifelnden auf; Diese beschuldigten ihn, ein

Feind, Jene, ein Freund des Gemordeten gewesen zu sein. Diese behaupteten, daß er den Etappencommandanten auf dessen Flucht an sich gelockt und ihn aus verjährtem Hasse erschlagen habe; Jene klagten ihn an, daß er, um den Todesschuldigen auf einem mildern Wege, als der über das Schaffot führende, in das Grab zu bringen, ihm ein schnelltödtendes Gift gegeben habe. Die Entziehung des mit Verlangen erwarteten Schauspiels der Hinrichtung Ainaraude's war ein Verbrechen, welches nur mit dem Tode gebüßt werden konnte, und die Mitglieder des Tribunals, so wenig sie auch an die Blutschuld des Verleumdeten glauben, und so ungern sie auch ihren geschicktesten Arzt entbehren mochten, konnten dennoch nicht umhin, den Prozeß wider ihn einzuleiten.

Meneuille bewies, daß er mit dem Verstorbenen weder in feindseligen, noch besonders freundschaftlichen Verhältnissen gestanden habe; er machte die Wahrscheinlichkeit geltend, daß Ainaraude, nachdem ihm die Flucht aus dem Kerker gelungen, einen Zufluchtsort in diesem ihm gewiß bekannt gewesenen

Gewölbe gesucht haben möge, daß die Klappenthür hinter ihm zugefallen, durch den Nachsturz der Erde aus der lockern Wand verschüttet, daß ihm folglich der Rückweg unmöglich und er ein Opfer der durch langen Verschluß verdorbenen Luft geworden sei. Der Angeklagte trug auf die Oeffnung der Leiche an, um die Todesart des Verstorbenen an's Licht zu bringen, und setzte es außer allen Zweifel, daß Ainaraude nicht, wie man behauptete, in der Versandung des engeren Behälters jenseits der Thür verscharrt worden war, sondern daß er selbst dieselbe durchwühlt habe, entweder in der Todesangst, oder in der Hoffnung, hier einen Ausweg, der ins Freie führe, zu finden. Aber vergebens brachte Meneuille selbst die Häupter des patriotischen Clubs zur Erkennung seiner Unschuld; der allmächtige Auswurf des Pöbels wollte Blut sehen, und führte, gelangweilt von den ihm zur Gewohnheit gewordenen Hinrichtungen der Royalisten und begierig nach einer langentbehrten Criminalgeschichte, die Sache des vermeintlichen Ermordeten so eifrig, daß die Richter sich von der Nothwendigkeit überzeugten, dem Gerech-

tigkeitsgefühl des Volkes ein Opfer bringen und Meneuille verurtheilen zu müssen.

Nur ein Mittel schien es noch zu geben, den Schuldlosen vom sichern Tode zu retten, und dieses beschloß dessen verzweifelnder Bruder, welcher einige Meilen von Chalons auf einem Landgute ansässig war, anzuwenden. Er eilte zu dem Volksrepräsentanten Marchand, welcher gerade um diese Zeit Gericht in Verdun hielt, um dessen Fürsprache zu Gunsten seines unschuldigen Bruders zu erflehen. — Aber der Wolf war wieder gesund, und das Lamm wieder zum hungrigen Wolfe geworden. „Ist Ihr Bruder unschuldig, so bedarf er meiner Fürsprache nicht; ist er aber schuldig, so würde ich selbst das Guillottineneisen in Bewegung setzen, wenn Frankreich keinen Henker mehr haben solle, um das Bluturtheil an einem Mörder zu vollstrecken.“

Die Miene, mit welcher der Unhold diese Worte begleitete, war so drohend, daß eine Wiederholung der Bitte für den Fürbitter selbst mit Gefahr verknüpft schien; voll hoffnungsloser Verzagung kehrte dieser zu seinem verlorenen Bruder nach Chalons zurück.

Hier war inzwischen eine sehr günstige Veränderung der Verhältnisse eingetreten: eine aus den Feldhospitälern hervorgebrochene, schnell tödtende Krankheit hatte sich in der ganzen Gegend verbreitet und auch die Kinder des Kerkermeisters ergriffen. Die bekümmerte Mutter, alle andere Rücksichten aus den Augen setzend, nahm ihre Zuflucht zu ihrem Gefangenen, und diesem gelang es, ihre Kinder herzustellen. Nun fing aber das fürchterliche Gift an, sich den Gefangenen mitzutheilen, deren Behandlung ebenfalls Meneuille überwiesen ward. Die größere Freiheit, zu welcher er jetzt gelangte, brachte ihn bald in die Nähe des Grafen und ließ ihn den glücklichen Erfolg einer schnell beschlossenen Flucht hoffen. — Aber Saint Hilaire, den Tod als einen Freund ersehnend, wies alle Vorschläge, ihn von diesem Freunde zu entfernen, zurück, und erst als er Leonidens Flucht vernahm, als er erfuhr, daß Ainaraude's Tod sie von ihren Banden befreit hatte und daß sie schutzlos unter Fremden umherirre, erst da erwachte seine Liebe zum Leben wieder und er willigte in seines Freundes Fluchtplan.

Meneuille hatte von den Medciamenten seiner Kranken eine ziemliche Dosis Opium gesammelt, hinreichend, um der ganzen Familie des Kerkermeisters einen schadlosen aber tiefen Schlaf zu bereiten; die Schildwacht am Portal des Gefängnisses konnte durch eine kleine Seitenthür umgangen werden, doch um die Flucht aus den Thoren mit Zuversicht vermitteln zu können, foderte der Bruder des Doctors eine viertägige Vorbereitungsfrist. — Aber schon auf den dritten Tag war eine allgemeine Schlußsitzung des Bluttribunals angesagt, und nur Saint Hilaire's tödtliche Erkrankung konnte den erforderlichen Aufschub seines Prozesses veranlassen.

Schon war Saint Hilaire, der Verabredung gemäß, erkrankt; schon war die Flucht, den sichersten Erfolg versprechend, vorbereitet, als plötzlich das Verhängniß einen seiner ungeheuern Wetterschläge zwischen die Verbündeten warf, der sie weit auseinander sprengte, ohne jedoch das Dunkel, in welches sie ihren Entwurf gehüllt hatten, dem Auge der Welt zu erhellen.

Zwei Tage vor der Nacht, welche man zur

Flucht anberaumt hatte, nahm Meneuille ein ungewöhnlich reges Leben in der Umgebung des Gefängnisses wahr, und mit unsäglichem Schrecken errieth er aus einzelnen aufgefangenen Worten des jauchzenden Pöbels, daß Leonide wieder ergriffen worden sei. — Wohin nun mit Dieser? — Der Plan zur Flucht war nur auf den Grafen, aber nicht auf diese dritte Person, nicht auf ein schwaches kränkliches Weib berechnet. — Noch hielt die Möglichkeit, daß er sich getäuscht haben könne, Meneuille aufrecht; bald aber verließ ihn auch diese schwache Hoffnung; der Kerkermeister kam, um ihn zu der Bürgerin Ainaraude abzuholen, welche freiwillig in ihr Gefängniß zurückgekehrt, aber sehr schwach und augenscheinlich krank sei.

Leonide saß mit erdfahlem, abgezehrtem Gesicht, einer Graberstandenen ähnlich, in dem dunkelsten Winkel des größeren Gewölbes, in welches man alle noch gesund gebliebenen Gefangenen zusammengepreßt hatte. „Fort von hier mit der Todkranken," flüsterte der Doctor, nachdem er die Unglückliche in's Auge gefaßt hatte, dem Kerkermeister zu. „Sie ver-

pestet Ihnen das ganze Haus! Unter all Ihren Gefangenen ist nur ein Einziger, dessen Zustand so gefahrdrohend ist, wie die Krankheit dieser Person. Sperren Sie sie mit dem Royalisten in Nummer Neun zusammen. Die Beiden können einander nicht mehr vergiften, aber hüten Sie sich vor Beider Nähe, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist."

Erschrocken riß den Kerkermeister sein Essigfläschchen hervor, befahl Leoniden, ihm von fern zu folgen, und öffnete ihr den Kerker des Grafen. Meneuille nahm das Riechglas aus der Hand des besorglichen Schließers und ließ sich mit dem Paare vereinigt einsperren, angeblich, um den Gesundheitszustand der Ankömmlinge ausführlich zu prüfen, insgeheim mit dem Vorsatz, ihr Leben, wo möglich, zu retten.

Wie ein halbdurchsichtiges Nebelgewölk von dem freundlichen Angesicht des Mondes sinkt, so schwand die schattengraue Farbe von Leonidens Antlitz, als sie die Augen erhob und ihren Saint Hilaire erkannte. Röthe kehrte auf ihre Wangen, Glut in ihr Auge zurück und das Glück einer Seligen ver-

kündete sich in dem Ton ihrer Stimme, als sie, den geliebten Wiedergefundenen umschlingend, ausrief: „Nun hab' ich Dich wieder, und nun lass' ich Dich nicht mehr! Ich bin gekommen, um mit Dir zu sterben!“

„Nicht um zu sterben!“ flüsterte der Graf. „Gott hat Dich zu mir geführt, um vereinigt mit mir zu leben! — Noch zwei Tage, und wir sind frei! — Unser Freund Meneuille wird —“

„Unser Freund? — Meneuille?“ fuhr Leonide, ihn unterbrechend, auf. — „Trau' ihm nicht, um Gottes willen, trau ihm nicht!“ rief sie mit Heftigkeit, indem sie ihre Augen mit Abscheu von dem Doctor abwandte und sich fest an die Brust des Grafen drückte. „Er will uns wieder verrathen, wie er uns verrathen hat in jener schrecklichen Nacht,“ flüsterte sie mit fieberähnlicher Hast. „Er versprach mir, uns Beide zu retten, mich zu Dir zu führen, und drückte meine Hand verrätherisch in die Hand des — o, des Menschen, den ich nie, auf Erden und im Himmel, hätte wieder begegnen sollen, des Menschen, der mich von meinen Lebenshoff-

nungen, von meinem Liebesglück losgerissen hat! — Was wollen wir denn auch noch von den Menschen und von dem Leben? — Alles, was lebt, das ist falsch und böse! nur Gott ist treu und gut, und zu Gott wollen wir ja gehen! Wisse: Gott hat mir verziehen! er wird mich oben nicht mehr büßen lassen für den Bruch meiner Gelübde! Ich habe sie Ainaraude gehalten, denn ich bin sein eigen geworden unter Folterqualen; aber mit ihm zu sterben, ihm anzugehören jenseit des Grabes, das hatt' ich ihm nicht gelobt! — Dich und mich, uns Beide soll das ewige Grab oder der ewige Himmel vereinigen, und Du, der Du mein Engel warst auf Erden, Du sollst mein Engel, mein Vertreter am Throne des Seelenrichters sein!"

Ihre Arme verschränkten sich krampfhaft um den Nacken des Grafen. —

„Trennen Sie sich! — Schnell!" flüsterte der Doctor, durch das Gerassel am Thürschlosse gehindert, seine unglückliche Beleidigerin mit sich zu versöhnen; und kaum hatte der Graf sich Leonidens erschlaffenden Armen entwunden, als die Thür geöffnet

wurde, und der Kerkermeister, vorsichtig auf der Schwelle stehen bleibend, hineinrief: „Bürger Doctor, kommen Sie heraus, sogleich!"

„Ich? — Jetzt? — Was gibt es denn? — Gibt's wieder einen Patienten? — Diese Kranken sind meine wichtigsten; sie verpesten das ganze Haus, wenn ich gehindert werde vorzubeugen;" stammelte Meneuille.

„Ach reden Sie nicht; kommen Sie; die Gendarmen warten!" rief der Kerkermeister ungeduldig.

„Die Gendarmen?" lallte Meneuille erbleichend.

„Freilich, die Gendarmen!" wiederholte der Kerkermeister, wagte, statt sich auf zeitraubende Erläuterungen einzulassen, einen kecken Sprung, ergriff den Doctor und zog ihn gewaltsam mit sich fort.

„Was ist das? — sind wir verrathen?" — flüsterte Saint Hilaire erblassend; da warf Leonide sich freudig an seine Brust und rief: „Ja, Gott sei Dank! wir sind verrathen! verrathen vom Leben an den Tod! verrathen von diesem Meneuille an die Teufel, die Gottes Werkzeuge sind und uns erheben müssen, indem sie uns zu verderben gedenken! —

Traue diesem Meneuille nicht! er ist Dein Feind und der meinige! — Weißt Du denn nicht? — Nein, nein, Du weißt es nicht, an wenn er mich verrieth, als er mich hinweglockte von hier unter dem Vorwande, mich mit Dir zu vereinigen! Du kannst es nicht ahnen, wem er mich zugeführt hat, als er mich aus meinem Kerker riß und Dich verrätherisch in dem Deinigen zurückließ."

„Das war Irrung, aber nicht Verrath," antwortete der Graf. „Meneuille ist unser wahrhafter Freund!"

„Irrung? Irrung?" murmelte Leonide zweifelhaft. „Höre mich an, und dann urtheile, ob er wahrhaft Dein Freund ist. Es war ganz finster, als er mein dumpfes Gewölbe öffnete und mich herausführte; er schloß eine zweite Thür auf; ein Mann trat heraus, er legte meine Hand in die des Fremden und führte uns auf die Straße. — Ich klammerte mich ängstlich an meinen Begleiter; ach, ich wußte nicht anders, als Du sei'st es; — dieser hob mich auf einen Wagen, schwang sich mir nach und lenkte die Pferde seitwärts. Da kamen viele Men-

schen an den Wagen; er zischelte mit ihnen, und ihrer Fünfe schwangen sich herauf zu mir. — Jetzt ging es fort, in betäubender Eile zum Thore hinaus, aber Keiner sprach ein Wort, auch Du sahst Dich nicht um nach mir. — Das that mir weh! — „Warum spricht er denn nicht mit mir?" dacht' ich traurig. „Er muß es doch wissen, wie bedürftig ich seines freundlichen Zuspruchs bin!" Endlich rief ich Dich, aber die Leute, welche neben mir saßen, bedeuteten mich unfreundlich, zu schweigen, und Du saßest weit von mir und hörtest mich nicht. — Im Anfange begegneten uns viele Menschen, aber allmählig wurden ihrer weniger, und statt uns, gleich den Ersteren, entgegen zu kommen, gingen die Letzteren in gleicher Richtung mit uns und sprachen von der Flucht des Feindes und von ihrer Heimkehr. Endlich dämmerte der Tag, und nun erkannte ich mit Schrecken, daß meine Begleiter Soldaten in fremden Uniformen waren. Der Vordere, welchen ich für meinen Godefroy hielt, kehrte, in seinen grünen Mantel gehüllt, mir fortwährend den Rücken zu; mir wurde immer ängstlicher um's Herz, da

wandt' er sich um nach mir, und mit Todesschrecken sah ich — Gott, Du warst es nicht! — Es war —"

„Wer? — Wer?" fragte der Graf ängstlich.

„Der ungarische Graf," antwortete Leonide, und ihre Zähne klapperten vor innerlichem Frost; — „Derselbe, der vor vier Jahren im Bade bei Bern mich hinriß zu einem Leichtsinn, den Gott schrecklich gestraft hat. — Er sah mich an mit einem Blick voll Erstaunen; da faßte mich eine unbeschreibliche Angst; ich sprang besinnungslos vom Wagen und lief über das Feld hinweg, als ob die Hölle mich jage. — Wohin ich lief? — ob ich verfolgt wurde? — ich weiß es nicht, denn meine Erinnerung reicht nur bis zu dem Augenblick, da ich den Wagen verließ. Nichts war mir bewußt, als daß wir betrogen waren, daß Dich der Kerker festhielt und daß ich in die Hände des Mannes geliefert worden war, den Gott erwählt hatte, meine Träume von Erdenfrieden zu vernichten. — Vor etwa acht Tagen erwachte ich, mir schien's, aus einem Schlummer im Grabe. — Ich lag auf Stroh in einer Hütte. — Wie ich erfuhr, hatte man mich auf dem Felde ge-

funden, sich meiner erbarmt, und mich in das Dorf getragen. — Ich frug, wo ich sei, und hörte, daß ich mich auf dem Landgute des älteren Meneuille befinde, welcher verreist sei, um die Begnadigung seines Bruders zu erwirken, der den Etappencommandanten Ainaraude in Chalons erschlagen habe. — Ich glaubte zu träumen, oder im Fieber zu rasen, aber die Gespräche von diesem Morde wiederholten sich täglich unter den Bewohnern der Hütte. — Man fragte mich auch, wer ich sei; aber die Antworten, welche ich gab, mochten wol verworren sein, denn man sah mich mit mitleidigem Achselzucken an. — Gestern Abend kam ein Nachbar und brachte die Nachricht aus Chalons, daß alle entwichenen Gefangenen wieder ergriffen worden, und daß allen Bewohnern des Kerkers am nächsten Morgen das Todesurtheil gesprochen werden solle. — Da wurde es mir, als ergriffe mich die Hölle. „Er stirbt, und Du willst leben?“ schrie es in meiner Seele. Ich sprang auf, zum Zimmer, zum Dorfe hinaus. „Uebermorgen stirbt er, du mußt mit ihm sterben!“ — Einen anderen Gedanken hatte ich nicht. — Land-

leute wiesen mir den Weg; — mehr als Einmal sank ich erschöpft zu Boden, aber die Vorstellung, allein in dieser Welt zurückzubleiben, riß mich wieder empor und trieb mich von dannen. — Im Thor gab ich mich als Ainaraude's Mitschuldige an und kam mit dem Gefühl eines seligen Engels, der seine Prüfungsbahn beendet hat, zu Dir zurück. — Da find' ich Dich, aber nicht, wie ich gehofft hatte, von Todesfreudigkeit erfüllt, nein, Lebenswünschen zugewandt und Lebenshoffnungen, welchen ich entfremdet bin. — Ich höre, daß Du Dich noch Einmal einem Verräther, einem Mörder anvertrauen willst, von dessen Hinterlist wir schon Proben haben! Welche Bürgschaft stellt er Dir jetzt für seine Treue?"

„Meneuille ist weder ein Verräther an uns, noch Ainaraude's Mörder," erwiederte der Graf, und setzte in einer umständlichen Mittheilung aller Vorgänge der letzten Zeit, Leoniden die völlige Unschuld des Doctors an Ainaraude's Tod und an dem verhängnißvollen Fehlgriffe auseinander, zu welchem der ihm fremd gebliebene Zimmerwechsel ihn veranlassen mußte.

Leonide versank düster in Nachsinnen. „Also — unschuldig ist Meneuille;" sprach sie dumpf vor sich hin — „und alles Böse, was mein argwöhnisches Herz auf Andere wirft, das ist der Schatten meines eigenen Herzens? — Ich allein bin die Böse?"

„Leonide, läst're Dich nicht! Du bist ein Engel!" rief der Graf und drückte sie fester an sich.

„Bin ich das?" fragte sie, das Auge heitrer zu ihm emporhebend. — „Bin ich das, dann ist ja meine Heimat nicht die Erde! was will ich dann noch hier? Und was willst Du hier? — Sieh, der Himmel öffnet uns seine Pforten! der Blitz des fallenden Guillottinenbeils ist der erste Strahl, mit welchem die Sonne einer bessern Welt uns begrüßt! — Was soll uns Reichen, Glücklichen die arme segenlose Erde? — Laß fahren ihre Hoffnungen, ihre Lockungen! sie ist falsch und nur der Himmel ist treu! — Sieh, mein Godefroy, seit Gott mich von der Gewissensangst befreit hat, Ainaraude's Mörderin zu sein, seit ich Dich und die Zuversicht habe, mit Dir zu sterben, seit diesem Augenblick hat der Abscheu gegen das Leben mich mit neuer Gewalt gefaßt,

und all mein Sehnen und Wünschen steht auf das Schaffot gerichtet, welches ich Hand in Hand mit Dir besteigen will!"

„O, Leonide, Dein Wünschen und Sehnen — Deine Zuversicht auf unsern gemeinschaftlichen Tod wird Dich täuschen!" rief der Graf. „Mein Prozeß ist beendet — der Deinige wird erst beginnen. — Du wirst vielleicht noch lange mir nachweinen müssen!"

„Das werd' ich nicht!" fuhr Leonide auf. „Versagen die heimtückischen Ungeheuer, die uns martern, mir das einzige Erdenglück, welches ich suche, so schwör' ich Dir, ich werde ungeführt den Weg finden, den Gott Dir gebahnt hat zu seinem Himmel!"

Der Graf erschrak. „Leonide," sprach er, „schon Einmal suchtest Du diesen Weg, und schwurst mir, ihn nicht zum zweiten Male zu betreten."

„O, entlaß mich," bat sie mit flehender Stimme, „entlaß mich dieses Eides, der mich an die Erde binden soll, wenn Du sie verlassen hast. — Ich weiß," setzte sie hinzu, „ich weiß, daß es Sünde, unverzeihliche Sünde ist, ungerufen vor Gottes Thron

zu erscheinen; — aber ruft Gott mich denn nicht? — sind nicht die Qualen, unter deren Marter ich verzweifelte in den Jahren der Vereinsamung meiner Seele, sind sie nicht Gottes Ruf? Brich dein heimatloses Herz und komm! — Zertrümmre Deine Ketten und entfliehe! — Verlaß Deine Hölle und theile mein Paradies!"

„Ja, Leonide," erwiederte Saint Hilaire, „jenes Leid, dessen rauher Hauch uns durch die Verödung unsres Lebens getrieben hat, es ist wirklich Gottes Ruf an die heimatlose Seele: „Brich deine Ketten; komm in deine Heimat, meinen Himmel!" — aber ist denn der Himmel schon unsere Heimat? — kann er uns die Pforten eines Vaterhauses öffnen, wenn wir, fremd seinen seligen Bewohnern, unfähig zum Genuß ihrer Wonnen, unvorbereitet die Grenze überspringen, welche das Grab zwischen beiden Welten zieht? — Ach, es muß traurig sein, den göttlichen Ruf: „brich deine Ketten!" mißverstanden zu haben, und ein Mensch, irdisch fühlend und irdisch denkend, unter den geläuterten Geistern einsam zu stehen mit dem fruchtlosreuigen Rückblick auf den unvollendeten

Ziellauf, der nach wenig muthvollen Schritten zum nahen Ziele geführt haben würde. — Mir scheint der hoffnungslose Mensch, der jedes Grab für eine Himmelspforte hält, dem verzweifelnden Wandrer vergleichbar, welcher, in einer weglosen Wildniß verloren, von allen Mühen, die das Leben hat, niedergebeugt, sich plötzlich am Rande eines Abgrundes findet, aus dessen dunkler Tiefe er das Paradies auftauchen sieht, welches er sucht, und nicht den Muth, oder vielmehr nicht den Willen hat, mit dem wundenvollen Fuße die scharfen, ab- und aufwärts führenden Stufen zu betreten, welche nach jenem ersehnten Eden führen. — Er sieht sogar den Engel sich entgegen schweben, der ihn empfangen und hinübertragen will, aber schwärzer als je liegt die Nacht um ihn her; furchtbarer rollt der Donner in den Gewölken über ihm; drohender strecken die Ungeheuer, welche ihn verfolgen, ihre Krallen nach ihm aus, und drückend, wie er sie nie empfand, lasten auf seinen Gliedern die Ketten, welche den Sclaven der Erde bezeichnen. Seiner Angst fliegt der Engel zu langsam; er zerbricht seine Fesseln, aber nicht die

Kettenringe, die verwachsen sind in seine blutigen Gliedmaßen; er mag nicht harren, bis der göttliche Bote kommt, ihn zu erlösen; er stürzt sich in den Schlund hinab, unbekümmert, ob er auf einem Klippenvorsprung liegen bleiben, ob die unabgestreifte Schelle nicht vielleicht auch dort seinen Schritt lähmen und ihn hindern werde, ein freier Bürger jener freien Welt zu werden! — Leonide, sage mir, willst Du es jenem Flüchtlinge verbürgen, daß er auf diesem Wege das Ziel seiner Leiden finde? — daß ihm das Grab die Pforte seiner himmlischen Heimat werde?"

Ein kalter Schweiß trat auf Leonidens Stirn, aber sie antwortete nicht, sie seufzte nicht; nur ein leises Zittern verrieth ihren innern Kampf. — Der Graf fuhr fort:

„Sollte Gott das Bürgerrecht in seiner besseren Welt nur von einem gewaltsamen Unternehmen gegen uns selbst, und gegen seinen Willen — von einer Art von Flucht, und nicht von unsrer Ausdauer im Leiden abhängig gemacht haben? — Was wäre Gottes Macht, wenn der Mensch durch einen Fin-

gerdruck sich ihrer Leitung entwinden könnte? — Was wäre menschliche Tugend, wenn der Verbrecher ihren höchsten Preis durch einen einzigen blindlings-kecken Sprung zu erreichen und den Rächer gebrochener Pflichten durch eine trotzige Flucht zu versöhnen vermöchte? — Verdient das erhabenste Glück nicht den schwersten Kampf, und ist es nicht leichter, den Schmerz eines flüchtigen Augenblick's als die dauernde Pein eines langen belasteten Lebens zu ertragen? — Sollte also Gottes Wink, zu ihm zu eilen, etwas Anderes als die Mahnung sein, uns von den Seelenfesseln loszukämpfen, die uns seinem Himmel entfremden?"

Leoniden's Fieberbewegung war heftiger geworden; erschrocken fühlte der Graf ihre eiskalte Hand krampfhaft pulsiren. „Leonide, Du bist krank zum Tode!" rief er, ihr matt auf seine Schulter gelehntes Gesicht emporhebend.

„Ja," antwortete sie mit Anstrengung, „ich begrüße frohlockend den Tod, dessen Nähe ich in meinen Gliedern fühle. — Er ist der Engel, den Gott mir sendet, um mich zu Dir zu führen, wenn die

Unmenschen grausam genug sein sollten, uns zu trennen. Ich schwör' es Dir, ich will harren, bis er meine Ketten bricht, damit sie mir nicht nachschleifen jenseits des Grabes und mich hindern, dort dein zu sein. — Aber, wie ist mir denn? — Du willst ja nicht sterben! Du willst ja entfliehen! — O, sage mir: warum willst Du leben? — Was fesselt Dich an diese blutige thränenvolle Erde?"

„Dein und mein Kind!" antwortete der Graf. „Unser Godefroy lallt noch auf dieser Erde und bedarf unsrer."

Laut stöhnend ließ Leonide das schwere Haupt niedersinken und flüsterte leise vor sich hin: „Unser Sohn! — Könnt' ich ihn doch mitnehmen, wie ich mein —" sie brach ab, und fuhr nach einer Pause lauter fort: „Nun so flieh und lebe! — Ich, ich würde — was ich gewesen bin, seit Du Deine Hand in die meinige legtest — das Gewicht werden, welches Dich niederzieht. — Flieh und laß mich hier auf meinen Engel warten, bis ich der Deinige werde!"

„Keine Flucht ohne Deine Begleitung!" rief be-

theuernd der Graf; „aber fasse Muth; Du bist erschöpft; doch Meneuille wird Rath wissen, wird Dich kräftigen! Er wird wiederkommen, ich hoff' es zu Gott" —

„Du hast ja plötzlich das Leben sehr liebgewonnen," sprach Leonide, und ein leiser Vorwurf lag in dem Ton ihrer Stimme, da umschlang Saint Hilaire sie und rief: „Ja, ich habe das Leben liebgewonnen, seit es den Himmel mir wieder verspricht, den ich in Deinen Armen kennen gelernt habe! — O, es wird Alles wieder werden, wie es war, ehe wir Hand in Hand Frankreich verließen! Nein besser noch wird es werden! Keine Spukgestalt folgt Dir mehr und schreckt Dich aus meinen Umarmungen auf! Nichts trennt uns mehr und Alles, Alles vereinigt uns! Unsre Liebe! Unser Glaube! Unser Kind!"

„O, mein Godefroy, mit welchen Engeln bevölkerst Du das Leben!" rief Leonide. „Nun ja! ich will an Deiner Hand seine Schwelle noch ein Mal überschreiten! ich will leben, ich will versuchen mit Dir zu fliehen. — Aber ein zweimonatliches Krankenlager hat

an meinen Kräften gezehrt, und — ach, wenn Meneuille doch käme! Du vertraust ihm ja, so will ich ihm denn auch vertrauen! Er ist ja so geschickt; — ich will mich ihm entdecken; — er soll mich belehren, ob meine — Horch: es poltert Jemand an der Thür; — es rasselt am Schlosse! Er ists!" — Sie raffte sich auf und taumelte der Thür entgegen.

„Zurück!" donnerte eine rauhe Stimme, und die Knie der Erschrockenen knickten zusammen; der Kommende war nicht Meneuille, sondern der Kerkermeister, welcher den Gefangenen Speise brachte und mit ängstlicher Scheu vor den vermeintlichen Pestbehafteten schnell sich wieder entfernte, ohne die Frage des Grafen nach seinem Arzte zu beantworten.

Stunde auf Stunde verschlich, und der ersehnte Rettungsbringer kam nicht; das Oel in der kärglich genährten Lampe war ausgebrannt; sie verlosch, und die verheimlichten oder vergessenen Sorgen der vereinigten Liebenden traten aus ihren verschlossenen Seelen hervor auf ihre Stirnen, sicher, von dem matten Stral nicht verrathen zu werden, welchen eine Sterngruppe durch das vergitterte Fenster warf.

Das neue Lächeln des Lebens hatte Leoniden wieder fest gezaubert in den Mittelpunct seines Kreises, und all sein Gaukeln, das Liebesglück und die Mutterfreude, die stille Häuslichkeit und der gerettete Seelenfrieden, schütteten ihre Füllhörner voll Blendwerke vor ihr aus. Die Paradiesespforte, das heißersehnte Grab schauderte sie an, seit die Erde ihr das Paradies wiederzugeben versprach, welches blühend in ihrer Erinnerung auftauchte; und jetzt, da das Leben ihr wünschenswerth geworden war, jetzt drohte es, ihr seine Kränze zu versagen. War ihre Flucht möglich ohne Meneuille's Beistand? Und war Meneuille kräftig genug, um sie zu schützen gegen ihre Verfolger? Und mußte sie nicht befürchten, die Schritte ihrer Retter zu lähmen? — Und wo war Meneuille? — Der letzte Funken ihrer Seelenkraft erstickte unter der Last dieser Fragen.

Banger noch als Leonide rang der Graf mit seinen Sorgen. Meneuille's gewaltsame Entfernung und dessen Ausbleiben ließ ihn das Schlimmste befürchten. Seine Flucht war unmöglich, wenn der hülfreiche Freund gehindert wurde, im Laufe dieser Nacht

sie zu bewerkstelligen; denn ihm führte die nächste Tagessonne den letzten Lebenstag herauf, und was sollte alsdann aus der Unglücklichen werden, welche von Seelen= und Körperschlaffung in einen beängstigenden Schlummer eingewiegt, an seiner Seite hingesunken lag?

Die Nacht schlich dahin; das Trommelgerassel, unter dessen Wirbeln die Schaarwacht die Straßen durchzog, verkündete den Anbruch des verhängnißschweren Morgens. — Mit wildem Schrecken fuhr Leonide auf und sank, unfähig zu stehen, wieder zu Boden.

„Leonide, um Gottes willen, Du vergehst vor Schwäche!“ rief der Graf und beugte sich nieder zu ihr; da schlang sie den Arm um seinen Hals und ächzte: „O, daß Du wahr sprächest! daß ich verginge wie ein spurloser Seufzer! — Ich habe schwer geträumt; wir standen Hand in Hand vor dem Blutgerüst; — Du flogst hinauf, so leicht — so entkörpert; — ich blieb unten! — Meneuille ist nicht gekommen; mein Traum soll Wahrheit werden; Dir wird

der Himmel sich öffnen, und ich — ich — und ich — —"

Ein Krampfanfall schien Leoniden's Zunge zu lähmen, denn ihre Sprache ward zum unverständlich hervorgestoßenen Sylbengebröckel; — ihr verzweifelnder Freund drückte sie inniger an sich und sprach, eine ihm fremdgewordene Kraft erheuchelnd: „Leonide, fasse Muth! es scheint, Gott wolle uns trennen; er wird vielleicht mich rufen und Dich noch zurücklassen; aber — Leonide, ein Sterbender beschwört Dich — wenn ich nicht mehr bin, verschmähe die Mittel nicht, welche Gott Dir zu Deiner Rettung senden möchte, bezwinge Dich, zu leben für unsern Sohn!"

„O, Du barmherziger Heiland im Himmel!" schrie Leonide mit gerungenen Händen, „gieb mir Licht in meiner Nacht, daß ich erkennen möge, welche meiner Pflichten die gebietende sei: zu leben für meinen Sohn, der elternlos umherirrt in der Fremde, oder zu sterben mit —"

Sie brach schreckhaft ab und wandte das Auge der Thüre zu, deren Schlösser von außen rasselten.

„Kömmt Meneuille?“ bebte es von ihren Lippen. — Sie richtete sich mit Anstrengung auf; aber tiefstöhnend sank sie wieder zurück, denn statt des ermuthigenden Freundesgesichts drängte sich das braungelbe, larvenähnliche Antlitz des Kerkermeisters durch den Spalt der vorsichtig geöffneten Thür.

„Bleibt auf euern Plätzen,“ gebot der Schließer, und begann, langsam fortschreitend, das Gemach mit Essigdämpfen zu durchräuchern. Nun trat ein Zweiter, ein Unbekannter, ein, welcher sich den Gefangenen als Arzt und beauftragt ankündigte, ihren Gesundheitszustand zu prüfen.

„Der Bürger Meneuille hat bisher das Verdienst sich erworben, uns hülfreich zu sein,“ sprach der Graf beklommen. „Ist er vielleicht selbst erkrankt?“

„Der Bürger Meneuille ist gestern in Begleitung zweier Gendarmen von Chalons fortgebracht worden“ erwiederte der Arzt flüchtig und wandte sich an den Kerkermeister mit der Frage, warum man diese beiden Gefangenen nicht getrennt habe?

„Die Kerker sind gefüllt und Meneuille befürchtete von der Krankheit dieser Beiden die An-

steckung der noch Gesunden," antwortete der Gefangenwärter.

„Thorheit!" murmelte der Arzt. „Dieser Gefangene ist gesunder als ich es bin, und die Frau fiebert zwar etwas, doch hindert ihr Zustand sie nicht, heute vor dem Tribunal zu erscheinen. Man mag sie allenfalls auf einen Wagen setzen."

„Wir sterben! Dank sei es der Liebe unsers himmlischen Vaters!" rief Leonide mit einem nervenzerreißenden Jauchztone und warf sich an die Brust ihres erstarrenden Freundes. —

Da näherte ein wieherndes Stimmengetöse sich der offenen Thür; ein Haufen Bayonette blitzte im Sonnenstrahl, der den Gang beleuchtete, und eine rauhe Stimme brüllte: „Bürgerin Ainaraude!"

„Also Du vor mir!" flüsterte der Graf, und setzte noch leiser hinzu: „Auf Meneuille darf kein Schatten eines Verdachts fallen; nenne die Oestreicher, wenn man Dich fragt, wer Dir zur Flucht behülflich gewesen ist. Hast Du mich verstanden?"

Leonide nickte mit stierem Auge, da riß die

schreiende Stimme des Kerkermeisters sie aus Saint Hilaire's Armen. „Nun, Bürgerin, hören Sie nicht? Die erwünschte Stunde ist da." — Und noch einmal schlangen ihre Arme sich krampfhaft um den Nacken des Grafen; ihre Lippen schienen verwachsen mit den seinen, aber geöffnet durch die Stöße ihrer gebrochen fliehenden Athemzüge vermochte sie nicht zum Kusse sie wieder zu schließen.

„Bürgerin Ainaraude!" donnerte die furchtbare Mahnungsstimme zum dritten Male, und eine rauhe Faust ergriff sie bei der Achsel. — Da fühlte der Graf sie zucken in seinem Arme, gleich als sei sie von einem elektrischen Schlage getroffen. Seine Arme sanken einen Augenblick lang schlaff herab und erhoben sich langsam wieder, maschinenmäßig sich ausstreckend und suchend in dem Raume, den die Hinweggerissene leer gelassen hatte. — „Leonide!" schrie er mit wieder erwachter Besinnung und stürzte ihr nach; aber mit donnerndem Schalle flog die Thür vor ihm zu, und die Stimme eines fühllosen Sansculotten verhöhnte ihn mit den Worten: „Zurück, Vögelchen, auch Deine Stunde wird schlagen!"

Da sank der Unglückliche mit schwindenden Sinnen auf den steinernen Fußboden nieder.

Ein Wagen hielt vor der Thür, als Leonide, geschleppt von der Municipalwacht, die Straße erreichte; ihr Fuß suchte vergeblich nach dem Tritte; da lachte eine rohe Stimme hinter ihr: „Ha, ha! seht Ihr's? das ist eine Cidevante! die ist gewohnt in Karossen zu fahren und sucht den Aufsteigetritt an dem Karren!" Ein minder Entmenschter unterstützte die Schwankende, hub sie auf den Strohsitz, und ein Sansculotte pflanzte sich vierschrötig an ihre Seite.

Leonidens Verhör war kurz. Sie bekannte, Saint Hilaire verborgen zu haben, und gab die östreichischen Kriegsgefangenen als ihre Befreier aus dem Gefängnisse an. — Nach wenig Minuten war der Stab über ihr Haupt gebrochen.

„Dank Euch! Dank!" rief sie und setzte flüsternd hinzu: „Gott wird mir vergeben! Ich konnte ihn ja nicht allein sterben lassen!"

„Wen können Sie nicht allein sterben lassen, Bürgerin?" fragte der Vorsitzer des Blutgerichts. — Leonide

verstummte, da nahm der Arzt, welcher ihr gefolgt war, das Wort: „Bürger, die Verurtheilte hat in einer sehr zweideutigen Verbindung mit ihren Mitschuldigen gestanden; sie scheint den Wahnsinn mancher Verbrecher zu theilen, die den Tod suchen; ich trage darauf an, ihre Hinrichtung auszusetzen, bis die Zeit entschieden haben wird, ob ihre Verbindung mit den Royalisten Folgen gehabt hat, oder nicht."

„Ihr Antrag soll berücksichtigt werden, Bürger," versetzte der Präses. — Da schrie Leonide: „O, seid barmherzig! Tödtet mich gleich! Schiebt die einzige Wohlthat nicht auf, die ich erflehe!"

Der Vorsitzer maß sie mit scharfen Blicken. „Wissen Sie, Bürgerin," sprach er alsdann, „Die Republik straft nur Strafbare; — Schuldlose, ungeborne Kinder tödten, das hieße morden. — So frag' ich Sie denn im Namen der Republik: glauben Sie Mutter zu sein? — Hoffen Sie aber nicht, durch eine lügenhafte Beantwortuug dieser Frage einen andern Vortheil, als den eines kurzen Aufschubs Ihrer Hinrichtung zu erlangen. — Antworten Sie mir: sind Sie Mutter?"

Leonidens schrecklicher Seelenkampf offenbarte sich in einem heftigen Zittern. Endlich sichtbar die Uebermacht eines verborgenen Wortführers in ihrem Herzen niederringend, stieß sie ein gellendes „nein" heraus.

„Und ich sage jetzt mit völliger Ueberzeugung: ja!" rief der Arzt. „Dieses ja! steht auf diesem Gesichte geschrieben!"

„Die Gefangene soll aufbewahrt werden. — Führt die Andern hieher!" so wandte sich der Blutrichter an seine Schergen. — Da fingen Leonidens Augen zu flammen an; dunkle Glut überflog ihr Gesicht, ihr Mund verzog sich und mit kreischender Stimme schrie sie: „Teufel, Ihr wollt zu Gericht sitzen über einen Engel? Heuchlerische Bösewichter, Ihr scheut Euch, Eure blutigen Hände an ein ungeborenes Wesen zu legen, welches noch keinem menschlichen Auge den leisesten Freudeblick, keinem menschlichen Herzen das flüchtigste Entzücken abgezwungen hat? Und einen Mann wollt ihr morden, der Alles beglückte, was Gott in seine segensreiche Nähe brachte? — Wohlan, so mordet ihn! laßt ihn aus Mörderhänden

die erste Wohlthat nehmen, die er auf Erden zu empfangen bestimmt ist! Führt ihn auf dem nächsten Wege in sein himmlisches Vaterhaus; aber auch mich sollt Ihr morden! Ich will Euch zwingen, mein Blut zu vergießen! Ich will Eure Ohren ermüden mit Schmähungen, bis ich das Tigergelüst in Euren Seelen wach geschrieen habe!"

„Werft doch die Wahnsinnige in das engste, düsterste Loch des Kerkers!" brüllte der Jakobiner, der hier den Vorsitz hatte, und vier starke Arme faßten die Unglückliche, rissen sie hinaus, und schleppten sie auf den Karren; — und mit dem Jubelgeschrei: eine Wahnsinnige! — „eine verrückte Aristokratin!" umtanzte der Pöbel das langsam dahinrollende Fuhrwerk.

Leonide hörte den Lärm nicht; ein heftiger Schwindel hatte sie ergriffen, im wirbelnden Umschwunge flogen Häuser und Bayonette und Rothmützen vor ihren Augen umher, und bewußtlos sank sie in den Arm ihres rohen Begleiters, der zur Belustigung des schrecklichen Pöbels, unter fratzenhaften Liebko-

sungen seiner leichenähnlichen Nachbarin, der Schaulust der Kanibalen ein befriedigendes Fest gab.

In einem engen, dumpfen, ganz lichtlosen Kellergemach kam Leonide zu sich selbst. Ein Pfeifen und Huschen um sie her ließ sie die Urbewohner dieser Behausung ahnen; aber sie vergaß das schauerlich ekelhafte Ungeziefer, welches seine Nester vertheidigen zu wollen schien, über den furchtbaren Gedanken, den sie mit wildem Gekreisch dachte: „Er ist todt und ich lebe! — Er ist ermordet — ich hab' ihn verlassen! Gott hat mich verlassen!"

Ihr durchdringendes Jammergeschrei erweichte das Herz der Kerkermeisterin. „Wenn es wahr ist, daß die Unglückliche Mutter werden soll," sprach sie zu ihrem verhärteten Mann, „so begeht Ihr eine Grausamkeit, die Euch in Eurer Todesstunde verklagen wird. Ich eile zu dem Doctor, und will ihn fragen, ob man ein Weib in diesem Zustande in jenem Loche unter Ratten und Molchen einsperren darf?"

„Was geht uns das an," versetzte der Schließer; „Weichmüthigkeit taugt nicht für Unsereinen, und Menschlichkeit bringt die Guillotine," sagt Marchand.

„Denk an Cloceaux und an seine Frau, die morgen Hand in Hand zur Guillotine gehn. — Wo willst Du hin? — Bleib, sag' ich!"

Die Frau ließ sich nicht zurückhalten; sie begab sich zu dem Arzte, welcher den Aufschub der Hinrichtung Leonidens erwirkt hatte, und diesem gelang es, durch die Vorstellung, daß das Leben eines werdenden Bürgers der Republik durch eine solche, gegen seine Mutter verübte Härte bedroht werde, den Befehl zu veranlassen, der Bürgerin Ainaraude einen bequemern Aufenthaltsort anzuweisen.

„Aber wohin soll ich die Rasende bringen?" fragte der Kerkermeister. „Morgen freilich räumt die Guillotine auf; doch heut' hab' ich auch nicht das kleinste Räumchen für diese Tolle übrig; ich muß sie wieder mit ihrem Gesellschafter zusammensperren; aber das weiß ich, rasen wird sie morgen, wenn er abgeführt wird."

Er schloß den schrecklichen Kerker auf. Wie eine Furie, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, flog Leonide ihm entgegen.

„Ist er todt?“ schrie sie. „Sagt mirs: haben die Ungeheuer ihn schon gemordet?“

„Nein, er lebt und wird gleich hier sein,“ sprach beruhigend die Frau des Schließers, Leoniden in ihr älteres Gefängniß zurückbegleitend. — In dem Augenblicke dröhnten schwere Tritte von außen her, schleppende Säbel rasselten, und in der Mitte eines Haufens Bewaffneter schritten die zurückkommenden Verurtheilten daher. Leonide blickte auf; das Lächeln einer Seligen flog über ihr Antlitz; sie lag in Saint Hilaire's Armen.

„Fort Pfaff!“ schrie der Schließer einem der zurückgeführten Gefangenen zu, welcher neugierig sein todtes verfallenes Haupt in die Thürspalte drängte, um dem Grafen nachzusehen. „Sieh, dort find' ich Bekannte!“ rief er. „Schächer, mach' Dich mit der Guillotine bekannt,“ antwortete hohnlachend der Kerkermeister, den Horcher hinwegreißend, und mit den Worten: „Bruder, meine Guillotine soll noch gebaut werden,“ folgte Dieser seinem Zwingmeister.

---

## Drittes Capitel.

Ich führe Dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe Dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe Dich zum Volke der Verlornen!
Streckfuß nach Dante.

In dem unglücklichen Verdun war der Würgengel mit überreicher Ernte beschäftigt; bisher hatte Frankreich sich nur an den Fall der hervorragenden Häupter seiner Kinder gewöhnt, und schien überrascht, die schreckliche Sense rücksichtslos durch das Kornfeld schwingen und neben den Aehren auf den Halmen auch die Knospen auf den niedern Blumenstengeln niedermähen, die jugendlichen Häupter unmündiger Kinder neben den Köpfen ihrer Eltern unter dem Guillotineneisen hinwerfen zu sehen; — der Ruhm,

Frankreich das erste Beispiel aufgestellt zu haben, wie die Republik die Verbrecher an ihrer Majestät bestrafe, der Ruhm, Kinder zu würgen, um ihre Eltern zu züchtigen, dieser gräßliche Ruhm war dem Volksrepräsentanten Marchand aufbewahrt geblieben.

Unlustig, ihre Vaterstadt gegen die Feinde der Republik, die Freunde und Befreier ihres Königs zu vertheidigen, hatten die Bürger von Verdun die patriotischen Clubs auseinander gesprengt, die Sansculotten verjagt, die Freiheitsbäume umgestürzt, ihre Thore dem Könige von Preußen, dem vielgeliebten Friedrich Wilhelm geöffnet, und den Sieger mit versöhnenden Festen empfangen. — Von jetzt an glich Verdun einer glücklichen Insel, rings umbraust, aber unerreicht von dem Wogenkampf des wüthenden Meers, welches ihre Ufer bestürmte. — Ganz Frankreich wälzte sich in Zuckungen, aber die von den Preußen eingenommenen Landstriche genasen schnell von dem Gift, welches auch ihren Adern eingeimpft gewesen war, und die schreckliche Umwälzung schien hier ihren Damm zu finden. — Da warf der

Tag von Valmy das Glücksgewicht in die Schale der Republikaner; die Preußen verließen ihre Eroberungen auf dem neufränkischen Gebiet, und nun überschwemmte die nicht mehr gezügelte Flut das bis jetzt begünstigt gebliebene Eiland. Zitternd vernahmen die Bürger von Verdun, der Volksrepräsentant Marchand sei es, der den Auftrag habe, ihre Stadt zu züchtigen; wehrlos öffneten sie ihm die Thore, und das Verderben zog ein mit dem Verderber.

Das blutgierige Auge des gefürchteten Strafvollziehers suchte vor allen die Municipalbeamten, welche dem siegenden Preußenkönig unterwürfig entgegengezogen waren, und die blühenden Töchter der Stadt, welche dem großmüthigen Ueberwinder Blumen gestreut hatten. Der geübte Blick des Bevollmächtigten fand bald die Strafwürdigen heraus; er winkte, und die leergefundenen Kerker füllten sich; die blutrothe Mütze, das Symbol der Jakobiner, schmückte wieder den neuerrichteten Freiheitsbaum, dessen wurzelloser Stamm die Henker Frankreichs mit Frankreichs edelstem Blut zu begießen eilten. Die Festgeber und die Kranzwinderinnen führten den Todesreihen an; vierzehn

Jungfrauen, kaum dem Kindesalter entwachsen, bluteten unter der Guillotine, und ein todeswürdiges Verbrechen war die Thräne des Mitleids und der Elternliebe, welche das Auge der verzweifelnden Väter und Mütter, von rasenden Jakobinern bewacht, in der Glut des Schmerzes zu ersticken gezwungen war, während die Lippen der Unglückseligen in das Jauchzen des bluttrunkenen Pöbels einstimmen mußten, welcher mit Furienlust die jugendlichen Leichname ihrer geschlachteten Kinder umtanzte.

Die leeren Gefängnisse forderten eine zweite, eine dritte und eine vierte Ernte und leerten und füllten sich wechselsweise sieben Wochen hintereinander, da brach der Racheengel Gottes, die verheerende Seuche, aus den Feldhospitälern in die Wohnungen der Würger und Würgopfer ein, Beiden ein gemeinschaftliches Grab bereitend; aber wie furchtbar der Athem dieses Ungeheuers auch umherzog, *eine* Hoffnung führte er mit sich, *einen* Trost, welcher seine Schrecken bei weitem überwog, denn zu Denen, welche das Pestgift niederwarf, zählten tausend hoffende Augen auch die Seele der Guillotine, den Volksre-

präsentanten Marchand. — Aber noch hatte die Stunde der Erlösung den Schmachtenden in den Kerkern Verduns nicht geschlagen; den dortigen Aerzten mißtrauend, gedachte das verabscheute Jakobinerhaupt seines Retters Meneuille, und schon am ersten Tage seiner Niederlage flog ein Courier nach Chalons, um den Beschwörer des Todes aus dem Kerker zu reißen und ihn mit Eilpferden nach Verdun zu führen.

Vergebens hatte Meneuille, als er, auf dem Stadthause angelangt, mit seiner Bestimmung bekannt gemacht wurde, auf ein Mittel gesonnen, die Rettung seines Freundes Saint Hilaire durch Hülfe seiner Frau oder seines Bruders zu bewerkstelligen; man gestattete es ihm aber nicht, sich auf irgend eine Art mit diesen zu verständigen. Die Magistratsperson, in deren Händen er sich befand, versicherte ihm, daß die Aussicht auf seine Rettung der heilkräftigste Balsam für das Herz seiner Gattin und ihr wohlthätiger als sein Abschiedskuß sein werde, und mit betäubender Eile hatten zwei Jakobiner sich seiner bemächtigt und mit ihm die harrende Courierchaise

bestiegen. — Seine Gattin, seine Kinder, Saint Hilaire und Leoniden sah er trost- und hoffnungslos zurückbleiben.

Nicht vergebens hatte Marchand sein Vertrauen auf seinen ehemaligen Nothhelfer geworfen, indem er, kecker als je ein Alleinherrscher in Frankreich, über ein Glied des souverainen Volks verfügte. Das Glück begleitete den erzwungenen Helfer; es gelang ihm, die Krankheit des entsetzlichsten Feindes der Menschheit und der Menschlichkeit schnell zu erkennen und eben so schnell die Mittel zu finden, den gefürchteten Tod hinwegzubannen. — Verduns geängstigte Bürger hatten zu zeitig gehofft; Verduns Henker hatte zu voreilig gezagt. — Binnen kurzer Zeit stand Marchand von seinem Siechlager auf und präsidirte schon wieder in den unterbrochen gewesenen Blutgerichten, während Meneuille noch immer als scharfbewachter Gefangener auf sein Zimmer beschränkt und aller Mittel beraubt war, sich mit den zurückgelassenen Seinigen in schriftliche Verbindung zu setzen. Endlich schien das Verhängniß ihm einen freundlichen Blick zuwerfen zu wollen. Der Volks-

repräsentant ließ ihn zu einer Spazierfahrt einladen, und Meneuille beschloß, die günstige Stimmung des mächtigen Emporkömmlings für die Wendung seiner mißlichen Angelegenheit zu benutzen.

„Es ist wahr,“ rief der Volksrepräsentant, als Meneuille das Gespräch auf seinen Prozeß leitete, „es ist wahr, Du bist ja Arrestant. Nun, Bruder, wir sind unter vier Augen; sprich ohne Rückhalt, sage mir: warum hast Du den Etappencommandanten erschlagen? — Du hast nicht zu fürchten, daß ich von deiner Offenherzigkeit einen nachtheiligen Gebrauch machen werde; meiner Ansicht nach ist der an einem Hochverräther verübte Mord kein Verbrechen, sondern nur eine gesetzwidrige Handlung, welche nur der Henker, den Du um seinen Verdienst, und der Pöbel, den Du um seine Lustbarkeit gebracht hast, nicht verzeiht. Nun sprich, damit ich sehen kann, was sich für Dich thun läßt.“

Meneuille erschöpfte alle seine Vertheidigungsmittel, um den Volksrepräsentanten zur Anerkennung seiner Unschuld zu bewegen, und führte als einen der Hauptbeweise derselben den Umstand an, daß er

doch gewiß der polizeilichen Untersuchung der Ursache des Geruchs, welcher das Haus verpestete, vorgebeugt und den Leichnam tiefer verscharrt haben würde, wenn er von dessen Dasein Kenntniß gehabt, oder gar sich schuldig gewußt hätte. Aber Marchand, statt Gewicht auf diese Vertheidigung zu legen, erwiederte: „Ja, wahr ist's, herzlich dumm hast Du Deine Sache angefangen, dennoch ist sie nicht verloren; Du mußt nur den großen Haufen mit Dir versöhnen, welchem Du eine gehässige Person geworden bist; hast Du Dich zum Manne des Volks gemacht, so will ich Den sehen, der Dir ein Haar krümmt. Ich will Dir ein Rettungsmittel vorschlagen: werde Mitglied unsres Clubs! die rothe Mütze und eine blutige Hand, das sind die zuverlässigsten Wegweiser zur Volksgunst; dann ein leichtes Probestück abgelegt und Du stehst fest wie ich selber! Sieh, zufällig läuft Dir das Glück in die Hand; denn eben fällt mir etwas ein, was Dich ganz ohne Schwierigkeit über all Deine Besorgnisse hinwegheben soll. Du wirst von den Aufständen des unvernünftigen Volkes in der Vendée gehört

haben; die Sache ist beigelegt und der Pöbel ruhig in seine Dörfer zurückgekehrt, aber der Rädelsführer, Gastou, der royalistische Perückenmacher, ist entwischt, und wie Du aus den Steckbriefen gesehn haben wirst, durch welche der Convent ihn verfolgt, hat er seinen Weg nach Westen genommen, wahrscheinlich in der Absicht, die Trümmer der Condéschen Horden zu erreichen. — Todesstrafe steht auf die Verhehlung dieses gefährlichen Menschen, und diese Todesstrafe hätt' ich gern einer sehr verdächtigen aber sehr schlauen Person zugewandt. Tritt auf als Zeuge wider diese Person!"

Das Entsetzen band Meneuille's Zunge. — Der Volksrepräsentant mochte dies Schweigen seinen Absichten entsprechend glauben und fuhr fort: „Ein Krämer aus Hatonchatell, welcher den Ruf eines Patrioten, viel angesehene Freunde hat, und ein Lieferungsgeschäft für die Armee betreibt, ist mir höchst verdächtig, aber ich kann ohne Veranlassung nichts gegen ihn unternehmen; seine Tochter, welche sich hier in einer Erziehungsanstalt befand, gehörte zu jenen Mädchen, welche ich das Schaffot bestei-

gen ließ; unfehlbar wirst Du davon gehört haben. — Dieser Mensch muß mich hassen, das ist nicht anders möglich; und dennoch trägt er eine Vergötterung meiner Person zur Schau, welche unmöglich aufrichtig sein kann. Es ist nothwendig, daß ich mich seiner entledige, und Niemand kann meinem Zwecke besser dienen, als Du. Jener Mensch ist in seinem Geschäfte fast beständig auf Reisen, und auch Du bist als Arzt häufig auf der Landstraße gewesen. Dein Zusammentreffen mit ihm ist also sehr möglich, und wenn Du es behauptest, keinem Zweifel unterworfen. Klag' ihn an, daß er einen Menschen mit sich umhergeführt habe, dessen Aeußeres der Beschreibung jenes Unruhstifters aus Montagu entspreche. — Das macht Dich zu Einem der Unsern, und die Unsern sind, wie Du weißt, unantastbar. Ueberlege Dir meinen Vorschlag und wähle."

„Gott sei mir gnädig!" rief der Doctor. „In seine Hände befehle ich meinen Geist!"

„Du bist ein Narr!" versetzte halb lachend, halb unwillig der Volksrepräsentant. „Sieh, Bruderherz, wärst Du nicht ein so geschickter Arzt, ver-

ständest Du nicht mit dem ersten Blick das Uebel zu treffen und mit dem zweiten es zu verbannen, so würd' ich Dich noch heut' nach Chalons zurückschicken und dem dortigen Pöbel das Vergnügen gewähren, sich an Deinen Grimassen zu erlustigen, unter welchen Du Deinen Geist zu Deinem Gott schicken wirst. Ich will den Chalonesern dies Schauspiel aber bis nach meinem Tode aufsparen; verstehst Du mich? Ich binde Dein Leben an das meinige! So lange Du mir das Leben erhältst, werd' ich wissen, das Deinige zu schützen; lässest Du mich sterben, so fällst Du in die Hände Deiner Feinde zurück. Dein Glück hast Du in Deiner Dummheit von Dir gestoßen; mit Deinem Leben wirst Du es hoffentlich besser meinen, und so scheidet uns von nun an nur mein Tod, welchem der Deinige auf dem Fuße folgt."

Meneuille's Seele rang mit Folterqualen. Dieses neu gewonnene Leben war gräßlicher als der gräßlichste Tod, und immer werthloser erkannte er sein Loos, je genauer er die Kette zergliederte, welche er von heute an bis in sein Grab nachzuschleppen be-

stimmt war. „Zurück nach Chalons und dort Tod oder die Ausführung der schon vorbereiteten Flucht!" so rief der Nachhall seiner Gedanken an Weib und Kinder, an Bruder und Freund in seiner Brust, und schnell besonnen sprach er: „Wohlan, Bürger Volksrepräsentant, ich verbürge Ihnen Ihr Leben, wenn Sie meinen Vorschriften Folge leisten. Die Luft von Verdun ist Ihnen tödtlich; eilen Sie in die Ebenen von Chalons zurück."

Der Volksrepräsentant brach in ein unmäßiges Gelächter aus. „Du mußt Deine Sehnsucht nach Weib und Kind besser verbergen, Bruder Leibarzt," erwiderte er. „Hättest Du Dein Schätzchen hier, so würdest Du mir keinen Ort dringender anpreisen als Verdun; aber Du scheinst zu vergessen, mein Brüderchen, daß ich in die Stelle Deines Weibes und Deiner Kinder getreten bin! — Vergessen Sie das keinen Augenblick, Bürger!"

Die Miene des fürchterlichen Gebieters nahm bei dessen letzten Worten einen so heimtückisch drohenden Ausdruck an, daß der Seufzer, welcher die Brust des Doctors zu schwellen begonnen hatte, sich

zum unhörbaren Athemzuge verwandelte. Mit heimlichem Lächeln schielte der hinterlistige Wüthrich seitwärts den verzweifelnden Retter seines Lebens an, und ließ sich, erquickt durch die nun beendete Spazierfahrt, vom Wagen herabheben.

Meneville's Jammer brach laut aus, als er sein bewachtes Zimmer wieder erreichte. „Gott, gerechter Gott!" schrie er, „durch welche Missethat habe ich dieses namenlose Elend verwirkt? — Durch welches Verbrechen hab' ich es verdient, aus einem nützlichen, mich ehrenden, und meine Mitbürger beglückenden Wirkungskreise gerissen und diesem Wüthrich, dessen Tod ein Glück für die verzweifelnde Menschheit sein würde, auf Kosten all meiner Lebensgüter dienstbar gemacht zu werden! Nein, fort von hier! fort auf's Schaffot!"

Er stürzte zu dem Schreibtische hin, um dem Ungeheuer, welches ihn von seiner Bedrängniß zum Sclaven erkauft zu haben glaubte, den Sclavendienst aufzukünden, und ihm zu betheuern, daß er künftig vergebens ärztlichen Beistand bei ihm suchen werde, daß er nach Chalons zurückgeführt werden und dort

sterben wolle. — Da trat — nicht der Tod, aber die Veranlassung seines Todes: abschreckend vor sein Auge. Für Saint Hilaire's Rettung zu sterben würde ihm Wohlthat gewesen sein, aber als vermeintlicher Mörder unter den Händen des Scharfrichters zu enden; seinen Kindern einen befleckten Namen zu hinterlassen; einen Selbstmord zu begehen, indem er dem Leben freiwillig entsagte und Verzicht auf die Aussicht leistete, es zu erhalten, um es von dessen Flecken zu reinigen; — dies waren Rücksichten, deren Gewichte seinen Todesentschluß niederdrückten. Er warf die Feder weit von sich, sprang auf und rief: „Nun so will ich denn leben! ich will ausharren auf dieser verhängnißvollen Stelle! Sie ist der Posten, welchen die Vorsehung mir angewiesen hat, und ihn will ich behaupten bis Gott mich abruft."

Er hörte Tritte auf dem äußern Gange; sie näherten sich seinem Zimmer. — Gewaltsam bezwang er die Spuren der Verstörung, welche sein Kampf in seinen Zügen zurückgelassen hatte, und ging mit der unbefangensten Miene, die er zu erkünsteln vermochte, dem Kommenden entgegen. Es war der

Secretair des Volksrepräsentanten, welcher kauend, die Serviette im Knopfloch und Weinglut im Gesicht, dem Doctor den Befehl seines tafelnden Gebieters überbrachte: einen eben erkrankten Stallknecht zu besuchen. Meneuille gehorchte; er schlich hinter seinem Führer her, dem Tafelzimmer vorbei, aus dessen Thür die wilde Lustigkeit der Schwelger hervorscholl, die ihn sehr deutlich den schwachen Grund, auf welchen sein Leben gestützt war, erkennen ließ. „Ich fürchte, der Bürger Volksrepräsentant vergißt, daß die Befestigung seiner Genesung von seiner Mäßigkeit abhängig ist," sagte er zu seinem Begleiter, aber dieser lallte ihm die Antwort zu: „O, fürchten Sie nichts; Conventsmitglieder haben zähes Leben und gute Verdauung. — Treten Sie ein."

Er deutete auf die Stallthür und blieb vorsichtig an dieser stehen. Meneuille fand den Kranken in einer nächst dem Stalle gelegenen Kammer, und überzeugte sich bald, daß auch dieser Unglückliche von der herrschenden Seuche ergriffen sei. Kaum hatte er dem Secretair seine Entdeckung mitgetheilt, als die-

ser so schnell als möglich entwich und ihn mit dem Verpesteten allein ließ.

Es war ziemlich dunkel im Stallgebäude; die Spalte einer nach außen führenden Thür ließ fast mehr Licht ein, als das kleine erblindete Fenster; Meneuille näherte sich im Vorübergehen dieser Thür und warf einen forschenden Blick durch die weiten Ritzen derselben. Sie führte, wie es schien, in ein enges Hintergäßchen. — „Hier wäre die Flucht möglich!" seufzte Meneuille. — „Doch zu welchem Zwecke sollt' ich fliehen? — Wen kann ich retten durch meine Flucht? Saint Hilaire? — O, der bedarf gewiß keines Retters mehr auf Erden! — Mich selbst? — Und wohin sollt' ich fliehen? — Zu Adelen, zu meinen Kindern, zu meinem Bruder? — O, die Unglücklichen! verbergen können sie mich nicht, und verderben würd' ich sie mit mir, wenn ich tollkühn genug wäre, sie in mein blindlings unternommenes Wagniß hineinzureißen; und nichts entfernt mich sicherer von ihnen, als der Versuch, mich ihnen zu nähern."

Er verließ den Stall. Mit der Frage: „Liegt

der Kranke wirklich an dem ansteckenden Typhus darnieder?" harrte der Secretair seiner, und schauderte wie im Fieberfrost, als Meneuille bejahend antwortete. Kaum gewann es der Feigling über sich, auf die Recepte zu warten, welche der Doctor mit zitternder Hand niederschrieb, und verließ, nachdem er diese empfangen hatte, eilig das Zimmer.

Die Abendsonne drängte sich freundlich durch die herbstlichen Wolken; sie lockte den unglücklichen Gefangenen an's Fenster. — In dem Augenblick ward es sehr laut auf der Straße; ein Zug Verurtheilter, verfolgt von einem blutdürstigen Pöbelhaufen, ward, vom Stadthause zurückkehrend, vorbeigetrieben, und der Anblick der bleichen Grabespilger da unten und des verklärten Himmels über ihm, füllte Meneuille's Seele mit neuer Todessehnsucht. „O, Gott!" seufzte er, „wie mild ist Dein Himmel, wie freundlich Deine leblose Schöpfung — und wie feindselig Deine lebendige! — Ach, wie glücklich sind die Sterbenden — die Todten!" — Da scholl der Schmerzlaut eines weinenden Kindes in sein Ohr, er sah Einen der Verurtheilten ein etwa zweijähriges Kind, welches

sich um seinen Nacken festgeklammert hatte, mit krampfhafter Heftigkeit umschlingen; es schien der Abschiedskuß eines Vaters, welchen der von den Fäusten seiner Henker hinweggestoßene Feind der unversöhnlichen Republik vielleicht etwas rauh auf die zarten Lippen des Kindes drückte, denn der Trennungsschmerz mochte es wohl nicht sein, welcher dem kleinen Wesen seine Thränen entlockte. Ein vorbeistreichender Sansculotte schien des Geschrei's müde; er riß das weinende Kind vom Arme seines Vaters, nahm seine blutfarbene Mütze sich vom Haupt und drückte sie tief auf das Köpfchen des Kleinen, sein ganzes Gesichtchen damit bedeckend. Das Kind, wahrscheinlich durch die Ueberraschung erschreckt, oder vom Druck der Mütze auf den Mund der Stimme beraubt, hörte plötzlich auf zu weinen; da schrie der entmenschte Beschwichtiger des unglücklichen Wesens lachend einem Genossen zu: „Siehst Du, hätt' ich den Jungen dem Aristokraten gelassen, er würde noch heulen, aber kaum hab' ich ihn zum Jakobiner gemacht, so hat's ein Ende mit seinen Thränen auf immer!"

Jetzt brach Meneuille's Herz. In fürchterlichen Bildern zog die Verwilderung, welche seinen verwais'ten Kindern drohte, seiner Seele vorüber; seine Todessehnsucht verwandelte sich plötzlich in das allerschmerzlichste Heimweh, in eine ungeheure Bangigkeit um seine verlassenen Geliebten. Er hatte das Loos gesehn, welches seine Kinder nach seinem Tode erwartete, und fühlte die Nothwendigkeit, für sie zu leben. Er beschloß Marchand durch eine unverbrüchliche Treue für sich zu gewinnen, und ihm in einem mildern Augenblicke die Erlaubniß abzuschmeicheln, seine Gefangenschaft durch die Gegenwart der Seinigen zu erheitern, welche seine Liebe, seine Sehnsucht nie mit gewaltigerer Innigkeit als jetzt umfaßt hatte. — Er trocknete sein überquellendes Auge; — da — da blieb es hangen an einer ihm gegenüberstehenden Gruppe auf der Straße; sein Blick ward starr und immer starrer, und nun schrie er auf: „Gott Jesus und all' Ihr Heiligen — sie sind's! mein Weib! meine Kinder!"

Er riß das Fenster auf; da scheuchte das grinsende Gesicht des Sansculotten ihn zurück, welcher

als Nationalgardist vor der Thür schilderte und aufmerksam gemacht von dem Klange der dröhnenden Scheiben zu ihm hinaufblickte. Erschrocken drückte Meneuille das Fenster wieder zu und suchte mit verstohlnem Blick die Gesichter seiner Lieben. Sie sahen sehnsüchtig hinauf zu ihm; Adele hob ihr jüngstes Kind empor und deutete ihm unvorsichtig nach dem zugeschlagenen Fenster hin. Da gerieth Meneuille in schreckliche Angst; wenn das Auge eines Dritten ihrer ansichtig wurde, sie und er, sie Alle wären verloren! — Seine Beängstigung trieb ihn zu dem Schreibtische; er schrieb zitternd: „Hinweg von hier! heut Abend um zehn Uhr sucht mich an der Thür, welche von dem Hintergäßchen in die Stallgebäude dieses Hauses führt.“ — Leise öffnete er das Fenster, winkte hinab, und übergab das zusammengekniffene Blatt dem Winde. Es flatterte eine ziemliche Strecke fort; endlich fiel es; aber in dem Augenblick, als Meneuille seinen ältesten Sohn das Papier glücklich erhaschen sah, hörte er die Stimme des Volksrepräsentanten unten an der Hausthür und wich bebend zurück in den äußersten Winkel des Zim-

mers. Jetzt rasselte ein Wagen daher; Meneuille lauschte; er vernahm, wie Marchand einstieg und davonfuhr. — Mit leichterer Brust schlich der unglückliche Gefangene dem Fenster wieder näher und suchte die Stelle, auf welcher er seine Geliebten gelassen hatte; sie war leer; seine Adele hatte seinen Befehl befolgt und sich mit den Kindern entfernt.

Die Wolken am Himmel wurden wieder Meister der Sonne; zeitiger als gewöhnlich fing der Abend an zu dunkeln und die Nacht brach unter heftigen Regenschauern ein; da verließ Meneuille, unter dem Vorwande, den kranken Stallknecht zu besuchen, sein Zimmer, gefolgt von dem wachthabenden Gardisten, der seinen Gefangenen jedoch nicht in das Gemach des gefahrdrohenden Patienten zu begleiten wagte.

Der Doctor fand diesen in schlafähnlichem Zustande, warf forschend das Auge nach allen Seiten umher, schlich dann leise der Außenthür zu, und — lag in den Armen der Seinigen.

Die ersten erschütternden Momente des Wiedersehens waren schnell vorüber, und nun fing Meneuille

an zu fragen; Saint Hilaire's Geschick lag ihm am nächsten, und die Frage nach diesem war seine erste. — Adele wußte nichts von Saint Hilaire; nach der Hinwegführung ihres Gatten hatte dessen Bruder sie zu sich genommen, und die Theilnahme an dem entfernteren Freunde war durch die Sorge um das Leben Meneuille's sehr natürlich in den Hintergrund gedrängt worden. Ihre Angst, ihre steigende Sehnsucht hatte sie endlich hieher gerissen; sie wohnte vor dem Thor bei einem Arbeiter an den Marmorbrüchen.

„Er ist todt!" seufzte Meneuille. — „Saint Hilaire hat geendet, und Heil ihm, wenn er aufgehört hat, gleich mir ein Leben unter dem Beile zu leben. Wisse, daß das schrecklichste Ungeheuer in Frankreich mein Dasein an das seinige geknüpft hat! Ich bin der Leibeigne des blutigen Marchand; so lang' es mir glückt, sein Leben zu erhalten, ist das meinige gesichert, sein Tod liefert meinen Kopf der Guillotine wieder aus, welcher er verfallen und nur einstweilen vorenthalten ist."

„Um des Heilands Barmherzigkeit willen! Ist ein solches Leben werth, gelebt zu werden?" rief die

erschütterte Frau. „Meneuille, laß uns versuchen unserm Dasein Werth zu geben, oder es von uns zu werfen! Entflieh mit mir!“

„Und wo sollen wir hinfliehen um sicher zu sein?“ fragte Meneuille. „Sieh: diese Gasse — diese Stadt — ganz Frankreich ist ein Kerker; wohin wir uns auch retten mögen, immer sind wir in der Gewalt unserer Feinde und unser Tod auf dem Blutgerüst ist uns gewiß.“

„So sterben wir denn!“ rief Adele. „Was bist Du mir und Deinen Kindern jetzt denn als ein Todter, und was bin ich, niedergedrückt von meiner seelenlähmenden Angst, Dir und ihnen, als eine Todte? — Was bist Du der Menschheit, wenn Du an jenen Elenden gebunden bist, wie der Gesunde an den Pestkranken, der, wohin er sich wendet, sein tödtliches Gift verströmt? — Wie willst Du einst am Ziel Deines Lebens getrost zu Gott aufsehen, dessen Thron tausend Verkläger umringen, die Dich, den Erhalter ihres Mörders, dessen Werkzeug, ihren Mörder selbst nennen? Mit welchem Muthe willst Du einst zurücksehen auf Dein hinter Dir liegendes

Leben, wenn Du es verschwendet hast, um den Arm dieses Henkers zu kräftigen, damit er nicht ermatte in seinem Blutgeschäft? — Nein! laß uns fliehn! — Und mag man uns ergreifen auf unserer Flucht, mag man unsre Kinder tödten vor unsern Augen; man wird uns den Gemordeten doch nachsenden, und mit Freudenthränen will ich sterben, wenn ich sie zu Gott hinauf gerettet weiß."

„O Adele!" rief Meneuille mit unsäglicher Beängstigung; „unser Tod rettet unsre Kinder nicht! Uns wird man morden und sie zu Tigern erziehen, zu Tigern wie dieses Ungeheuer ist, dessen Leben ich verdammt bin, zu hüten!"

„Sind wir denn Tiger?" fragte die Verzweifelnde; „kann ein Lamm Tiger gebähren? — O, Meneuille vertraue auf Gott und kräftige Deine Seele, damit sie nicht untergehe in der ungeheuersten aller Blutschulden, deren Du theilhaftig wirst, wenn Du diesen Menschenvertilger an die Erde fesselst! Fasse Muth! den Muthigen begünstigt das Glück! Glaubst Du denn, daß Gottes Vorsicht uns nur deshalb aus den Händen der Bastillestürmer gerettet

hat, damit wir unser Leben unter dem Beile der Guillotine verbluten?"

„Adele, Du glaubst an Wunder und Gott thut keine Wunder mehr;" antwortete der Doctor. „Sage mir, wie soll ich entkommen? Die Thore sind mit Wachen besetzt; wie kann ich mich durchschleichen? — Die Mauern sind unübersteiglich; — wie kann ich sie durchbrechen? Die Grenze ist von hunderttausend Augen gehütet; sage mir, wie kann ich diese verblinden?"

„Ich weiß es nicht! Ich weiß es nicht!" rief die geängstigte Frau; „aber das weiß ich, daß Gottes Wunderthätigkeit ewig ist, unerschöpflich ist, wie seine Gnade und Weisheit, und im Vertrauen auf diese, werd' ich von morgen an jeden Abend um zehn Uhr mit meinen Kindern reisefertig an dem Marmorbruch des Argonnes Deiner harren. Heut ist es zu spät, unsre Flucht anzutreten; die Thore sind schon geschlossen, aber morgen — übermorgen — Meneuille, ich lasse nicht ab, bis Du mir zugeschworen hast, eine Gelegenheit zur Flucht zu suchen und zu benutzen!"

Sie umschlang ihn mit Heftigkeit; die Kinder hin-

gen sich flehend an ihn fest, und schaudernd blickte er in die Tiefe des ihm bevorstehenden Verderbens hinab. „Ihr betäubt mich," antwortete er. „Ich bin nicht fähig, jetzt einen Entschluß zu fassen. — Wäre mein Bruder hier! Ja, eile zu meinem Bruder zurück! Frag ihn um Rath, und zieh Nachrichten ein von Saint Hilaire — ob er noch lebt, ob —"

„O, laß Deinen Bruder für sich und seine Kinder, uns selbst aber für uns sorgen!" rief Adele. „Mein Aufenthalt in dieser Gegend wird bald entdeckt werden, drum kürze ihn ab! Die Gränze ist ja so entfernt nicht. Höchstens drei Tage, und wir können gerettet sein!"

„Und an Saint Hilaire denkst Du nicht?" fragte Meneuille vorwerfend. „Du beschäftigst Dich mit Rettungsplänen, ohne seiner zu gedenken, der uns das Leben erhalten hat? — Wenn Gottes Allmacht sein Dasein nicht gefristet hätte, und er unterginge, durch unsere Feigheit! — Sage mir, wie —"

„Ich umfasse mit meinem Wunsche und meinem Streben nur das Mögliche," unterbrach Adele ihren Gatten. „Um das Ungewisse der Rettung Saint

Hilaire's zu versuchen, würden wir nach Chalons zurückkehren müssen, und das ist eben so unmög- lich, als es unwahrscheinlich ist, daß er noch lebe. — Horch, ich höre ein Geräusch!"

Der Doctor horchte auf; im nahen Hause ward es lebendig, und ein Wagen rasselte über den Stein- damm. — „Das ist Marchand!" flüsterte Meneuille, und schob seine Gattin nebst den Kindern schnell auf die Gasse hinaus. „Vergiß nicht," hauchte Adele unter dem flüchtigen Abschiedskusse, „daß ich Abend für Abend an den Marmorbrüchen des Argonnes Deiner harre," und betäubt kehrte der Doctor in sein Gefängniß zurück.

Lichtlos wie die Nacht um ihn her, war es in der Seele des unglücklichen Mannes. „Es ist nicht möglich!" rief er mit steigender Hoffnungslosigkeit. „Es gibt keine Rettung für mich! Aufpasser vor meiner Thür! Lauscher in jeder Gasse! Wächter an jedem Thor! Spione auf jedem Wege! — Ich bin in unbrechbaren Banden fest geschmiedet, und Adele's Unvorsichtigkeit wird sie und mich verderben!"

So verfloß ihm, von den finstersten Sorgen be-

stürmt, der größte Theil der Nacht; da ward es plötzlich unruhig im Hause. Der Doctor horchte auf; Tritte näherten sich seiner Thür. — Eine unbeschreibliche Bangigkeit ergriff ihn; erst jetzt fiel es ihm ein, daß Adele nach dem Thorschlusse hier gewesen und folglich gezwungen war, ein Unterkommen in der Stadt zu suchen. — Sie war entdeckt, und sie und er vorloren. Kaum behielt er Besinnung genug, sich niederzuwerfen auf sein Bett, da flog die Thür auf, und der Secretair seines Zwingherrn trat ein.

„Bürger Meneuille! Bürger, erwachen Sie!" So schlug, den Worten einer Traumerscheinung gleich, die Stimme des Eintretenden an das Ohr des verzagenden Mannes. Er richtete sich auf, und der Secretair fuhr fort: „Stehen Sie schnell auf und folgen Sie mir; der Bürger Volksrepräsentant ist wieder erkrankt; Sie hätten ihm die Ausfahrt bei dem regendrohenden Wetter nicht gestatten dürfen. Eilen Sie! Eine Versäumniß könnten Sie leicht sehr hart büßen müssen."

Fast stumpf geworden durch den Wechsel der ver-

schiedenartigen Eindrücke, folgte der Doctor dem Boten. —

Der Volksrepräsentant glühte bereits im verzehrenden Fieber, und Meneuille erkannte die natürliche Folge der Ausschweifung des unmäßigen Tyrannen bei dem gestrigen Mahle und seiner Spazierfahrt in der nassen kalten Abendluft. Furchtsam hielten die Genossen und die Diener des büßenden Schwelgers sich fern von dessen Bette, nachdem sie von dem Doctor den schreckenden, einem Todesurtheil ähnlichen Ausspruch vernommen hatten, daß die Krankheit des Volksrepräsentanten ein gefährlicher Rückfall in dessen eben besiegtes Uebel und pestartiger Natur sei. Sein Zimmer verödete sich und Meneuille hatte Muße, ungestört den Todesschrecken nachzuhängen, welche sein unerträglicher Patient für ihn und sich selbst zu erfinden, seine schwindende Besinnung erschöpfte. Die Verringerung seiner lichten Momente besserte aber Nichts in der Lage seines unglücklichen Arztes, welcher immer zweifelhafter an dem Erfolg seiner Kur, die Stunde seiner Zurückführung nach Chalons sich nähern sah. Jetzt, wo die Flucht sein einziges Ret-

tungsmittel schien, jetzt ergriff ihn die Sehnsucht nach einer Gelegenheit zu entkommen unwiderstehlich, aber wohin er auch sein Auge wenden mochte, überall war sein Kerker bewacht, und nur in der Rettung des vervehmten Lebens, dessen erzwungener Wärter er war, sah er die einzige Möglichkeit, sein eignes zu erhalten.

Der Tag brach an; das Haus füllte sich mit den Gliedern des Jakobinerclubs, welche von Meneuille unter den schrecklichsten Drohungen die Genesung ihres Vorsitzers forderten. Um sich ihren Wuthanfällen zu entziehen, blieb ihm zuletzt Nichts übrig, als eine Hoffnung zu äußern, welche ihm fremd war, und bald verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der fremde Arzt habe sich mit seinem Leben für die Herstellung des Volksrepräsentanten verbürgt.

Es ward Abend; der Kranke schien zu schlummern. Außer seinem ächzenden Athemzuge war weit und breit kein Laut zu vernehmen; da öffnete sich leise die Thür, und der Kutscher des Volksrepräsentanten winkte dem Doctor. „Bürger, Sie vergessen, daß alle Franzosen einander gleich sind,"

sprach er, als Meneuille zu ihm hinausgetreten war; „nicht allein der Bürger Volksrepräsentant bedarf Ihrer Hülfe, auch der Knecht dort unten in der Stallkammer ist dem Tode nahe! Sie haben diesen Unglücklichen seit vier und zwanzig Stunden vernachlässigt; im Namen des souverainen Volks und des Gesetzes der Gleichheit mahne ich Sie an Ihre Pflicht!"

„Sie haben Recht; ich komme!" antwortete ihm Meneuille. — Der Secretair, welchem er begegnete, wich ihm scheu aus, und unbegleitet und unbewacht schlich der geflohene Arzt von einem Verpesteten zu dem andern.

„Ja, wenn alle Wächter mir so scheu auswichen als dieser; — wenn alle Schlösser sich mir so willig öffneten als dieses, dann, ja dann —" so seufzte Meneuille, als er die Stallthür entriegelte, — „dann dürften jene Unglücklichen nicht vergebens harren in dieser rauhen Herbstnacht!" —

Mit unsäglich tiefer Bekümmerniß langte er die Stalllaterne von dem Wandabsatz herab, da schien es ihm, als öffne sich die Außenthür und eine kühle

Zugluft wehte ihn an. — Bestürzt wandte er sich um und sah mit unnennbarem Erschrecken einen Fremden hinter sich stehen, welcher das Gesicht bis zu den Augen mit einem Mantel verhüllt, ihm die Frage zuzischelte: „Sind Sie der Doctor Meneuille?"

„Ja!" antwortete dieser, und der Verhüllte fuhr fort: „So folgen Sie mir, wenn Ihr Leben Ihnen werth ist. Sie sind verloren, wenn Sie hier verweilen; kein Augenblick als der gegenwärtige ist Ihrer Flucht günstig. Ein Theil der Bewohner dieses Hauses glaubt Sie bei dem verpesteten Herrn, der andere bei dem verpesteten Diener, und Keiner wagt es, sich in Beider Nähe zu drängen, um Sie zu suchen."

Der Unbekannte warf einen Mantel über die Schultern, drückte eine Mütze auf den Kopf des Doctors und zog diesen mit sich fort zur Hinterthür hinaus, faßte ihn dann unter den Arm und ging, laut und lustig das Marschlied: „Allons Enfans de la patrie!" singend, mit ihm die Straße hinab.

Mit schlotternden Knieen ließ Meneuille sich widerstandslos einige hundert Schritte mit fortziehen;

dann blieb er stehen und fragte: „Sie führen mich zu meiner Frau?“

„Still! jetzt keine Fragen!“ zischelte mit befehlendem Tone sein Entführer und riß ihn wieder mit sich fort, indem er hinzusetzte: „Wie können Sie so unvorsichtig sein, mit unverhülltem Gesicht gerade neben der einzigen Laterne stehen zu bleiben, welche das Volk in ganz Verdun noch unzerstört gelassen hat? Ein Flüchtling, welcher so scharf bezeichnete Züge trägt wie Sie, der muß die dunkelsten Orte suchen, wenn er ruhen oder zu Erörterungen schreiten will. Sie sehen, die Gasse ist noch nicht menschenleer.“

„Mein Gott, wie werden wir aus dem Thore kommen?“ flüsterte Meneuille mit fast gelähmter Zunge; aber statt zu antworten pfiff sein Begleiter den Marseillermarsch und bog jetzt in eine dunkle Nebengasse ein.

„Steigen Sie auf und verbergen sie sich unter den Sitz,“ sprach der Fremde, auf einen offenen Wagen deutend, der vor einem Hause hielt. Meneuille that es. — „Angespannt!“ rief Jener jetzt an das

Fenster dieses Hauses klopfend. Da öffnete sich der Thorweg; zwei Pferde wurden herausgebracht, vorgelegt, der Unbekannte stieg auf, nahm die Zügel und ließ ganz langsam, als stehe Nichts zu besorgen, die Gasse hinabrollen; als deren Ende erreicht war, deutete er Meneuille an, sich neben ihn zu setzen und fuhr jetzt dem Thor entgegen.

Das „Halt!“ des schildernden Nationalgardisten lähmte vollends die Geister des Doctors, und erst als er den Wachtcommandanten seinem Begleiter dessen Pässe zurückgeben sah, und die Worte vernahm: „Gut, daß Sie nicht zwanzig Minuten später gekommen sind, denn um zehn Uhr werden die Thorschlüssel eingeliefert;“ erst da fühlte Meneuille sein Herz wieder schlagen, und des ersten Athemzuges ward er sich bewußt, als es etwas lichter vor seinen Augen ward, und er das Ende der fast endlos scheinenden Thorwölbung erblickte, in deren Nacht der Wagen langsam dahindonnerte. Nun ward es frei um ihn her, und nun hieb sein Entführer auf die Pferde los, welche im schärfsten Trabe dahinstürmten.

„Verdun liegt hinter Ihnen," sprach endlich der Fremde. „Wohin wollen Sie Ihren Schritt richten, um Ihre Rettung zu vollenden? Entschließen Sie sich bald, denn binnen wenig Stunden müssen wir uns trennen."

„Mein Gott, Sie wissen nicht, daß meine Frau an den Marmorbrüchen des Argonnes auf mich wartet?" fragte Meneuille bestürzt.

„Wie soll ich das wissen?" erwiederte der Fremde mürrisch; „doch glücklicher Weise hat der Zufall mich zu Ihrem Ziele geführt. Hier sind die Marmorbrüche," setzte er hinzu. „Adele!" rief Meneuille und wiederholte lauter zum zweiten und endlich ganz laut zum dritten Male den Ruf. — Da ward eine Erwiderungsstimme hörbar; — noch einige bange Athemzüge, und der Gerettete lag in den Armen seines Weibes und seiner Kinder.

„Ruhig! ruhig!" befahl der Fremde. „Setzt Euch auf! Rasch! — Alle auf den Wagen!" — Gehorsam schwangen sich die Flüchtlinge hinauf und setzten mit fliegender Eile, aber ohne ihr Ziel und ihren Beförderer zu kennen, ihre Flucht fort.

Meneuille's Uhr gab klingend den Ablauf der dritten Stunde nach Mitternacht an, als der Unbekannte den raschen Lauf der Pferde zügelte. „Jetzt steigt ab," sprach er rauh. „Dieser Weg, welcher hier linker Hand von der Heerstraße ableitet, ist der kleinere von den beiden nach Vassy führenden Wegen; diesen schlagt ein. Eure Verfolger werden Eure Spur schwerlich auf einem Wege suchen, welcher nach dem Innern Frankreichs führt; steigt ab."

Meneuille warf sich an die Brust seines räthselhaften Befreiers, aber dieser drängte ihn unsanft zurück und rief mürrisch: „Steigt ab, sag' ich Euch!" — Die Kinder sprangen erschrocken von dem Wagen; der Doctor, nicht minder bestürzt, folgte ihnen und leistete Adelen hülfreiche Hand, und kaum fühlte diese den Boden unter ihren Füßen, als ihr Befreier sammt seinem Fuhrwerk auch schon in der Dicke der Finsterniß verschwunden war. — „Durch welche Mittel hast Du diesen unfreundlichen Menschen Dir willfährig gemacht?" fragte Adele.

„Ich? — Hast Du ihn mir nicht zugeschickt?" entgegnete Meneuille überrascht.

„Ich? — Ich kenne ja Niemand in dieser Gegend, als die Familie eines Arbeiters am Marmorbruch,“ erwiederte Adele. — „Was grübelst Du?“ fragte sie ihren sinnenden Gatten. „Gestern freveltest Du an Gottes Allmacht und sprachest, Gott thue keine Wunder mehr. — Hat er heut kein Wunder gethan an Dir? Hat er nicht die Augen Deiner Wächter von Dir abgewandt? Nicht diesen fremden unfreundlichen Menschen vermocht, sein Leben für Deine Befreiung zu wagen? — Ha, Du sollst mir nicht wieder an Gottes Wunderthätigkeit zweifeln! — Hier führt der Weg nach Vassy! — Wohin er uns weiter führen wird, das weiß ich nicht, aber Gott weiß es, denn Gottes Hand hat ihn uns gewiesen; Gottes Gnade gibt uns eine Nacht vor unsern Verfolgern voraus, und diese Nacht laß uns benutzen!“

Meneuille stand noch immer mit westwärts gerichtetem Gesichte still. — „Was verweilst Du denn noch?“ fragte Adele. „Siehst Du etwas Bedrohliches? — Nicht doch; man kann ja Nichts sehen; es ist so dunkel.“

„In jener Gegend ist Chalons," antwortete Meneuille mit einem tiefen Seufzer. — „Es ist mir, als könnt' ich nicht von der Stelle, bevor ich weiß, ob dort in Kerkernacht, tiefer als die Feuchte, deren Luft wir athmen, der Mann noch schmachtet, der uns einst hülfreich war in der Stunde der Noth."

„Der Mann, der Dir dankbar war für die Hülfe, die Du ihm liehst in der Stunde seiner Noth und dem Deine Dankbarkeit längst vergolten hat, ist entweder nicht mehr auf Erden, oder doch von uns nicht mehr zu retten! — Komm."

Meneuille bewegte seinen Fuß wie gezwungen vorwärts. — „Adele," sprach er nach einer Pause, und wenn Saint Hilaire todt ist, so hat er doch sein Recht auf unsre Dankbarkeit auf ein ihm theures Wesen vererbt; — Leonidens Prozeß kann noch nicht entschieden sein; — wenn ich ein Mittel wüßte, sie zu erlösen." —

„Schweig mir von dieser Verächtlichen!" rief Adele entrüstet; — „von diesem scham- und sittenlosen Weibe zweier lebender Männer schweig mir! Gerade sein Verhältniß mit dieser Frau hat das An-

denken Saint Hilaire's mir minder ehrwürdig gemacht; Du hast mehr für sie gethan, als Du als Mensch schuldig warst, ihr zu leisten; jetzt thu' auch als Gatte und Vater, was Du mir und unsern Kindern zu thun schuldig bist."

Sie faßte ihn unter den Arm und die Reise ward jetzt mit möglichster Schnelle fortgesetzt. Die Wanderer beschlossen, ihren Weg einige Tage lang in südlicher Richtung zu verfolgen und sich alsdann der Schweizer Gränze zuzuwenden; aber je weiter die Flüchtlinge von dem Schauplatze der dringendsten Gefahr sich entfernten, je riesiger fingen die Gegner ihrer Flucht zu erwachsen an, Gegner, deren Zwerghaftigkeit aus der Ferne einen leichtern Sieg verheißen hatten, als sie jetzt, näher angeschaut, zu gewähren drohten. Verfolger im Rücken, Verrathslustige im Angesicht; ein wolkenbedeckter Herbsthimmel über, und unter ihnen ein tief aufgeweichter Weg, welcher zum Theil durch Kalkgrund führend, schon vor Anbruch des ersten Morgens die Kräfte der Hungernden, mit dem werthvollen Inhalt des geretteten Schmuckkästchens beladenen Kinder erschöpfte; —

das waren die Widersacher, mit welchen die unglücklichen Flüchtlinge einen siegreichen Kampf bestehen sollten.

Adelens Muth verloderte schnell. „Sind wir denn nur einer Tigerhöhle entronnen, um bei jedem Schritt auf Schlangennester zu treten?" fragte sie, als Meneuille es nöthig fand, trotz der Sehnsucht der Kinder nach Ruhe und Speise, ein vor ihnen liegendes Dorf zu umgehen. „Du hast Recht, wir müssen die Menschenwohnungen vermeiden," fuhr sie fort, „aber wie lange werden wir das vermögen? — Und wenn uns endlich Hunger und Mattigkeit hineintreiben, wird man es Dir glauben, daß Du der Doctor Brochett aus Hatonchatell bist? daß wir von den Preußen geplündert und vertrieben worden sind? — Man wird uns nach unsern Pässen fragen, und wenn Nichts uns verräth, so wird das erste Goldstück, zu welchem wir greifen müssen, wenn unsre letzte Silbermünze ausgegeben ist, uns verdächtig machen und uns verderben."

Diese Besorgnisse der schnell entmuthigten Frau waren gerechter als das blinde Wundervertrauen, mit

welchem sie die Nothwendigkeit der Flucht verfochten hatte; aber eine Reihefolge unerwarteter Glücksfälle belebte ihren Muth wieder; die Umgehung der Städte überhob die wandernde Familie der Nothwendigkeit, sich durch Pässe beglaubigen zu müssen, und ein von einem zurückgekehrten Armeemarketender erhandeltes Beutefuhrwerk setzte sie in den Stand, ihre Reise gemächlicher fortzusetzen, welcher ebenfalls durch einen Glücksfall ein Ziel angewiesen wurde.

An der Grenze von Bourgogne gerieth Meneuille nebst den Seinigen in die Mitte eines Zuges Conscribirter, welcher auf dem Marsch nach dem Oberrhein begriffen war und sich sogleich des Wagens bemächtigte. Am Abend vermißte der Doctor mehrere Theile seines geringfügigen Gepäcks, und, wie er dem Gendarmencapitain, welcher den Zug führte, versicherte, auch seine Pässe. Dieser wies ihn Anfangs zwar ab, ließ sich aber endlich doch bewegen, den angeblichen Doctor Brochett aus Hatonchatell eine Bescheinigung auszustellen, daß derselbe bei Gelegenheit der Benutzung seines Wagens für den Dienst der Republik seine Papiere eingebüßt habe; doch weit

entfernt, den so nützlichen Fuhrmann nunmehr zu entlassen, nahm der Offizier dessen Wagen jetzt für sich selbst in Anspruch, und Meneuille sah mit heimlichem Vergnügen, scheinbar dem Zwange nachgebend, sich der deutschen Grenze näher geschoben.

Der Zug erreichte Straßburg. Hier forderte Meneuille, gestützt auf das ihm ertheilte Zeugniß des Offiziers, Pässe in die vorgebliche Heimat seiner Frau, Saint Claude im Juradepartement; aber seine Hoffnungen wurden nur unvollkommen erfüllt. Zwar versagte man ihm den Ersatz der eingebüßten Reisepässe nicht, doch statt ihm durch diese die gewünschte Gelegenheit zu geben, längs der Rheingrenze hinab zu ziehen und unterweges einen unbewachten Grenzpunct zu ermitteln, schrieb die mißtrauische Behörde ihm eine Reiserichtung vor, welche ihn wieder auf denselben Punct zurückwies, von welchem er entführt worden war und ihn zwang, die ersehnte Grenzlinie in bedeutender Entfernung zu umgehen.

Meneuille trat mit schwerem Herzen seine Rückreise an, doch ward diese schon am ersten Tage ihres

Beginns unterbrochen und den heimatlosen Wanderern eine Heimat angewiesen.

Der Sohn des Maire in dem Städchen Saverne war bei Jemappe in das Bein verwundet worden; die Sehnsucht nach seinen Eltern hatte ihn ohne Rücksicht auf die Rauhheit des Wetters hieher getrieben, und die ursprünglich gefahrlose Wunde war durch Mangel an Schonung lebensgefährlich geworden. Alle Aerzte erklärten die Erhaltung des Jünglings abhängig von der Ablösung seines Beins, aber dieser erklärte fest, den Tod seiner Verstümmlung vorzuziehen.

Mit gebrochenem Herzen empfing der Vater des Kranken den Paß des vorgeblichen Doctors Brochett, um denselben zu prüfen. Eine neue Hoffnung regte sich in seiner Seele; er führte den fremden Arzt an das Lager seines Sohnes und erhielt den Trost, daß es eine Möglichkeit gebe, das Bein und das Leben des jungen jungen Mannes zu erhalten.

Meneuille ergab sich dem Flehen des Maire, die Heilung des Jünglings zu unternehmen, und als diese mit dem vorausgesetzten Erfolge beendet war, fand

Adele keine Veranlassung mehr, die Flucht fortzu-setzen. Saverne war ohne Arzt; Meneuille als neuer Ansiedler, hatte daher keinen gehässigen Empfang von dem Brotneide eines Beeinträchtigten zu bestehen. Zwar lag dies Oertchen an einer der Hauptstraßen Frankreichs, doch an keiner solchen, welche unmittelbar mit Chalons in Verbindung stand, und die Vertauschung des sonst steiffrisirten und gepuderten Haares mit dem republikanischen Tituskopfe sicherte ihren Gatten, in Gemeinschaft mit seinem starken Barte, welcher nur wenig beschränkt einen großen Theil seines Gesichts bedeckte, vor jeder Gefahr einer Erkennung. Vor Allem aber machte Adelens Abscheu vor einer Winterreise die Nähe der Grenze und den Vortheil geltend, sich die erste obrigkeitliche Person der Stadt verpflichtet zu haben.

Meneuille blieb, und bald vervielfältigte seine Geschicklichkeit die Gelegenheiten, seinem neuen Namen den vortheilhaftesten Ruf und sich eine so behagliche Stellung zu gewähren, wie die Gewohnheit sie einem Menschen in einer Löwengrube eingeschlossen gestatten kann. Zwar warf Meneuille im Anfang,

als er ganz Frankreich im Taumel des unbegreiflichen Wahnsinns sich rings um ihn her wirbeln sah, oft seine Blicke in das nahe Ausland hinüber; aber die Siege des Nationalheeres rückten die Marken der Republik immer weiter hinaus; der Blutdurst der Gewalthaber belohnte den Fang eines Verdächtigen immer reicher und wie das lauernde Raubthier erst dann den tödtlichen Sprung auf sein umstelltes Opfer zu richten pflegt, wenn dieses sein Haupt zu bewegen wagt, so brachte auch hier die Flucht vor den Blutmenschen das gewisseste Verderben, während das Späherauge über den todähnlich Ruhenden hinwegglitt.

Meneuille hörte auf, für seine Sicherheit zu zittern. Nichts beunruhigte ihn als der Gedanke, wie zuversichtlich er mit seinem Freunde Saint Hilaire sein Asyl hätte theilen dürfen, wenn dessen Befreiung ihm möglich gewesen wäre; denn daß der Unglückliche noch lebe, bezweifelte Meneuille nicht, seit er vergebens den Namen Saint Hilaire auf der Liste der geschlachteten Opfer gesucht hatte; er war sogar geneigt, seine eigne Befreiung jenem edeln Mann beizumessen,

und gerne hielt er diesen erheiternden Gedanken fest, denn hatte sein Freund Gelegenheit gefunden, ihm hülfreich zu werden, so mußte er auch befreit sein von seinen Banden.

Diese Folgerung versöhnte Meneuille völlig mit seinem Verhängniß; seine Kinder gediehen, seine Gattin war heiter und gesund, und mit der Ruhe eines unter dem schützenden Blitzableiters Geborgenen sahen Beide den todesschwangern Gewitterwolken nach, welche, ohne sich zu entladen, über ihre verkappten Häupter hinwegzogen.

Sie lasen mit leichtvorüberfliegendem Erschrecken in den öffentlichen Blättern die Steckbriefe, welche der flammende Haß der Jakobiner ihnen nachschleuderte; sie lasen in den Volksschriften eine öffentliche Verwünschung und Aechtung des Bürgers Meneuille, welcher schon mit einer Blutschuld behaftet, Frankreichs edelsten Bürger, den Volksrepräsentanten Marchand, vergiftet zu haben beschuldigt ward. — Sie lasen das öffentliche Ausgebot des eingezogenen Vatererbes der verurtheilten Bürgerin Ainaraude. — Sie sahen das Haupt des gekrönten Märtyrers von

Henkershänden fallen — sahen, wie die Bessern des Volks sich hinter der Larve des schützenden Lasters verbargen, als eine Rotte rasender Mörder den Glauben an Gott und an Fortdauer verbot, und erhoben ihre niedergedrückten Augen zum hoffnungsreichen Anblick des Aufstandes der Vendée, unter deren Helden der Name Gastou auch wieder glänzte; desselben Gastou, dessen Verfolgung Marchand zu benutzen getrachtet hatte, seinen muthmaßlichen Feind mit Meneuille's Hülfe aus dem Wege zu räumen, und der, wie die Flugschriften verkündeten, gefangen auf dem Wege nach Paris, in dem Flecken Janarre von dem rasenden Pöbel in Stücken zerrissen worden sein sollte. — So hingen die Sorglosen Aug' und Ohr an die Wolke, welche mit lauten Donnerschlägen ihnen schadlos vorüberzog, ohne die Nähe des lautlosen Blitzstrahls zu ahnen, der bestimmt war, ihr in tiefer Nacht geborgenes Geheimniß zu beleuchten.

---

## Viertes Capitel.

Hast Du die Welle gesehn, die über das Ufer einherschlug?
Siehe, die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus.
Gleich erhebt sich die dritte; fürwahr, Du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen Dir legt.

Goethe.

Meneuille hatte eben fünf Monate lang in Saverne gelebt, als er, von einem dem Maire abgestatteten Besuche zurückkehrend, einen Fremden, welchen er dort gefunden und verlassen hatte, bei sich eintreten sah. Gewohnt, Besuche von unbekannten Hülfsbedürftigen zu empfangen, ging der Doctor dem Fremden entgegen, doch diesen schien ein anderes Geschäft als das einer Rathseinholung hieher zu führen, und Todesschrecken ergriff Meneuille, als ein ungebetener Gast ihn in ein Gespräch verwickelte, welches ihm das

Schaffot in fürchterlicher Nähe zeigte. „Sie sind, wie ich von dem Maire vernehme, der Doctor Brochet aus Hatonchatell?" frug dieser.

„Allerdings," versetzte Meneuille etwas unruhig. „Und Sie, Bürger?"

„Wer ich bin? — Ein Reisender im Dienst der Republik," — antwortete Jener. „Also aus Hatonchatell? — Brochet? — Sie vergeben, Bürger, ich bin ein Hatonchateller, und dennoch ist sowol Ihr Name als Ihre Person mir völlig fremd. — Sie behaupten, durch die Preußen geplündert und vertrieben worden zu sein, und ich behaupte, daß der einzige Arzt, welcher Hatonchatell zu der Zeit bewohnte, als einige Gebäude des Orts in Brand geriethen, noch heute daselbst ansässig ist."

Meneuille's Gesicht schwamm in Angstschweiß. Er konnte nicht zweifeln, seinen Nachstellern wäre es gelungen, seinen Aufenthalt auszukundschaften, und nur der schnellste Fluchtversuch konnte ihn und die Seinigen vielleicht noch retten; aber wie war dieser unter den Augen eines ihm bestellten Aufpassers möglich? — Die Sinne verließen ihn.

Starr hielt der Späher sein Auge auf die unstäten Züge des Doctors gerichtet, dann sprach er: „Bürger, Brochet ist so wenig Ihr Name, als Hatonchatell Ihre Heimat. Darf ich meinem Gedächtnisse trauen, welches mich heut, als ich Sie bei dem Maire sah, zu einer im Fluge gemachten Bekanntschaft zurückführte, so sind Sie der Doctor Meneuille aus Chalons sur Marne."

Meneuille fühlte sich durch eine ihn kalt bedeckende Todesbleiche unwidersprechlich verrathen; da veränderte der Fremde seinen Ton, indem er tröstend sprach: „Ruhig, Bürger! Ich habe nicht die Absicht, Sie zu verderben; im Gegentheil, ich will Ihr Schicksal in Ihre eignen Hände legen. — Betrachten Sie mich genau; sollten Sie sich meiner nicht entsinnen? — Hab' ich Sie doch nur flüchtig bei Laternenlicht gesehen, nur wenig Worte mit Ihnen gewechselt, und Sie dennoch, trotz Ihres puderlosen Haares und trotz des Bartes, welcher Sie jetzt entstellt, an Ihrem unveränderlichen Auge und an Ihrer Stimme wieder erkannt. Denken Sie zurück; bin ich Ihnen denn ganz fremd?"

„Ganz fremd!“ antwortete der Doctor in das Gesicht des Fremden starrend, und dieser fuhr fort: „Desto besser! so kann ich meinen Auftrag um so gefahrloser bewerkstelligen.“

„Einen Auftrag? — an mich? von wem?“ fiel Menenille unbeschreiblich überrascht ein, und griff, als der Fremde erwiderte: „von einer obrigkeitlichen Person im Tarndepartement,“ mit steigender Befremdung an seine Stirn. „Träum' ich denn, oder wach' ich wirklich?“ fragte er sich selbst. „Eine obrigkeitliche Person im Süden Frankreichs, einer mir völlig fremden Gegend, gibt Ihnen einen Auftrag an mich? — Wußten Sie mich hier zu finden?“

„Nein,“ erwiederte Jener; „es war Zufall, der mich zu Ihnen führte; doch würd' ich Sie vielleicht nicht erkannt haben, wenn Sie nicht gerade einen Namen gewählt hätten, von dessen Unrichtigkeit ich überzeugt war; Sie mußten mithin ein Anderer sein, als der, für welchen Sie sich gaben, und einige Fragen über die Dauer Ihres hiesigen Aufenthalts setzten mich außer allen Zweifel. — Doch zur Sache: Sie haben im Gefängnisse zu Chalons gesessen?“

„Ja!“ antwortete Meneuille.

„Und sind ganz genau mit der Oertlichkeit jenes Kerkers bekannt?“

„Ganz genau,“ versetzte der Doctor.

„Wohlan, so begleiten Sie mich nach Chalons in jenen Kerker,“ sprach der Unbekannte.

„Jesus, mein Gott!“ schrie der Doctor, „wissen Sie denn nicht —?“

„Ich weiß,“ fiel der Fremde ihm in die Rede, „daß Sie von der Criminalbehörde in Chalons verfolgt werden, weil Sie den Etappencommandanten Ainaraude erschlagen haben, aber —“

„Ich habe Ainaraude nicht ermordet!“ schrie Meneuille.

„Lassen Sie mich ausreden,“ fuhr der Fremde fort. „Zur Sühnung Ihrer That leg' ich Ihnen die Verpflichtung auf, die Wittwe jenes Ermordeten, welche in Chalons eingekerkert ist, zu retten.“

Meneuille sprang auf und durchschritt händeringend das Zimmer. „Ich ein Mörder!“ jammerte er und rief, vor dem Fremden stehen bleibend: „Be-

trachten Sie mich: trag' ich in meinem Gesicht denn die Züge eines Mörders?"

„Ich verstehe mich nicht auf die Kunst der Mienendeutung," antwortete der räthselhafte Gast kalt. „Jedoch, mögen Ihre Hände auch wirklich rein von Ainaraude's Blut sein, eine andere größere Blutschuld liegt auf Ihrer Seele; und zur Sühnung der Mordthaten, welche Sie wenigstens mittelbar veranlaßt haben, werden Sie die unglückliche Wittwe Ainaraude's aus jenem Kerker führen, oder auf der Guillotine sterben. Ich gebe Sie an, wenn Sie noch zehn Minuten Ihren Entschluß verzögern!"

„Rasender!" schrie Meneuille, indem er seinen Peiniger bei den Schultern faßte und ihn mit glühenden Augen anstarrte: „Rasender, Du hältst mich eines Mordes fähig, und wagst es dennoch, mich zum Morde zu reizen? — Fühlst Du nicht, daß Du von meinen Händen fallen müßtest, wenn ich vermöchte, Menschenblut zu vergießen?"

Der Fremde stutzte, doch sogleich faßte er sich wieder und sprach kalt: „Wohlan, stoßen Sie mich nieder. Sie haben jetzt eine dreifache Wahl: mich

zu morden, jene Unglückliche zu retten, oder zu sterben!"

„Ich bin verloren wie ich auch wählen mag! rettungslos verloren!" rief Meneuille und drückte die Hände gefalten auf seine Augen. „Mein Weib! meine Kinder!" seufzte er. — „So hab' ich denn vergebens gehofft, die gute Zeit werde kommen, die bestimmt ist, meinen ehrlichen Namen von seiner Schmach zu reinigen; es soll nicht sein! ich soll als Verbrecher enden! — Mensch!" so wandte er sich an den Fremden, — „wenn Sie wüßten, was ich gewagt habe, um die Unglückliche zu retten, deren Befreiung Sie von mir fordern, Sie würden, so rauh Sie sein mögen, Thränen der Reue über Ihre Härte vergießen! Sehen Sie mich nicht so verächtlich an; glauben Sie nicht, daß ich mich loszubetteln beabsichtige von der Verpflichtung, welche Sie mir auferlegen. Hier, ich schwör' es Ihnen so wahr Gott ein Vergelter ist und Rechenschaft fordern wird von Ihnen über die Thränen, welche Sie aus den Augen meines Weibes pressen; so wahr dem Herrn der Heerscharen die Herzen der Menschen unverschlossen

sind, so wahr der Allwissende weiß, daß ich unschuldig an Ainaraude's Blut bin, so wahr will ich versuchen, in den Kerker seiner unglücklichen Wittwe zu dringen; aber nicht um ihretwillen will ich mein Leben wagen; ein Zweiter schmachtet an ihrer Seite, ein Zweiter, dem ich mein Leben schuldig bin! Lebt sie noch, so muß auch er noch leben, und ist sie noch nicht frei, so hat auch er es verschmäht, seine Bande zu zerreißen, und ihn will ich retten!"

„Und wer ist denn dieser Zweite?" fragte der Unbekannte. Meneuille sah ihn prüfend an: „Sie fordern von mir, daß ich Ihre Freundin rette, und kennen deren Freund, deren Mitgefangenen nicht?"

„Ich kenne diese Frau so wenig als deren Freund mir bekannt ist," versetzte der Fremde. „Was ich von Ihnen fordere, das fordere ich im Namen eines Dritten. — Doch lassen Sie uns abbrechen; wir haben keine Zeit zu verlieren, denn noch heute reisen wir ab nach Chalons. Machen Sie sich reisefertig und besorgen Sie Pässe für sich nach einem beliebigen Orte in der Nachbarschaft von Chalons. Sie

können ja vorschützen, schleunig eine kranke Schwester besuchen zu müssen."

Da flog eine Seitenthür auf und Madame Meneuille trat ein. „Nicht also!" rief sie. „Mein Mann wird nicht mit Ihnen nach Chalons reisen! Wagen Sie es, als sein Angeber aufzutreten, so stell' ich mich als Ihre Angeberin vor Gericht an Ihre Seite! — Sie haben meinen Mann zu einer gesetzwidrigen Handlung verleiten wollen und selbst den Tod verwirkt. Gehen Sie! schweigen Sie, oder Ihr Haupt ist der Guillotine verfallen!"

Mit einer fast wilden Mienenverzerrung lachte der Fremde auf. „Wähnen Sie, daß ich die Guillotine fürchte, wenn ich Arm in Arm mit dem Mörder meiner Erdenfreuden ihre Stufen betreten darf?" sprach er mit erschreckendem Ausdruck. „Wissen Sie," setzte er hinzu, „der Tod von Henkershand ist mein Ziel; ich werde und will ihm nicht entrinnen! Geben Sie mich an, denn das schwör' ich Ihnen, ich lasse Ihren Mann nicht los; es sei denn, daß er seine Unthaten vergütet durch die Rettung einer Schuldlosen. Der Erfolg dieses Wagestücks soll mir für

ein Gottesurtheil gelten. Begnadigt Gott diesen Unglücklichen, so will auch ich ihm vergeben."

„Was haben Sie ihm zu vergeben? — Was hat er Ihnen gethan?" ächzte die verzweifelnde Frau; aber der Fremde stand, ohne zu antworten, mit untereinandergeschlagenen Armen und fest auf Meneuille gehefteten Augen, als sei er sein Wächter, an der Thür. Da rief der Doctor: „Frage nicht! es ist nicht die Hand dieses Menschen, die mich von Dir reißt; es ist eine mächtigere! — Gedenke der Hülfe, die ich einst Saint Hilaire zusagte; Gott hat gehört, was ich damals versprach, und Gott ist's, der mir diesen Boten schickt, um mich an mein gebrochenes Wort zu mahnen. Ich gehe mit ihm! — Ich muß mit ihm gehen! meine Weigerung bricht unabwendbar den Stab über mir; Ergebung in Gottes Willen läßt mir noch Hoffnung! Und nun kein Wort weiter; keine Vorbereitungen, kein Abschied! — Sei vorsichtig! vermeide Jedermann! Gott schütze Dich und unsre Kinder!"

Er drückte den letzten Kuß auf die sprachlosen Lippen seiner erstarrten Gattin und der einbrechende

Abend fand ihn schon, an der Seite des gottgesandten Störers seiner Ruhe, auf dem Wege nach Chalons.

Die Nacht näherte die beiden Reisenden einander nicht; erst im Laufe des folgenden Tages lüftete das marternde Gefühl, für einen Missethäter zu gelten, Meneuilles beklommenes Herz. Er entdeckte seinem finstern Begleiter ausführlich sein Verhältniß zu Saint Hilaire und seinen Antheil an Leonidens Flucht und entwickelte ihm die Umstände, unter welchen es dem Volksrepräsentanten Marchand gelungen war, sich seiner zu bemächtigen und ihn zu verhindern, Leonidens zweite Flucht und die Rettung ihres Freundes zu befördern. — Der Fremde hörte ihm mit sichtbarer Bewegung zu. „Es ist doch gut, daß Sie mich nicht vor unserer Abreise von Saverne so verständigt haben," sprach er. „Es würde mir schwer geworden sein, Sie aus den Armen Ihrer Gattin zu reißen, wenn ich gewußt hätte, daß Sie nur unglücklich und nicht Verbrecher sind. Vergeben Sie mir meine Härte."

Er ergriff des Doctors Hand, fuhr aber, als er

diese kaum berührt hatte, wie erschreckt zurück. „Zürnen Sie mir nicht," sprach er sehr weich, „ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, ohne Schaudern diese Hand zu fassen, welche die Blutstropfen, die in den Pulsen des gräßlichsten Menschenschlächters gährten und faulten, bewacht, gehütet und beruhigt hat. Hätte diese Hand sich dem Dienst des elenden Marchand versagt, dann — o, dann dürft' ich von der Erde noch etwas Freudigeres als den Tod hoffen!"

Er drückte verstummend sein Tuch auf die Lippen; als er es wieder sinken ließ, sah Meneuille es voll Blut. „Mein Gott, Sie bluten!" rief er erschrocken.

„Es ist nur das Blut meiner zerbissenen Lippen, nicht mein Herzblut," sprach der Fremde. „Der Schmerz in meiner Brust," fuhr er nach einer Pause fort, „mahnt mich, ihn abzuleiten durch eine andere Wehthat, und unwillkührlich bin ich Thor genug, den Versuch durch die Herbeiführung eines körperlichen Schmerzes zu machen."

„Unglücklicher Mann!" rief Meneuille erschüttert, „leiten Sie Ihren Schmerz in meine Brust

ab; sagen Sie mir, was haben Sie erduldet? was hab' ich Ihnen gethan?"

„Was Sie mir gethan haben?" fragte mit schwerer Stimme der Unbekannte. „Sagt' ich's Ihnen noch nicht? Nun, so hören Sie: ich bin der Vater des Jüngsten jener unglücklichen Kinder, welche Marchand morden ließ! — Marchand, das Ungeheuer, dessen Leben seine Todesangst schon in Chalons verkürzt haben würde, wenn Sie es nicht verlängert hätten! — Sie sind —"

Seine Stimme erstickte an seinem Schmerz und auch Meneuille's Zunge war von seinem Gefühl gebunden. Endlich sammelte sich sein Gedächtniß auf einen Punkt: auf Marchands muthmaßlichen Feind, zu dessen Verderben jener Wüthrich sich seines falschen Zeugnisses hatte bedienen wollen. „Sie sind Armeelieferant? sind aus Hatonchatell? Ihre Tochter wurde in Verdun erzogen?" fragte er, nachdem er seine Erinnerungen geordnet hatte.

„Sie scheinen bekannter mit meinen Verhältnissen als ich Sie geglaubt habe," erwiederte sein Begleiter. „Es wird Ihnen also wohl nichts Neues mehr

sein, wenn ich Ihnen entdecke, daß ich Choix heiße; doch scheinen Sie nicht zu ahnen, daß ich der Vermummte bin, der Sie aus dem Hause Ihres Zwingherrn entführte."

„Jener Unbekannte sind Sie?" rief Meneuille überrascht. „Und wer gab Ihnen den gefährlichen und wie es schien, ungern übernommenen Auftrag, mich zu retten? — Mein Bruder?" —

„Nichts weniger," gab Choix zur Antwort. „Ich habe zwar gesucht, mit Ihrem Bruder in Verbindung zu kommen, um Ihren Aufenthalt zu erforschen; mein Versuch ist aber fehlgeschlagen. Ihr Bruder ist sehr vorsichtig."

„Meinen Aufenthalt zu erforschen? — Doch ich besinne mich; Sie hatten ja einen Auftrag an mich; welchen? und von wem?"

„Ich hatte den Auftrag, die Wittwe Ainaraude zu befreien; Sie waren der Haus- und der Kerkerarzt jener Unglücklichen gewesen, wie ich aus sichrer Quelle erfuhr, und folglich das sicherste Werkzeug, welches ich zur Ausführung meines Entschlusses fin-

den konnte. Aber leider hatte ich Sie seit Ihrer Flucht aus den Augen verloren.

Plötzlich ging ein helles freudiges Licht in Meneuille's Seele auf. „Jetzt weiß ich," rief er, „wem ich meine Entführung aus Verdun danke! Es gibt außer den Meinigen nur einen Menschen, der fähig ist, diesen Antheil an mir zu nehmen, und dieser Mensch ist — Saint Hilaire!"

„Bei Gott, ich kenne diesen Saint Hilaire nicht," betheuerte der räthselhafte Botschafter. „Ihre gegenwärtige Zwangsreise kömmt auf Rechnung eines Mannes, der Ihnen wahrscheinlich gar nicht bekannt, dessen Name aber nicht mein Geheimniß ist. Ihre Entführung aus Verdun hingegen war lediglich mein Werk. Marchand lag zum zweiten Male hoffnungslos auf dem Siechlager; ihn von der Erde hinwegzuschaffen, war ein verdienstliches Werk; Sie hielten ihn und Sie mußten entfernt werden, damit er sterbe. Es gelang mir, Sie mit mir hinwegzuführen; — meine Rauhheit war die natürliche Folge des Widerwillens, den ich gegen den Mann hegen mußte, welchen ich beargwöhnte, selbst ein Mörder,

und, des Gewinns wegen, der Lebenswächter des Schlächters meines Kindes zu sein."

Unter solchen Erörterungen flog den Eiligen Station an Station vorüber, und immer beklommener sah Meneuille einen Meilenzeiger nach dem andern vorübergleiten. Er gedachte der verzagenden Seinigen, die er trost- und hülflos zurückgelassen hatte, und von dem Zurückblick auf ihren Jammer wandte sein Auge sich der vor ihm liegenden Gefahr zu. „Ich werde untergehen!" sagte er sich mit Grausen. „Die Rettung des Kecken, der sich auf den Aschenrand eines feuerwerfenden Vulkans stellt, ist nur durch ein Wunder möglich! — Aber bin ich es denn? — Ist es nicht Gottes Hand, die mich aus meinem Asyl in den Aufruhr der feindseligsten Elemente hineinreißt? — Nein! dieser Todesgang ist meine Bestimmung! Gott hat mich erlesen, ihn zu gehen, damit ich der Retter meines Retters werde, oder, wenn er meiner nicht mehr bedarf, das Leben seiner Freunde zu erhalten! — Und wenn es Gottes Wille ist, daß ich die Unglücklichen befreie, so muß es ja auch mir gelingen, mich selbst zu retten! —

Ja, der große Wunderthäter, der mir einst durch verschlossene Thore hindurch den Fluchtweg bahnte, er wird auch jetzt ein Wunder thun, und mir hülfreich sein in der Stunde der höchsten Gefahr!"

So erheiterte sich unter neuen Hoffnungen Meneuille's Stimmung. Die Nähe des Ziels der Reise erinnerte ihn an die Nothwendigkeit, einen Plan zur Ausführung des gefährlichen Vorhabens mit Choix zu berathen; aber dieser schwankte zwischen nur oberflächlichen Entwürfen. „An Ort und Stelle," sprach er, „wollen wir der Gelegenheit auflauern und sie festhalten, wenn sie sich günstig zeigt. In der Mitte des Jard *) hat sich ein pariser Gastgeber angesiedelt, dessen Haus in einer Jahreszeit, wie die gegenwärtige, ganz unbesucht zu sein pflegt. Bei diesem nehmen wir unsre Wohnung; Sie sind ihm völlig fremd, und um ganz sicher in seinem Hause verweilen zu können, steigen Sie als Patient bei ihm ab. Ihre vorgeblichem Unpäßlichkeit wird Sie vor manche Verdacht schützen, welchem Ihre Zurückgezogenheit Sie

*) Der Jard ist ein öffentlicher Lustort vor den Thoren von Chalons.

unter andern Umständen aussetzen könnte. Daß ich Sie keiner Gefahr bloßstellen und unsern Aufenthalt in Chalons möglichst zu verkürzen trachten werde, dafür bürgt Ihnen meine Sorge für meine eigene Sicherheit."

Die letzte Reisenacht brach an, und ehe die Morgendämmerung sie endete, hielt der Wagen am Ziel. Choix führte Meneuille auf sein Zimmer und verließ ihn, sobald der Tag anbrach, um das Beiden bevorstehende Geschäft vorzubereiten. Meneuille hatte in seiner ungestörten Einsamkeit hinlänglich Muße, sich mit den ihm abermals nahen Schrecken der Guillotine wieder bekannt zu machen.

Gegen Abend kam Choix, triumphirend, daß das Glück ihm seine Erstlingsgaben zugeworfen habe. „Wir wollen hoffen, daß es uns fordauernd lächeln und uns gestatten werde, noch in dieser Nacht unsre Abreise anzutreten," sagte er einige Papiere hervorziehend. „Es ist mir gelungen, uns unsre Pässe zu erwirken. Hier ist der Ihrige, lautend auf Ihre und Ihres Freundes Person. Jetzt verlassen wir dies Haus, angeblich um bei einem Gastfreunde in der Stadt

unsre Wohnung zu nehmen. An der Inselbrücke verlassen Sie mich und harren unter dieser Brücke versteckt, bis ich Sie abrufe. Ich bereite indeß die Ausführung meines Plans vor."

Meneuille starrte, schwer Athem holend, seinen Gefährten in's Gesicht. Der ihm angewiesene Versteck unter der Marnebrücke dünkte ihm nicht minder schrecklich als der Kerker selbst. Mit Bangigkeit sah er der Enthüllung des Plans seines Verbündeten entgegen.

„Den will ich Ihnen jetzt ausführlich mittheilen," versetzte Choir, als Meneuille nach demselben forschte. „Der Kerkermeister ist, seinen Rufe nach, ein ächter neufranzösischer Schreckensmann, das heißt, blutdürstig, feig, jeder viehischen Gier ergeben, folglich auch habsüchtig und bestechlich. — Mittelst einer Hand voll Assignate hab' ich ihn willfährig gemacht, meinen Bruder bei sich zu verbergen, welcher, meinem Vorgeben nach, unter den Conscribirten befindlich ist, die heut Abend in Chalons erwartet werden, um daselbst zu übernachten. Dieser, mein angeblich

flüchtiger Bruder, sind Sie, Meneuille! — Im Laufe der Nacht müssen Sie Gelegenheit suchen, sich der Schlüssel zu bemächtigen, und hat Gott uns bis dahin geholfen, so wird er uns auch Mittel finden lassen, mit unserm Raube zu entkommen. Verfolgung haben wir nicht zu befürchten, denn unmöglich darf der Kerkermeister es verrathen, daß seine Gefangenen durch einen von ihm versteckten Conscribirten entführt worden sind. Mag er sie für todt ausgeben oder sich helfen, wie er will."

„Ihr Plan ist unausführbar, denn der Kerkermeister wird mich erkennen," seufzte Meneuille.

„Er soll Sie nicht erkennen," erwiderte Choix. „Dieser Mantel, diese Mütze, vor Allem aber die Dunkelheit, in welcher die erforderliche Vorsicht ihn zwingt, Sie zu empfangen, sichern Sie vor seinem Spürblick."

„Wir gehen unserm Verderben entgegen!" rief der Doctor. „Wie soll ich mich der Schlüssel bemächtigen, wenn der Kerkermeister mich etwa in einem der Gefängnisse einsperrt? Und wie, wenn ich im glücklichsten Falle zum Besitz der Schlüssel ge-

langt bin, wie soll ich unsre Gefangenen finden? In welchem, von den zahllosen, in drei Gestocken vertheilten Gemächern soll ich die Unglücklichen suchen? — Nein, Choix, Ihr Plan ist nicht ausführbar."

„Ich habe keinen andern und keine Muße, einen bessern zu ersinnen," erwiederte Choix. „Vergessen Sie nicht, daß wir hier unterm Guillotinebeile stehen. Der Kerkermeister will uns in seine eigne Wohnung aufnehmen, und der Inhalt meines Flaschenfutters bürgt mir für seinen tiefen Schlaf. Ist einer von uns Beiden gefährdet, so bin ich es, denn ich wage den ersten Schritt; aber Gefahren wie die, welchen ich heut' entgegengehe, sind mir nicht neu. — Wissen Sie, in jener fürchterlichen Stunde, als die Blutsäufer mich in den Reigen hjneinzogen, welchen sie um den Henker tanzten, der das Haupt meines einzigen Kindes in seinen Händen hielt; — da schwur ich mir, während meine Lippen unter dem erzwungenen Jubelruf: „vive la liberté!" bebten, den Tod, welchen mein Kind gestorben ist, auch mir zu verdienen und den Mördern entgegen zu wirken bis an mein Ende! — Ich habe indeß Sorge getragen,

Sie nicht in meinen leicht möglichen Fall hineinzu=
ziehen. Bin ich um Mitternacht noch nicht bei Ihnen,
dann ist mein Unternehmen mißglückt und dann flie=
hen Sie! Dieser Paß, auf Ihre Person lautend,
wird Ihnen das Thor öffnen. Gelingt unser Werk
uns aber, dann benutzen Sie diesen zweiten Paß, der
für Sie und für ihren Freund ausgestellt ist. Wir
trennen uns alsdann. Vom Hotel am botanischen
Garten gehen in dieser Nacht zwei Landkutschen, die
eine um Mitternacht nach Lyon, die andre gegen
Morgen nach Amiens ab. Mit einer derselben fah=
ren Sie bis zur nächsten Station und gehen von dort
in Ihre Heimat ab. — Der Inhalt dieses Ta=
schenbuchs wird für Ihren Reisebedarf ausreichen.
Meine scheinbare Großmuth darf Sie nicht befremden;
Madame Ainaraude ist wohlhabender, als sie es selbst
ahnet, und kehren einst bessere Zeiten wieder, so darf
sie sich eine sorgenfreie Zukunft versprechen. Auch
Sie, mein Freund, dürfen auf eine solche zählen.
Keiner, außer der Hefe des Volks, glaubt, wie ich
heut erforscht habe, an Ihre Schuld. Ueberall wer=
den Sie vermißt. Sie sollen von mir einen Wink

erhalten, wenn es Zeit ist, aus Ihrer Verborgenheit hervorzutreten. Jetzt folgen Sie mir; der Wagen wartet."

Meneuille sammelte so viel als möglich seine Besonnenheit, bestieg den Wagen und verließ diesen an der Brücke, welche Insel und Stadt verbindet, um unter derselben seinen Versteck zu suchen.

Heftig entlud der Märzhimmel sich seiner schweren Wolken; der Platzregen, welcher die Brücke überschwemmte, verödete die sonst so belebte Gegend, und mit der beruhigenden Zuversicht, wenigstens jetzt keinem Späherblick zu begegnen, kletterte Meneuille den schlüpfrigen Stufenpfad hinab, welcher von dem hohen Randwege zu den Fischerkähnen führte, die am Ufer des Stromes festgekettet waren. Seitwärts dieses Steiges bot die erste Bogenwölbung der Brücke einen trocknen Raum, welchen Meneuille in Besitz nahm.

Mit ängstlich angezogenem Athem stand der unfreiwillige Abenteurer an den Fuß des Bogens gelehnt, und horchte und sann. Das erste Geräusch, welches sein Ohr erschütterte, war der wohlbekannte Ton der Uhrglocken, welcher von den beiden Thür-

men der Domkirche die achte Stunde angab; dieser Glockenschlag rief ihm all' seine Erinnerungen, die süßen wie die bittern, zurück. Er, einst der geehrte Bürger dieser Stadt — als ein todesschuldiger Verbrecher hatte er sie verlassen, und beladen mit Verachtung und Aechtung, an einen Verzweifelnden, Todsuchenden geknüpft, dem Unglücklichen gleich, der an seinem kollernden Pferde festhängend, dem Abgrund entgegengeschleift wird, — so zwang sein Verhängniß ihn, seinen ehemaligen Wohnort wieder zu betreten, um in dessen schmuzigsten Winkel eine Zufluchtsstätte zu suchen. — Die Kraft seiner Seele ging unter in Schmerz und Angst; Thränen drangen in seine Augen, denn an dem Anblick seines Elends knüpfte sich sein Blick auf die Hoffnungslosigkeit der Seinigen. Nun ward sein Athemzug zum Schluchzen; er hob die gerungenen Hände zum wolkigen Himmel empor und betete für sein Weib und für seine Kinder.

Ein ferner donnerähnlicher Ton störte den Betenden; einen Augenblick lang wollte seine Seele sich zu dem Wahn erheben, diese Gottesstimme rede zu

ihm; der himmlische Thränenzähler habe auch seine Thränen gezählt, auch sein Gebet gehört und werde es erhören; — aber bald ward er inne, daß jenes gewitterähnliche Gerolle ein Lastwagen verbreite, der langsam über das Haupt des getäuschten Lauschers hinwegrasselte. Meneuille seufzte tief auf; Gott hatte er gesucht in seiner Nähe, und Menschen gefunden.

Ein abermaliges Geräusch fesselte seine Aufmerksamkeit: ein verworrenes Stimmengetöse scholl näher und immer näher kommend durch die Luft; Flüche, Gelächter und einzelne militairische Commandowörter mischten sich in das jauchzende Gebraus republikanischer Gesänge. — Das war der erwartete Zug der Conscribirten! Jetzt mußte Choix kommen. Todeskälte schlug Meneuille's Zähne an einander. Er preßte die Lippen gewaltsam zusammen und lauschte. — Wieder ein Geräusch. — Das waren Fußgänger, deren Tritte er über sich hinwegpoltern hörte, und jetzt brachen seine Knie, denn deutlich hörte er, wie der Eine zum Andern sprach: „Der Regen durchnäßt uns bis auf das Mark; komm, kriech mit mir

unter die Brücke," aber glücklicher Weise antwortete der Andre: „Nicht doch; der Regen läßt ja schon nach, und ich habe keine Zeit, hier zu weilen."

Die Gefahr zog vorüber, aber ihre Schrecken blieben. Die Erkennung der Unsicherheit dieses Zufluchtsortes erdrückte den letzten Funken von Muth, an welchem Meneuille seine bange Seele noch erwärmt hatte. An welchen schwachen Fäden hing sein Leben! Das schwächste Weib, ein Gassenjunge, vom Regen unter dies Schutzdach getrieben, ja ein Hund konnte sein Verderben werden! Seine Sehnsucht nach Erlösung wurde zur schrecklichen Angst, und Choir kam nicht.

Endlich hatte sich das Gewölk erschöpft, und er durfte wenigstens keinen Zuspruch mehr von regenscheuen Wanderern fürchten; aber nun trat der Mond hervor, und auf der Brücke ward es lebendiger. Jetzt war es nicht möglich, unbemerkt seinen Schlupfwinkel zu verlassen, und er zitterte, daß Choir jetzt kommen und ihn abrufen werde. — Da ward ein ein neues Getümmel vernehmbar; es wälzte sich aus der Stadt der Brücke zu; jetzt war es dicht über

ihm; er hörte rufen: „Freund, fort von hier! Rettet Euch!" — und in diesem Augenblick schlugen unter dem Gebrüll des Volks, die Wellen der Marne über einen fallenden Gegenstand rauschend zusammen.

„Er ertränkt sich! — Haltet ihn auf! — Er hat Helfershelfer! — Sucht sie!" — So tos'te ein Stimmengewirbel von oben herab zu dem entgeisterten Lauscher. Noch gellte ihm der Ruf in den Ohren; „Freund; rettet Euch!" und es dünkte ihm, als habe er Choix Stimme erkannt; aber noch uneinig mit sich selbst, ob ihm jene Warnung gegolten habe, ob er es wagen dürfe, seinen Versteck zu verlassen, sah er plötzlich das niedrige Ufer rings um ihn her lebendig werden, da riß ihn die entsetzliche Angst aus seinem unsichern Hinterhalte zur unwillkührlichen Flucht hervor, und im Augenblick stand er zusammengepreßt mitten in dem dichten Haufen, der hinter ihm immer gedrängter zusammenfloß. — Niemand achtete auf ihn; Aller Augen waren auf den Strom gerichtet, der sich mit Kähnen bedeckte. — „Habt Ihr ihn?" brüllte die Neugier und die Blut-

lust von der Brücke und vom Strande den menschenfeindlichern Menschenfischern zu, während die Spätlinge, den Hintergrund erfüllend, mit nicht geringer Hast ihre Stimmen dröhnen ließen: „Was gibt's dort? was sucht Ihr?"

„Ein Gefangener ist aus dem Kerker entsprungen und hat sich in die Marne gestürzt," erscholl die Antwort aus der Tiefe hinauf, und Meneuille's Brust hub sich etwas leichter, denn nun wußte er, Choix war dieser Flüchtling nicht. Aber kaum gedacht hatte er diesen Trostgedanken, als das Jubelgebrüll: „Wir haben ihn! — Wir bringen ihn!" die Luft zerriß. Kahn an Kahn ruderte dem Lande zu; ein Sansculotte sprang mit einer brennenden Kiehnfackel jauchzend dem Vordersten entgegen, und Meneuille erkannte an den Zügen des Leichnams, der jetzt aus dem landenden Kahne auf die Plattsteine des Strandpfades niederflog, seinen verunglückten Gefährten.

„Lebt er noch? — Wer ist's?" so brüllend drängte das Volk sich zum undurchdringlichen Knäuel um den Leichnam zusammen. Niemand kannte ihn,

und keine Spur von Leben war mehr vorhanden in dem blutigen Körper, der, wie sein zerschmettertes Hinterhaupt verrieth, bei seinem Niedersturz auf einen Pfahl gefallen oder von einem eisernen Haken der Fischer getroffen sein mußte. — Jetzt wälzte sich die Menge zu der Fahrstraße hinauf, und Meneuille, willenlos mit fortgeschoben, fand sich plötzlich dicht an dem Kerker wieder, welcher das Ziel seiner Reise war.

Der Platz war überfüllt mit Menschen; das Pförtchen in dem großen Gefängnißthore stand weit auf, und von diesem etwa funfzig Schritte entfernt, kehrte der Kerkermeister, und mit ihm die Schildwache jenes Postens, dem Gefängnisse ihren Rücken, Beide im Gespräch mit Volkshaufen, welche sie immer dichter umringten.

„Es ist nicht wahr!“ hörte Meneuille den Kerkermeister schreien; „es ist keiner meiner Gefangenen; der Bruder irgend eines Feigen ist es, den Ihr aus Euren Reihen ausstoßen und der Guillotine überliefern müßt. Es wird sich schon ergeben, wer der Verräther ist! Ich hatte Alles zu seinem Fange so

schön eingeleitet, und hätten die Gendarmen ihre Schuldigkeit gethan, so läge mir jetzt das saubere Bruderpaar unter Schloß und Riegel. Mein ist die Schuld nicht, daß die Guillotine um ihren Tribut betrogen worden ist, denn gleich, nachdem mich heute Nachmittags der Aelteste verlassen hatte, der mir Gold auf Gold für die Aufbewahrung seines jüngern Bruders bot, weil er meinte, im Kerker werde ein Flüchtling am wenigsten gesucht werden, bestellte ich die Gendarmen; und als er Abends wiederkam, um Eure Ankunft hier abzuwarten, da waren die halbtrunkenen Buben so unvernünftig, sogleich zuzufassen um ihn festzuhalten. Er riß sich los, und nun mögen sie zusehen, wo sie seinen Bruder ausfindig machen."

Die Leute, an welche diese Rede gerichtet war, größtentheils diejenigen Conscribirten, auf deren Ankunft Choix seinen gescheiterten Plan gegründet hatte, drängten sich immer dichter um den Kerkermeister und die horchende Schildwache zusammen, und schnitten Beide immer mehr von der offenen Pforte des Gefängnisses ab. — „Jetzt oder nie!" rief es in Me-

neuille's Seele. „Will Gott für meine Rettung ein Wunder thun, so wird mein Versuch, einen Freund vom Tode zu retten, seine allmächtige Hand nicht abziehen von mir." — Und mit Blitzesschnelle schlüpfte er in die unbewachte Pforte hinein, dem nahen Zimmer des Kerkermeisters zu, tappte im Finstern an der wohlbekannten Wand umher, fand das Schlüsselbund und flog der Zelle zu, in welcher er Saint Hilaire und Leoniden zurückgelassen hatte. — Er versuchte einen Schlüssel nach dem andern; der dritte schloß, und vorsichtig lüftete die bebende Hand die Thür. — Mit gedämpfter Stimme rief Meneuille den Namen seines Freundes; — Niemand antwortete, aber im Hintergrunde des unerleuchteten Gemachs bewegte sich etwas; — er rief noch ein Mal, etwas lauter: „Saint Hilaire, ich komme, Sie zu retten!"

„Saint Hilaire ist gerettet," antwortete eine weibliche Stimme; — es war Leonidens. —

„Wie, er ist befreit, und Sie sind noch hier?" flüsterte Meneuille zu der Gefangenen hineinschlüpfend.

„Gott wird auch mir seinen Engel senden, wenn

es Zeit ist, mich abzurufen," antwortete Leonide eintönig. — Da warf Meneuille ihr den Mantel über die Schultern, bedeckte ihr Haupt mit seiner Mütze, und mit den Worten: „die Zeit ist gekommen!" zog er sie mit sich fort.

Seine Besonnenheit verließ ihn nicht, er verschob seine Fragen nach Saint Hilaire auf eine gelegnere Zeit, hing, im Vorübereilen an den Wohnzimmern des Schließers, das Schlüsselbund wieder an dessen Verwahrungsort auf, damit die leere Stelle nicht sogleich den begangenen Raub verrathe; und gerade in dem Moment, als der Menschenschwarm auf dem Platze sich in Bewegung zu setzen begann, trat Meneuille, Leoniden mit sich fortreißend, aus der Pforte und mischte sich mit ihr in die bewegte Gruppe. — Sein Ziel war der botanische Garten; aber wie sollte er mit Leoniden in ihrer auffallenden Vermummung, die in diesem Gedränge unbemerkt blieb, der Thorwacht Rede stehen? — Ihm ward sehr angst; — da thaten die Quellen des Himmels zu neuen Segenströmen sich auf; es fing an gewaltig zu regnen. — „Nun, wollen wir denn zum zweiten Male naß

werden?“ rief der Führer des Haufens, und setzte commandirend hinzu: „Ihr Vorstädter, rechtsum! Marsch in die Quartiere!“

Schnell seinen Vortheil erkennend, umfaßte Meneuille seine Gefährtin fester, und das Getümmel der abziehenden Martisjünger wälzte Beide mit sich fort. Der Zug lärmte die Straße hinab; die Thorwacht trat in's Gewehr, aber sie hinderte das flüchtige Paar, verloren in dem unregelmäßig fortziehenden Haufen, welcher in den Vorstädten einquartiert zu werden bestimmt war, nicht, die Stadt zu verlassen. Jetzt, allmählig kürzer tretend, blieb Meneuille mit Leoniden zurück, bis er Gelegenheit fand, sich linker Hand abzuwenden, und eilte nun, auf einem Umwege den botanischen Garten zu erreichen.

Schon fand er die Landkutsche bespannt; er bezahlte die Plätze für sich und Leoniden, und der dumpfe Glockenton, welcher von Chalons Thürmen die Mitternacht verkündete, rief den Geretteten den Abschiedsgruß nach.

Es gelang Meneuille, Fassung zu behalten, als seine Reisegesellschafter, welche zum Theil Zeugen

der Auftritte gewesen waren, deren Andenken den Angstschweiß auf seine Stirn trieb, diese zum Gegenstande ihrer Unterhaltung machten. Auf der nächsten Station, welche er noch vor Tagesanbruch erreichte, schied er von seinen unbekannten Gefährten, und bemerkte jetzt, als er mit Leoniden allein seine Reise fortsetzte, daß sie in heftigen Fieberschauern bebe. Diese Entdeckung beunruhigte ihn nicht wenig, aber seine Bestürzung erstieg den höchsten Grad, als der anbrechende Tag ihn zu der Ueberzeugung führte, daß Leonidens krankhafter Zustand nicht nur Folge weit vorgeschrittener Mutterhoffnungen sei, sondern daß sie sogar am Ziele dieser Hoffnungen stehe und in jedem Augenblick die Vermehrung seiner Reisegesellschaft um eine dritte, sehr unbehülfliche Person befürchten lasse. Seine Rathlosigkeit war unbegränzt; kaum eine Tagereise weit von Chalons entfernt, zwang Leonidens Zustand ihn zu einer gefahrdrohenden Rast; er war verloren, wenn diese sich verlängerte und die Unrichtigkeit seines auf zwei Männer lautenden Passes sich erwies.

Leonide sah über die Besorgnisse ihres geängstig-

ten Befreiers mit einem Gleichmuthe hinweg, welcher diesen verletzte. — Er ahnete nicht die Quelle, aus welcher ein kindlicher — ja fast kindischer Glaube ihrer Seele Ruhe und Tröstung zuführte.

Lange hatten die Liebenden sich einander sprachlos umfaßt gehalten, nachdem Beide ihr Todesurtheil empfangen und zum letzten Male wieder vereinigt worden waren auf Erden.

„Fasse Dich, meine Leonide," sagte der Graf. „Fasse Dich; wir sind ja glücklich! wir dürfen Hand in Hand den Weg zu unserm wahren Vaterlande antreten; wir —"

Da fiel Leonide ihm entsetzt in's Wort: „Nein, nein, das dürfen wir nicht! Du bist begnadigt zu sterben, und ich — ich bin zu leben verdammt!"

Die Sehnen des Grafen streckten sich lang und steif aus; er lehnte sich, von seinen Füßen nicht mehr getragen, an die Wand. — Leonide fuhr fort: „Sei standhaft, Godefroy, denn ich bin es! — Ich murre nicht wider Gott! — Nimmt Gott nur Engel auf in seinen Himmel, so würden wir auch in seinem Himmel getrennt sein, wenn er mich heut riefe. —

Was Du geworden bist auf Erden, das soll ich erst werden, und rufen wird er mich, wenn ich rein und sündlos sein werde, wie Du es bist! — Ach ich bin schwächer, verderbter als Du es ahnest! — Sieh, Godefroy, was noch kein Menschenauge gesehen hat, das Innerste meines tiefverschlossenen Herzens, das sollst Du sehen! dem Sterbenden soll nichts dunkel sein; er soll wissen, was er verläßt, damit es ihm leicht werde zu scheiden. — — Du hast gewähnt von mir geliebt zu sein, als die zitternde Hand meines sterbenden Vaters segnend unsre vereinigten Hände drückte; — es war nicht so; — ich habe Dich getäuscht, aber nicht Dich allein, sondern auch mich selbst! — Ich wußte nicht was Liebe sei; ich erfuhr es erst, nachdem ich Dich verloren! — Wie hätt' ich, Dein Bild in meiner Brust, Gefallen finden können an den Huldigungen eines Andern? — Wärst Du mir Alles gewesen, wie Du es mir wurdest, nachdem Du nicht mehr mein warst, wie hätte Dein Zorn mich von Dir entfernen, wie hätte Dein Schmerz mich nicht wieder zurückführen mögen zu Dir? — Hätt' ich Dich geliebt, wie hätt' ich Dich verfolgen

können mit Kränkung auf Kränkung? — — Erst in jenem schweren Augenblicke, als ich die fürchterliche Wahl hatte zwischen Ainaraude und dem Selbstmorde; als ich zu sterben und Dein Herz jener Beglückten, an welche der Wunsch Deines Vaters Dich gewiesen hatte, zurückzugeben beschloß, erst da empfand ich das Keimen, das wunderschnelle Wachsen einer nie geahneten Liebe für Dich in meiner Seele. — Und als Du vor mir standest, das gebrochene Herz in dem brechenden Auge, als Du Dich loswandest von mir und dem Verabscheuten mich übergabst, da wollte ich reden, wollte Dir sagen: „Geliebter, Du mordest mich, aber der Tod von Deiner Hand wird mir süß sein, wenn Du den letzten Seufzer von meinen Lippen hinwegküssest! — O, bleib, bis ich ihn verhauche!" — Aber ich konnte nicht reden, und als ich es wieder vermochte, da sah mein aufgehobenes Auge die Stätte leer, auf welcher Du gestanden hattest! — Nun wußt' ich, ich hatte Dich verloren! — Nun wußt' ich, was Liebe sei! — Ainaraude's Begeisterung für Dich verdampfte, als er die Geringfügigkeit der ihm dargereichten Gabe,

als er mich kennen lernte; er spottete Deines Opfers, er lästerte Dich, und seine Lästerung erhob mir den Geliebten zum Engel. — Die öffentlichen Blätter nannten Dich einen Verräther; ich betete den Märtyrer an. — — Endlich führte Gott Dich mir wieder zu, und als ich Dich sah, da fühlt' ich: Alles, was ich bisher empfunden und Liebe genannt hatte in meinem Wahn, das Alles glich der Liebe nur, wie Dein Schatten Deinem Wesen gleicht! — Sieh, mein Geliebter, so hab' ich Dich und mich getäuscht in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens, weil ich gewohnt war, zu hintergehen und unwahr zu sein, so weit meine Gedanken zurückreichen in die Vergangenheit; — weil ich bei keinem Menschen Vertrauen zu suchen und keinem Menschen Vertrauen zu gewähren gewöhnt war; — weil ich mich selbst vor mir selbst verhehlte; — weil ich zu niedrig stand und zu tief unter Dir, um mich zu dem Zuruf ermuthigen zu können: „Erkenne, was ich bin! erfahre, was ich fürchte! — Rette mich!"

Der Graf, erdrückt von seinen Gefühlen, war keines Wortes mächtig; — da richtete Leonide sich

mit Hast zu ihm auf und suchte bei dem matten Sternenlichte sein Auge. „Du antwortest mir nicht?“ fragte sie, „Du gibst mir nicht den Trost, daß Du mich gerettet haben würdest? — O Gott! — sollte Ainaraude Recht gehabt haben? — Sollte der Anblick meiner Versunkenheit Deine Liebe zu mir längst schon getödtet — sollte Deine Befreiung von den Banden, welche Dich an mich knüpfen, Dich beglückt haben?“

„O, Leonide, martre Dich und mich nicht,“ rief der Graf betäubt. „Du hast mich immer geliebt, wie ich Dich geliebt habe! das empfanden wir Beide ja, als Gott uns trennte.“

„Als Gott uns trennte?“ fiel Leonide ein. „Also getrennt müssen wir werden, um zu erfahren, wie wir einander lieben? — Also ist es nicht möglich, daß — wenn wir vereinigt sind — unser Gefühl sich in immer gleichem Schwung grade erhalte? — Ja, ja, Du hast Recht; die Alltäglichkeit stumpft ab; sie deckt die gegenseitigen Schwächen auf und die Kühle des Einen erkältet das Herz des Andern. — Aber, Godefroy, wenn die Neigung der Seele

fortdauert, das Verlorne höher als das Besessene zu achten — fortdauert jenseit des Grabes, wo wir ewig trennungslos verbunden sein werden — und wenn auch dort die ewige Alltäglichkeit uns abstumpft für den Genuß der Seligkeit, welche wir uns gegenseitig gewähren — Godefroy, wie steht es dann mit der Seligkeit des Himmels?"

Saint Hilaire erschrak über die beängstigende Verirrung des Geistes seiner Geliebten. „Wenn Gott uns dort vereinigt," antwortete er, „dann haben wir ja aufgehört Menschen zu sein; was hier unsre Seelen trennt — die Körper — sie sind dann nicht mehr, und die Liebe der Geister ist, wie ihre Reinheit, endlos und wechsellos."

„Wie ihre Reinheit!" lallte Leonide ihm nach. — „Aber nur Dich wird der Tod von allen Flecken der Menschheit reinigen; — ich — ich bleibe zurück. — Wird mein Körper dann nicht zwischen unsern Seelen stehen? — Wirst Du, reiner Geist, mich, die Irdische, mit der ganzen Innigkeit Deiner Liebeswärme lieben können? — Godefroy, wirst Du mein und mir nahe sein, wenn Welten uns trennen? —

Wirst Du? — Versprich mir das! ja, versprich mir, mich und unsre Kinder zu umschweben! sei unser Schutzgeist! — Warne uns, wenn wir sündigen wollen! halt uns aufrecht, wenn wir straucheln, und wenn Gott uns ruft, dann sei Du sein Bote!"

„Ja, ich versprech' es Dir: ich will Dir nahe sein mit meiner Liebe!" sagte der Graf mit erstickter Stimme. — Da riß Leonide ihn heftiger an sich und rief: „Mir? — Mir nur? — Nein nicht mir allein! auch meinen Kindern! — meinem lebenden, und meinem werdenden Kinde!"

Und nun ward es schwarz — grabesschwarz vor Saint Hilaire's Augen. Ein ersticktes Schluchzen schnürte ihm die Kehle zu und sein Gesicht sank an die feuchte Steinwand des Kerkers, dessen Marmorkälte ihn zu brennen dünkte auf seinen Wangen. „Jesus, was ist Dir?" schrie Leonide. — Da klirrte das Gitterfenster vom donnernden Trommellärm erschüttert, und ein morgenröthlicher Strahl drang durch die Scheiben. — „Es ist Tag! — Dein Todestag!" stammelte Leonide, und ihre Kniee zitterten wie ihre

Zunge; sie taumelte nieder und umklammerte die Füße des Scheidenden. Aber er hörte und sah und fühlte nichts; — Leonide — Mutter — Mutter eines Kindes, dessen Vater — er nicht war. — Dieser Gedanke schmetterte seine Seele nieder. — Jetzt war der Tod sein Wohlthäter — das Leben sein Feind. — Was Leonide geworden war, seit er sie verloren hatte, das riß ihn los von ihr auf ewig! — Alles trennte ihn von ihr, und Nichts knüpfte die zerrissenen Bande wieder an.

Jetzt fielen die Schlösser von der Thür; der Arzt trat ein, begleitet von dem Kerkermeister. „Der Gefangene,“ — sprach er zu diesem, nachdem er des Grafen Puls untersucht hatte — „ist schon halb todt; er kann verabfolgt werden.“

Da erwachte das Leben des Grafen. „Bürger, ich habe Ihnen eine Entdeckung zu machen,“ sagte er zu dem Arzte. „Diese Gefangene ist Mutter; die Republik begeht einen Mord, wenn sie das Urtheil an dieser Unglücklichen vollstrecken läßt.“

„Besorgen Sie nichts. Man hat bereits die

erforderlichen Maßregeln verfügt; die Bürgerin wird aufbewahrt werden," antwortete der Arzt und ging.

„Godefroy, auch Du mein Feind?" schrie Leonide, in sinnloser Verzweiflung ihre Hände blutig ringend. „O, Du rächst Dich grausam an Deiner Verderberin!" ächzte sie zuckend, indem sie seine Füße mit Thränen badete. — Dieser Anblick verscheuchte die unheiligen, irdischen Regungen aus der Seele des Himmelsnahen. Jede unlautere Leidenschaftlichkeit verstob; mit nie empfundener Göttlichkeit erfüllte ihn die Liebe und öffnete sein Herz dem Erbarmen eines Heiligen. Er kniete nieder an der Seite des theuren Weibes und sprach: „Sei getrost! mein Geist wird Dich umschweben, Dich — unsern Godefroy und — Dein werdendes Kind!"

Auf dem Gange ward es lebendig. „Es ist Zeit, Bürger," sprach der Schließer und winkte der Wacht. — Saint Hilaire erhob sich, beugte sich noch Einmal herab zu Leoniden, welche seine Kniee krampfhaft umschlungen hielt, und flüsterte unter dem letzten Kusse: „Gott ist mit Dir! ich bleibe Dir nah!"

„Nah!“ schrie sie gellend auf und deutete gen Himmel. Der Graf nickte und ging. — Hinter ihm schloß sich die Thür.

Wie von einer unsichtbaren Hand gehalten, stand Leonide aufrecht, den Rücken an die Wand gelehnt und horchte. — Es blieb lange Zeit todtenstill. — Jetzt scholl ein ferner lärmender Trommelwirbel in ihr Ohr.

„Nun ist mein Engel bei mir!“ hauchte sie mit ihrem letzten Athemzuge, und glitt, der Wand entlang, bewußtlos zu Boden.

Als sie erwachte, befand sie sich in demselben Gemache zwar, aber in einem bequemen Bette. Neben ihr saß der Arzt. Ihr Auge flog suchend umher, aber schnell hörte sie auf zu suchen. Sie wußte, ihr Engel sei, jedoch unsichtbar, ihr nahe. Sie fragte nicht nach Saint Hilaire, nicht wie er geendet hatte; sie wußte ja, wo er war; sie mochte seinen Namen nicht entweihen hören von irdischen Zungen.

Woche auf Woche, Monat auf Monat verstrich. Sie blickte immer heiterer auf ihr nahendes Ziel hin

und immer versöhnter mit ihrer Vergangenheit auf diese zurück. Ihre Vergehungen hatte sie gebüßt, und was ihr noch anklebte von irdischem Makel, das tilgte ihr Tod, das sühnte ihr Engel, der vorbittend für sie an Gottes Throne stand. — Auch für ihre Waisen, die sie zurücklassen mußte auf der freud- und freundlosen Erde, zitterte sie nicht; sie wußte, daß ein Wesen höherer Gattung über die schuldlosen Häupter eine mächtige, segnende Hand ausstrecke, und fern war die Ahnung ihr, daß Saint Hilaire's letzten Lebensmoment der Wahn verbittert habe, das Kind, dessen Geburt jetzt nahe war, sei ihm fremder als sein Godefroy.

Ein ungeheurer Schmerz faßte Meneuille's Seele, als er nach und nach die Freistatt errieth, in deren Schutz Gottes Hand seinen Freund Saint Hilaire gerettet hatte, und dieser Schmerz drängte ihm die rückhaltslose Frage von den Lippen: „Saint Hilaire starb, und Sie können leben?“

Leonide sah ihn lange ernst an; dann fragte sie: „Gottes Engel nennen Sie einen Todten, und mich eine Lebendige? — Sie wissen wohl nicht, daß die

Erde ein unermeßliches Grab ist? Daß wir nichts sind, als todte Saatkörner, ausgestreut von Gottes Hand in diese Furchen, um dem nie endenden Leben entgegenzureifen? — Saint Hilaire war reif; darum ging er; ich war es nicht, darum blieb ich. — Wenn ich es sein werde, dann wird er mich rufen."

Meneuille ward zweifelhaft, ob seine Begleiterin eine Weise oder eine Wahnsinnige sei, denn jedes Mal, wenn es ihm gelang, sie in ein Gespräch über ihren Zustand und ihre Bestimmung zu verwickeln, wandte sie den tiefen, rüstigen Blick, welchen er an ihr bewunderte, dem Wahnbilde zu, welches sie als ihren Engel, vorbittend an Gottes Thron und ihren Gang schützend und leitend in ihrer Nähe glaubte.

Und wirklich schien ein Engel sie zu behüten. Die Vorboten eines nahdrohenden, verderbenbringenden Ereignisses schwanden; Meneuille konnte seine Reise mit ihr fortsetzen, und die Unrichtigkeit seiner Pässe entging der Aufmerksamkeit der sonst so wachsamen Behörden. Ihn ängstigte jetzt nichts mehr als die Furcht vor dem Eindrucke, welchen diese Erscheinung auf seine weder schwärmerische noch duld-

same Gattin zu machen drohte; und er hatte Recht, sich zu beunruhigen.

Glücklich erreichte er seine Heimat; doch kaum hatte seine Adele sich die Freudenthränen vom Auge getrocknet, als Leonidens überraschender Anblick ihre Stimmung verdüsterte, und außer sich gerieth sie, als Meneuille ihr die Ereignisse seiner gefahrvollen Unternehmung mittheilte.

„Wie? Saint Hilaire hat sterben müssen, damit Diese lebe?“ zischelte sie, jedoch nicht leise genug, um von Leoniden unverstanden zu bleiben. „Ihretwillen hast Du Dein Leben und unsre Wohlfahrt auf's Spiel setzen müssen? — Sie wird verfolgt und bei uns gefunden werden! — Wir müssen auf's Neue fliehn, und — o, Himmel! — wohin?“

Da trat Leonide dicht vor Adelen hin und sprach: „Bleibt! flieht nicht! laßt nicht ab von mir! ich bin eine Gesegnete! Wißt: mit mir ist Gottes Liebling! — Was wollt Ihr von Menschen fürchten, wenn Gottes Engel Euch nah ist?“

Adele fuhr erschrocken zurück und flüsterte ihrem Gatten zu: „Sie ist wahnsinnig! Schaffe sie fort,

wenn Dir daran liegt, mir meinen Verstand zu erhalten. Ich kann meine Ruhe dem Hirngespinst nicht vertrauen, welches sie ihren Engel nennt!"

„Vertraut ihm! Wenn Euer Leben Euch lieb ist, vertraut ihm!" rief Leonide mit der Zuversicht einer Seherin, indem sie das Knie ihrer Widersacherin umfaßte. „Glaubt es mir," — seufzte sie — „ich habe genug gelitten auf Erden. Leiden reifen mich nicht mehr für den Himmel! Ein sturmloses Verhängniß wird mich bis an mein Grab geleiten und vollenden, was das Leid begonnen hat, und Alle, die mit mir sind, wird mein Verhängniß vor Stürmen bewahren. — So fürchtet denn nichts für Eure Ruhe! Ich trenne mich nicht mehr von Euch! Ihr seid meine Wohlthäter geworden, ich will die Eurige werden, will auf Euch den Schutz ausdehnen, unter welchen Gott mich gestellt hat."

Leonidens letzte Worte gingen in ein tiefes, schmerzliches Aufstöhnen verloren; sie raffte sich empor und sank, sich krümmend, in Meneuille's Arm. Nach Verlauf weniger Stunden lag ein Zwillings-

paar, ein Knäbchen und ein Töchterchen, an Leoniden's Brust.

Adele ergab sich schwer in ihr Schicksal, eine Fremde als Hausgenossin aufnehmen zu müssen, deren frostartige Seelenverstimmung sie von jeher abgestoßen hatte und um so weniger ihr Herz ansprach, seit sie mit der Vergangenheit dieser treulosen Gattin, dieser Angeberin ihres eigenen Gemahls bekannt geworden war; und so schien Leonidens Loos kein so leidloses werden zu wollen, als ihr fester Wahn es ihr verheißen hatte, und unglücklicher Weise gab sie selbst Veranlassung, den Inhalt der Wolke, welche gewitterschwer ihre Zukunft überschwebte, auf ihren Pfad herabzuziehen.

Wie alle religiöse Feierlichkeiten, so war auch die Taufe eines Kindes hart angefochten von den Gottesleugnern, welche in jener unseligen Zeit das entmenschte Frankreich beherrschten; Leoniden genügte es aber nicht, ihre Kinder, welche sie Godefroy und Hilaire genannt hatte, mittelst einer weltlichen Verhandlung zu Bürgern der einen und untheilbaren Republik aufnehmen zu lassen; sie forderte die Weihe

ihrer Kinder zu dem Bürgerthum eines unvergänglichen Reiches, und schrieb, als Meneuille's Vorsicht ihrem Wunsche seine Zustimmung versagte, an den alten Freund ihres Hauses, aus dessen Händen sie die heiligsten Weihen ihres Lebens empfangen hatte, an Legrange, und lud ihn ein, zu ihr zum kommen, um ihre Kinder zu taufen.

Dieser Brief fiel in Adelens Hände, welche mit Todesschrecken die Ueberschrift an einen Priester las, der nicht allein einer Ketzerreligion angehörte, sondern sein geistliches Amt auch unter dem Drucke der jetzigen Zeit zu bewahren gewußt hatte, ein sprechender Beweis, daß er ein Werkzeng der gefürchteten Machthaber sei. Und einem solchen hatte Leonide ein Geheimniß preisgeben wollen, an dessen Bewahrung Leben und Glück ihrer ganzen Famile hing. Meneuille selbst war sehr ängstlich geworden; er billigte die Vorsicht seiner Gattin, Leoniden jedes Mittel zu berauben; einen Briefwechsel so gefährlicher Art anzuknüpfen, aber die Härte, mit welcher Leonidens Unkenntniß der Gefahr und ihr Mangel an Einsicht, das Herz ihrer ungastlichen Wirthin wider sie waff-

nete, diese Härte, welche sich mit der Schärfe des gehässigsten Hohnes bewehrte, als Leonide sich auf ihren Engel berief, unter dessen Schutz sie ihren Brief sicher gewußt habe, diese verwundende Härte konnte Meneuille nicht billigen, doch leider gebrach es ihm an Kraft, dem Unwillen seiner Gattin gegen die ihr aufgedrungene Hausgenossin Schranken zu setzen, welche von Tage zu Tage schweigsamer und trüber von dem freundlichen Wahn Abschied zu nehmen schien, der sie hinweggehoben hatte über die Leiden ihrer Verlassenheit in ihrem Kerker. — Meneuille sah das stufenweise Versinken der Freundin seines Wohlthäters, der natürlichen Erbin seiner dem heimgegangenen schuldiggebliebenen Dankbarkeit; aber er fand kein Mittel, die Unglückliche zu retten. Die strengste Bewachung all' ihrer Schritte war erforderlich, und wie war diese Wachsamkeit immer ohne Härte möglich? — Ihre Entfernung aus seinem Hause würde ihr Loos vielleicht verbessern, aber ihn mit Gefahr bedrohen, denn sie galt für seine gemüthskranke Schwester, deren Entfernung, nicht ohne Aufsehen zu erregen, bewerkstelliget werden

konnte. — Ein Wunder schien erforderlich zu Umgestaltung der Verhältnisse in Meneuille's Hause, und dieses Wunder trat mit furchtbaren Wirkungen ein.

Die Kinderblattern wütheten in Saverne; Meneuille's Wohnung glich einem Hospital. — Leonide vergaß fast die Sorge für ihre Säuglinge, indem sie ihre Tage und Nächte an den Betten der Kinder ihrer Gegnerin verwachte; und seltsamer Weise schlich die schreckliche Seuche unter ein und demselben Dache, unter zwei ganz verschiedenen Gestalten einher; dort glich sie dem satten Löwen, der spielend mit seinem Raube die Tatzen einzieht und spielend einschläft; hier glich sie der Hyäne, die weder Sättigung noch Spiel kennt, und, wenn sie zu schlafen scheint, fertig zum Raube ist. Leonidens Kinder genasen leicht, Adele sah die ihrigen unter langsamen Qualen dem Grabe nahen. Da mischte der Schmerz der verzweifelnden Mutter ihrer verzeihlichen Beneidung der Glücklichern den finstersten Aberwahn bei. „Warum?“ — so fragte sie fast sinnlos vor Gram ihren Gatten, — „warum gibt Gott nur mir alle diese Last zu tragen? und warum, wenn er

gerecht ist, führt er diese Stifterin unsers Elends mit milder Hand allem Jammer vorüber? — Wäre sie nicht gewesen, so würdest Du Deine Wohnung nicht verlassen haben an jenem Abend, der Dich zur Entdeckung des verborgenen Ganges führte, welcher der Weg zu unserm Verderben wurde, und wäre sie statt Saint Hilaire hingerichtet worden, so würdest Du von jenem elenden Choix, den Gott schon gefunden und gestraft hat, nicht von mir und Deinen Kindern fortgerissen sein, um diese Unselige, auf deren Haupt, wie sie selbst sagt, ein Fluch ruht, in Dein Haus zu führen. Soll mir nicht schaudern vor ihr? — Sage mir: wem von Allen, die Gott in ihre verderbliche Nähe brachte, hat sie beglückt? — Ihre Mutter hat ihr geflucht; ihre beiden Gatten hat sie in's Grab gestürzt, und unsre Kinder starben, von ihrer Hand berührt! Befreie mich von ihr! Ich will nicht unter dem Einfluß ihres bösen Gestirns stehen!"

Meneuille gewann nicht Zeit, die Lieblosigkeit und den Unsinn zu bekämpfen, in deren Nacht der Mutterschmerz Adelen verwirrte, und sie auf Leoni-

den's Verdienst um seine Kinder aufmerksam zu machen, deren Lebenserhaltung, wenn diese noch möglich sei, lediglich ihr Werk war; denn eh er noch zu reden begann, drang aus dem Nebenzimmer, in welchem Leonide bei den kleinen Kranken beschäftigt war, ein herzzerreißender convulsivischer Jammeraufschrei in sein Ohr. Er eilte dahin und fand Leoniden mit verzerrtem Gesicht am Boden liegen. Da durchschnitt der Vorwurf, die treue Pflegerin ihrer Kinder bis auf den Tod verletzt zu haben, Adelens Herz; vergessend ihren sinnberaubenden, zum Irrsinn führenden Schmerz, beugte sie sich nieder zu der Gekränkten, um ihr Beistand zu leisten; aber kaum hatte sie Leonidens Hand gefaßt, als diese aufsprang und mit der Stimme und dem Blick einer Wahnsinnigen schrie: „Berühre mich nicht! Du hast Recht! ich bin eine Verfluchte, und Alles, was mir naht, das steck' ich an mit meinem Gifte! — Weicht von mir, daß ich Euch nicht morde, wie ich Eure Kinder vergiftet habe durch meinen Hauch, wie ich Vater und Mutter und Gatten gemordet habe durch meine Thaten! Meine Sünden sind wie Sand am

Meere! Gott kann sie mir nicht vergeben! Mein Glaube an meine Versöhnung mit Gott war Vermessenheit! Mein Wahn von einem schützenden Engel war Wahnsinn! Ich bin verstoßen von Gottes Angesicht in Ewigkeit!"

Sie stürzte zum Zimmer hinaus; Meneuille fand sie an der Thürschwelle des ihrigen sinnlos liegen. Er brachte sie ins Leben, aber in welch ein Leben zurück! Ihr begeisterter Seelenaufschwung war untergegangen in stumpfer Fühllosigkeit; ihre Schweigsamkeit hatte sich in hartnäckige Verstummung und die sorglose Stille ihres Gemüths in hoffnungslose, todtenähnliche Ruhe verwandelt. Adele legte ihre geretteten Kinder in den Arm ihrer Retterin, aber diese blickte fühllos auf die Kleinen nieder, deren Leben sie erhalten hatte; Meneuille legte das Zwillingspaar an die Brust der Mutter, aber das Herz in dieser Brust war zum todten Maschinenwerk geworden; es bewegte sich, ohne die Wirkungen seiner Bewegung zu empfinden.

Endlich gelang es Meneuille's Kunst, die Seelenkranke zur vollständigen Erkennung ihrer Gegen-

wart zu bringen; auch auf die Zukunft lernte sie nach und nach erwartungsvolle Blicke richten, aber kein Licht dämmerte aus der hinter ihr liegenden Nacht der Vergangenheit in ihre Gegenwart hinüber. Sie hing die ungetheilte Kraft ihrer Seele an ihre Kinder, ohne des Vaters derselben zu gedenken; ihre Sorglosigkeit kehrte zurück, nicht, weil ihr Glaube wie einst mit kindlicher Innigkeit an ihrem versöhnten Gott und an ihrem schützenden Engel festhing, nein, weil sie die Folgen ihrer Thaten und Leiden zu fürchten verlernt hatte, denn vergessen und verloren wie diese, waren ihr Gott und ihr Engel verloren und vergessen.

Adele verzweifelte bei dem Anblick des Elends, welches sie gestiftet hatte; sie foderte von ihrem Gatten das Aufgebot seiner Kunst zur Vertilgung der schrecklichen Wirkungen ihres leidenschaftlichen Zornergusses, welchen der unerträgliche Anblick der von ihrer Hand zerstörten Welt fürchterlich rächte. Aber Meneuille, mit tiefer dringendem Blick, bewies Adelen, daß Leonide nur auf Kosten des Restes ihrer Vernunft, ja ihres Lebens vielleicht, die verlorenen Güter zurückempfan-

gen dürfe; daß es Vermessenheit sei, durch ein überkräftiges Reizmittel ihre Nerven zu erschüttern, um ihre Seele für die Wiederaufnahme todtbringender Erinnerungen empfänglich zu machen, und daß der Leoniden zugefügte Verlust diese eigentlich weniger beraubt, als Gewinn gebracht habe.

Adele schien ruhiger zu werden, und Meneuille glaubte sie überzeugt, daß die Vorsehung sich ihrer bedient habe, um Leoniden den glücklichsten Zustand zu gewähren, dessen sie fähig war; aber er irrte. Dieses hagere Gesicht, von einer fahlbleichen Haut überzogen, von früh ergrauten Locken beschattet; dieses Leichenantlitz, in dessen tief eingefallenen Augenhöhlen zwei fast leblose Augäpfel halb begraben lagen, verlor die Schrecknisse seiner Eindrücke auf Adelens Seele nie. Der Wurm in ihrem Innern zernagte ihre Kraft, und erst als es zu spät war, sie zu retten, bemerkte Meneuille die Zerstörung, welche, aus der eiternden Gewissenswunde der Unglücklichen hervorbrechend, ihr ganzes Wesen ergriffen hatte. Sie beschäftigte sich, je länger je ausschließlicher, mit ihren und Leonidens Kindern, und haupt-

sächlich damit, die Seelen der Kleinen, durch Einimpfung ihrer religiösen Begriffe, für den von ihr verscherzten Himmel zu erziehen. Der Wahn, welchen sie aus Leonidens Herzen gerissen hatte, ward jetzt der Ihrige; sie lehrte den kleinen Godefroy und die kleine Hilaire an den Engel glauben, der auf Erden ihr Vater gewesen war, und, seit Gott ihn zum Himmel gerufen, ihr Schutzpatron geworden sei.

So waren drei Jahre verflossen; da erstarrte Robespierre's blutschwere Faust unter der Guillotine und ganz Frankreich erbebte, nicht vor der Schwere seines Falles, sondern dem Träger einer übermäßigen Last gleich, welcher heftiger schwankt im Augenblick seiner überraschenden Entbürdung, als er, gebeugt von dem Gewicht auf seinem Nacken, schwankte. Die Trümmer der zermalmten Gironde schienen lebendig zu werden; — in kaum sichtbarer Lüftung des Hauptes regte sich hie und da ein Anhänger des untergegangenen Königthums; — zitternd auf ihren Schätzen saßen die Räuber, und die wenigen Beraubten, welche dem Guillotinentode entronnen waren, weideten den Blick an der letzten Arbeit des

Mordinstruments, welches jetzt das Blut einzelner Mörder auf das Blut der zahllos Gemordeten goß.

Mitten unter dem Aufathmen eines ganzen Volks, welches bisher nur verstohlen zu seufzen gewagt hatte, ermuthigte auch Meneuille sich, an die Möglichkeit der Herstellung seines Rufes zu glauben. Er entdeckte sich dem Maire, und dieser gestand dem Retter seines Sohnes, daß er längst schon einen geächteten Flüchtling in der Person des Doctors Brochett geahnet habe, übernahm aber die Sache seines Freundes so willfährig und so kräftig, daß Meneuille nach einer nochmaligen Untersuchung der ihm aufgebürdeten Verbrechen binnen kurzer Zeit freigesprochen, unter seinem wahren Namen in Saverne auftreten durfte. Chalons hatte jedoch allen Reiz für Meneuille verloren, denn nur wenige seiner dortigen Freunde hatten ihr Leben aus dem grausen Sturme gerettet, welcher ihn in diesen Winkel schleuderte, und noch immer stand der Kerker da, dessen Bewohner er einst gewesen war, und noch immer erfüllte die Gassen jener Stadt derselbe Pöbel, dessen Blutdurst einst laut und einstimmig seinen Tod gefodert hatte.

Er blieb in Saverne. Adele, bestürmt von ihrem Gewissen, war dem Grabe in gleichem Verhältniß entgegengewelkt, wie Leonide in wortarmer, aber durch keinen Rückblick gestörter Ruhe zu einem neuen Leben und reizender emporblühte, als Meneuille sie je gekannt hatte. Der Abstich ihres silberfarbigen Haares gegen die Jugendfrische ihrer Wangen verlor sein Abschreckendes durch die Macht der Gewohnheit, und Meneuille's Herz, unter dem Einfluß seiner Sinne, neigte sich unwillkührlich und ungewarnt von der verwelkenden Gattin ab und der erblühenden Freundin zu, welche, ein Kind mit ihren Kindern spielend, den Ernst nicht ahnete, mit welchem das ihr entgegentretende Verhängniß sich waffnete.

---

## Fünftes Capitel.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Schiller.

Das müde Eisen der Guillotine rostete jetzt seit einem Jahre. Gefallen und vergessen waren die Marats, die Heberts, die Robespierres; aber auch die gefallenen Häupter der edelsten Bürger Frankreichs waren vergessen. Die Göttinnen der Vernunft hatten die Tempel dem Gottesdienste wieder geräumt, seit der Nationalconvent das Dasein des höchsten Wesens öffentlich anerkannt, und es anzuerkennen decretirt hatte. Aber das Volk hatte verlernt, die blutigen Hände, und die mordschweren Herzen zum

Vater der Gemordeten, zum Richter der Mörder empor zu heben; mißmuthig war es erwacht aus seinem Traume von Freiheit und Gleichheit, und versuchte jetzt, geneckt von den Erinnerungen an seine verstorbenen Trugbilder, nothgedrungen seine weggeworfenen Werkzeuge wieder aufzuheben, um im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brot zu erarbeiten; jedoch die Hände, an Raub gewöhnt, waren zu schwach für den Pflug und die Sense geworden, und verlangend schauten die entnervten Väter nach ihren kräftigen Söhnen aus, welche in Deutschland und in Italien Lorbeeren für das Haupt der jungen Republik brachen, deren Fuß auf wüstliegendem Boden ruhte.

Da endete der Vortrag von Campo-Formio den Krieg mit den Völkern des Festlandes; die Väter der heimkehrenden Helden wuschen die letzten Blutspuren von ihren Händen, um sie den rüstigen Gehülfen ihres ungewohnten Tagewerkes zum Willkommsgruß, scheinbar unbefleckt entgegen zu reichen, denn die Zeiten waren vorüber, wo die Zahl den Triumphe mit der Zahl verübter Mordthaten wuchs und die Ehre des Mannes

nach dem Umfange seines Greuellaufs gemessen wurde. Jeder suchte die nicht vertilgbaren Flecken seiner Vergangenheit wenigstens zu verbergen; die bekleideten Sansculotten entsagten ihrem Cynismus, die reichgewordenen Jakobiner ihrem zur Schau getragenen Glauben an die Heiligkeit der Gütergleichheit, und nur Wenige aus ihrer Mitte weigerten sich, Hand an die umgestürzten Freiheitsbäume zu legen, um aus den Trümmern derselben Triumphbogen zur Ehre der Sieger zu errichten.

Unter den Städten, die sich zum Empfange ihrer heimgekehrten Kinder bereitet hatten, war Saverne zu dem heitern Feste vielleicht am fröhlichsten geschmückt, denn ihm stand die Freude bevor, dem menschlichsten, dem geliebtesten der Helden des neuen Frankreichs, dem edeln Moreau, das erste Nachtlager auf französischem Boden zu gewähren. Die Gassen wimmelten von jubelnden Menschen, als der gefeierte Sieger, freundlich den tausendstimmigen Gruß erwiedernd, zu dem geschmückten Thore eintritt. Da scheute das Pferd des Generals sich plötzlich an einem diesem entgegengeworfenen Blumenkranz, und sträubte

mit gewaltigen Sätzen sich gegen den Zügel seines überraschten Lenkers, der, seine ganze Aufmerksamkeit auf das widerspenstige Thier wendend, zwei kleine Kinder nicht bemerkte, welche mit der Menge jubelnd und jauchzend, dem unzähmbaren Pferde in den Weg traten, und eh' es zu verhindern möglich war, unter den eisernen Hufen des schäumenden Thieres lagen.

Der Feldherr schwang sich bestürzt aus dem Sattel, kniete neben den Kindern nieder, und rief, ein kleines Mädchen aufhebend: „Gott, sie ist todt!" — Aber das andere Kind, ein Knabe, raffte sich auf, und rief: „Nein, Hilairie ist nicht todt; sie blutet nur, und wenn wir das Blut abwaschen, so wird sie wieder lebendig und lebt gewiß länger als Dein böses Pferd."

Jetzt eilte ein Mann durch das Gedränge und nahm die kleine Verwundete aus dem Arm des Generals. „Ist die Verletzung gefährlich?" fragte dieser dringend.

„Gott wolle es verhüten!" antwortete der Fremde, und trug das Kind in ein nahes Haus. — Ihm folgend forschte der General, ob dieser Mann der

Vater des verunglückten Kindes sei? — „Es ist ein Verwandter desselben, ein gewisser Doctor Meneuille," berichtete der Maire. „Beide Kinder sind Waisen; ihr Vater fiel als ein Opfer der Revolution."

Adele hatte todesmatt ihr Lager verlassen und kniete vor Leoniden, die das leichenähnliche Kind in ihren Armen hielt, als der General eintrat, und erschütterter, wie je auf einem Schlachtfelde, vor dem Anblick der bleichen verzweifelnden Frauen zurückbebte. Niemand gewahrte ihn, denn Meneuille war beschäftigt, die verletzte Stirn der Kleinen zu untersuchen und der Knabe erschöpfte sich, seiner Mutter Trost zuzusprechen. „Hilairie wird nicht sterben," sprach er schmeichelnd. „Das leidet unser himmlischer Engel nicht! Wenn sie hätte sterben sollen, so würde sie der Dachziegel getroffen haben, welcher vorgestern von oben herab ihr vor die Füße niederstürzte; oder sie würde nicht mit den Kleidern an den Nußbaumzweigen hängen geblieben sein, als sie in diesem Sommer aus dem Fenster fiel. Frage die Tante nur, die sagt, unser Vater sei jetzt bei Gott und behüte und beschütze uns — Sieh! da schlägt Hilairie die Augen auf!"

Das Gemüth des Generals war heftig ergriffen, er faßte, nachdem Meneuille die Kleine verbunden und den Frauen übergeben hatte, dessen Hand, zog ihn bei Seite, und leitete mittelst einer Frage nach dem Vater dieser Kinder und den Verhältnissen ihrer Mutter ein Gespräch mit ihm ein, in welchem der Doctor die Schicksale der unglücklichen Frau kürzlich entwickelte und die Genugthuung hatte, zu bemerken, daß der General den Namen der Witwe Ainaraude und ihres väterlichen Erbgutes Luclause auf seine Schreibtafel eintrug.

Erleichtert verließ der Feldherr das Haus, und konnte, als er am folgenden Morgen seine Reise fortsetzte, die beruhigende Gewißheit mitnehmen, daß der Huf seines Pferdes die Stirn der Kleinen nur leicht verletzt habe, daß durchaus keine Gefahr vorhanden und die Ohnmacht des Kindes mehr Folge des Schreckes als der Verwundung selbst gewesen sei.

Fünf Wochen vergingen ohne die leiseste Andeutung, daß General Moreau seiner kleinen Schützlingin eingedenk sei, und schon wollte Meneuille den

als Menschenfreund so hoch gepriesenen Feldherrn einer unedeln Flüchtigkeit zeihen, als ein Brief an die Wittwe Ainaraude einlief, dessen Absender der Maire Legrange in Cordes war.

Leonide horchte verwundert auf bei der Nennung dieses ihr ganz fremden Namens, und begriff von dem Inhalt des Briefes nur, daß die Großmuth des Generals, dessen Pferd ihre Hilairie getreten hatte, sie in den Besitz eines Landgutes setzen wolle; daß aber dieses Landgut ihr väterliches Erbe, ihr Geburtsort und die Wiege ihres bewegten Jugendlebens sei, das war ihr so wenig erinnerlich, als das Verhältniß, in welchem dieser Legrange zu ihr gestanden hatte, und Meneuille mußte sich einstweilen mit den dunkeln Aufschlüssen begnügen, welche dieser Brief ihm gab, und die, mit einzelnen früheren Andeutungen Leonidens in Verbindung gebracht, seine Muthmaßungen auf ziemlich richtige Wege leiteten.

Legrange hatte schon im Anfange des großen Volksaufstandes seine Beichttochter aus den Augen verloren und sie mit einem Gemisch von bitterer Entrüstung und väterlichem Schmerze, getrennt von

dem edeln Saint Hilaire, als die Gattin des wüsten Ainaraude wieder gefunden. Schon ihr frühester Undank gegen den Begründer ihres Glückes hatte die Anhänglichkeit erschüttert, mit welcher Legrange der Tochter seines Freundes zugethan gewesen war; ihr jüngster, ihm unbegreiflicher Fehltritt zerstörte den Rest des ihr bewahrten Wohlwollens in seiner Brust und machte ihn ungeneigt, einen ehemals mit Leoniden unterhaltenen Briefwechsel wieder anzuknüpfen. Er gab die Verlorne als auf immer verloren auf.

Um diese Zeit begann der Sturm, welcher Frankreich von Klippe auf Klippe schleuderte, heftiger zu werden. Auch Legrange vermochte in dem allgemeinen Schwanken nicht festen Fuß zu behalten; er legte, als die Raserei des Pöbels neben dem Thron auch die Altäre umstürzte, sein Priesteramt nieder, wußte jedoch das Vertrauen und die Achtung seiner weitverbreiteten Gemeinde und verstohlner Maßen das Seelsorgeramt derselben sich zu bewahren. Da erhob ihn das öffentliche Zutrauen über seine Wünsche und Erwartung; man wählte ihn zum Maire

in Cordes; und überzeugt, daß der herrschende Theil des verirrten Volkes nicht mehr des Kelches mit dem versöhnenden Blute zu bedürfen glaubte, daß aber der Standpunct, auf welchen man ihn rief, ihm die Mittel gewähre, manchen Stürmenden zu zügeln, manchen Schwankenden zu leiten und manche Entzweite zu versöhnen, nahm er das erste obrigkeitliche Amt in demselben Orte an, dessen fanatische Einwohner ihn einst hatten steinigen wollen.

Kaum hatte er seine neue Wirksamkeit begonnen, als auf eine unerwartete Art die Fäden, welche ihn einst an Leoniden geknüpft hatten, wieder verbunden wurden; er erhielt von der Regierung den Befehl, die in seinem Geschäftssprengel gelegene, der Nation als Eigenthum anheimgefallene Erbbesitzung der Bürgerin Ainaraude an den Meistbietenden zu verkaufen. Dieser unerwartete Schlag versöhnte ihn schnell mit seiner ehemaligen Zöglingin; er vergaß ihre Fehltritte, ihre Gebrechen; sie hatte aufgehört, ihm unwürdig zu dünken, seit er sie unglücklich wußte. Ihr Schicksal erschütterte ihn um so tiefer, je ungewisser er über dasselbe war. Hatte man sie hingerichtet? — War sie

ausgewandert? — Die Marter dieser nicht zu beantwortenden Fragen wuchs von Stunde zu Stunde. Da entsann Legrange sich eines Jugendfreundes, eines Glaubensgenossen, welcher unfern von Leonidens letztem Aufenthaltsorte ansäßig war. An diesen Freund — es war Choix — wandte er sich und forderte von ihm Nachricht von Leoniden. Choix kam selbst und Legrange vernahm mit Entsetzen, daß Leonide einen zurückgekehrten Ausgewanderten, welchen das Gerücht ihren ersten Gemahl nenne, Obdach gegeben, daß dieser hingerichtet, daß sie des Hochverraths schuldig angeklagt, Ainaraude ermordet gefunden worden sei.

Der Schmerz des redlichen Mannes über die ungeheuere Buße, welche das Verhängniß für Leoniden erlesen hatte, rang mit seinem Jammer über Saint Hilaire's mehr als grausames Loos; doch dieser war glücklich! Er hatte ja überstanden — Aber Leonide! — Sie war es, deren Schicksal seine Thränen und seinen Beistand forderte, und ach, er hatte nur Thränen für sie!

Da verhieß, von dem Grame seines Freundes zur

lebhaftesten Theilnahme hingerissen, Choir ihm Leonidens Rettung. Er behauptete, Jemand zu kennen, der Leonidens Mitgefangener gewesen und genaue Kenntniß von der Oertlichkeit ihres Gefängnisses habe; gelinge es ihm, diesen zu finden, so sei die Befreiung der Unglücklichen außer allem Zweifel.

Legrange, zu neuer Hoffnung erhoben, erschöpfte jetzt seine und seiner Freunde Mittel, um Leoniden ihr väterliches Erbe zu erhalten. Er erkaufte für eine unglaublich geringe Summe Luclause, um einst nach der Wiederkehr besserer Zeiten der Beraubten in der Wiege ihrer Kindheit eine Zuflucht für ihr Alter bieten zu können; aber Woche auf Woche verfloß und Monat auf Monat, und weder von Choir noch von Leoniden drang eine Kunde zu ihm. — Endlich, nach langer Zeit vernahm er, daß Leonide in ihrem Gefängnisse gestorben und daß Choir spurlos verschwunden sei.

Jetzt stand Legrange allein in der Welt, einer unverwüstlichen Ruine gleich, welche den jüngern Anbau zu ihren Füßen weit überdauert; und nun nicht mehr an das Glück Einzelner gebunden, beschloß

er die letzte Kraft seines Lebens der Wohlfahrt von Tausenden zu weihen; seine Hoffnung war auf eine nahe bessere Zukunft gerichtet; schon deuteten einzelne Zeichen deren Nähe an; der öffentliche Gottesdienst war erlaubt und die Schreckensherrschaft gestürzt; die edelste Frucht, welche sich aus den Furchen dieser grausen Zerstörung zu entwickeln versprach, war die Verschmelzung aller Glaubensparteien in eine allgemeine fränkische Kirche. An diesen Wahn hing er seine ganze Seele fest und begann zeitig mit den Vorbereitungen, seine alte Gemeinde, zehnfach vergrößert, wieder zu sammeln. Um Raum für deren vorausgesetzte Vermehrung zu erhalten, ließ er die Scheidewand, welche die Kapelle in der Burgruine in zwei Hälften theilte, entfernen, und war gerade mit deren Ausbau beschäftigt, als ein unerwartetes Ereigniß plötzlich seinem Streben eine völlig veränderte Richtung gab.

Die Directorialregierung, welche jetzt mit schlaffer Hand den Zügel der Herrschaft führte, erließ an Legrange ein Schreiben, dessen Inhalt eben so überraschend als erfreulich für ihn war. „Man habe ent-

deckt" — schrieb man ihm — „daß die Bürgerin Ainaraude, welche im fünften Jahre der Republik aus dem Gefängniß zu Chalons entflohen und von dem Kerkermeister für verstorben ausgegeben worden sei, noch lebe, und dieselbe, in Berücksichtigung der Dienste, welche ihr verstorbener Ehemann in Amerika geleistet, zu begnadigen und sie in ihr väterliches Erbe wieder einzusetzen beschlossen. Die Republik werde Legrange den für das Schloß Luclause erlegten Kaufpreis erstatten."

Diese Nachricht verjüngte Legrange's tiefgebeugte Lebenskraft. Es gab nun wieder ein Wesen auf Erden, welches ihm und welchem er angehörte, und sein ganzes Sinnen und Schaffen der wiedergeborenen Leonide zuwendend, setzte er sogleich den Tempelbau aus, um das fast versunkene Vaterhaus seiner geliebten Beichttochter wohnlich einzurichten. Dies Alles schrieb er Leoniden und versprach, gleich nach erhaltener Antwort selbst zu ihr zu eilen und sie wo möglich gleich mit sich zurückzunehmen.

Meneuille, welcher jetzt die Triebfedern seiner Zwangsreise nach Chalons erkannte, beantwortete

Legrange's Brief mit vielfach beschwertem Herzen; denn nicht allein die Schilderung des Zustandes seiner Hausgenossin, auch seine Trennung von dieser war unausweichlich, und lange währte es, ehe er sein peinliches Geschäft beendet und Legrange von Leonidens Seelenkrankheit, von Saint Hilaire's Hinrichtung und von Choix Untergange ausführliche Nachricht gegeben hatte. — Jetzt erhielt Leonide auch durch ihre Behörde die Nachricht von der ihr zu Theil gewordenen Begnadigung und der Zurückgabe ihres eingezogenen Besitzthums, und nun kam Legrange, um die Gerettete in ihr Asyl einzuführen. Aber wie ihn Meneuille auch auf den Anblick der Unglücklichen vorbereitet zu haben glaubte, sein Bericht hatte die Wirklichkeit bei weitem nicht erschöpft. Legrange war darauf gefaßt, eine von schwerem Seelenleiden Niedergedrückte zu finden, deren Ruhe die Zeit, die Einsamkeit und seine väterliche Sorgfalt herzustellen hoffen lasse, und er fand eine in Stumpfsinn Verlorene, nur der Gegenwart Angehörige und ihm und ihrer Vergangenheit völlig Entfremdete wieder. Mit Freudenthränen trat er vor sie hin und

mit eisiger Kühle wich sie zurück. Ein ungeheurer Schmerz zog in seine Brust ein, als er entdeckte, was die Unglückselige geworden war; ihre Verluste hatten sie völlig ihm geraubt, und nicht einmal der Leichnam einer verstorbenen Theuern war ihm geblieben, denn mit ihrer jammervollen Wiedergeburt hatte sie Alles, was ihrer verlorenen Welt angehörte, selbst ihre äußeren Formen, von sich geworfen. In diesem sorglos gleichmüthigen Gesichte suchte Legrange vergebens die geistvollen Züge des ernst-schönen Mädchenantlitzes, und vergebens in diesem sprachlosen Auge den Blick, der, mit Engelszungen sprechend, einst die kältesten Herzen erwärmt hatte.

Diese Wahrnehmung beugte Legrange in tiefem Gram nieder, es war aber noch nicht der letzte, welcher ihn hier erwartete; in Leonidens neuer sehr engbegrenzter Welt stand Legrange als ein sehr oberflächlicher Bekannter, als ein viel näherer aber Meneuille, welcher von der Wiege ihres verjüngten Daseins an sie begleitet und nie verlassen hatte. Sie weigerte sich beharrlich, von diesem Freunde und ihrer

Heimat zu scheiden und mit dem Fremden in die Fremde zu ziehen.

Die letzte Hoffnung Legrange's ruhte jetzt auf dem Erfolge der Erfüllung eines längstvergessenen Wunsches Leonidens: er taufte ihre Kinder; aber auch diese feierliche Handlung brachte keine andere Wirkung als eine Art neugieriger Befremdung in ihrer Seele hervor, und jetzt brach, mit dem Verlust seiner letzten Hoffnung, Legrange's Schmerz, seine mühsam erzwungene Fassung vernichtend, hervor. Er warf Meneuille die Vernachlässigung dieser Kranken vor und forderte die Anwendung künstlicher und natürlicher Heilmittel, um der Unglücklichen die Güter ihrer verlorenen Welt, die Erinnerung an den Segen ihres Vaters, an das Bild ihres Saint Hilaire, an alles Schöne und Gute ihres vergessenen Lebens wiederzugeben. Aber Meneuille bewies ihm, daß die Erfüllung seiner Foderung Leonidens Gedächtniß nicht allein für die Segnungen ihrer Vergangenheit, sondern auch für die Flüche derselben öffnen werde. „Glauben Sie nicht," — fuhr er fort, „daß ich die Genesung unserer Freundin für unmöglich halte; nein, ich bebe

derselben entgegen. Einige ihrer Organe sind gefesselt; sagen Sie mir, welches Heil Sie von deren Entfesselung durch einen Schlag, einen Fall, oder durch die plötzliche Wiederkehr eines ehemaligen Eindrucks von besonderer Wirksamkeit erwarten? Beurtheilen Sie selbst, ob eine zartorganisirte Frau, welche mit unbefangener Heiterkeit entschlafen ist und plötzlich mit dem Bewußtsein erwacht, durch eine Reihenfolge von Fehlgriffen ihrer Mutter und ihrer beiden Gatten Tod veranlaßt zu haben, des Ehebruchs schuldig und vom Mutterfluch gedrückt zu sein; sagen Sie mir, ob ein Weib, in dessen Gedächtniß ein einziger Augenblick all diese ungeheuern Erinnerungen wirft, auch nur eine Minute lang diesen Anblick ihrer Vergangenheit ertragen kann, ohne wahnsinnig zu werden oder zu sterben? — Die Wiederkehr ihres glücklichen Wahns, daß ihr außerordentliches Leiden ihre außerordentlichen Verirrungen abgebüßt, daß sie ihren Geliebten zum Sühnopfer hingegeben habe, und nun von ihm bei Gott vertreten, und durch ihn auf Erden begleitet und beschützt werde, die Rückkehr zu diesem Wahn dürfen wir nicht voraussetzen,

und müssen uns darauf beschränken, sie in ihrem gegenwärtigen Zustande, der eine Wohlthat für sie ist, zu erhalten."

Die Triftigkeit der Gründe, welche der Doctor zur Unterstützung seiner Ansichten entwickelte, leuchtete Legrange ein. Er schied — und von Leoniden auf immer scheidend, nahm er ein anderes, dem Ihrigen ähnliches Bild in seine Seele auf. Es war ihm bekannt, daß sein verklärter Freund Saint Hilaire nebst seinem Sohne bei einem Herrn von Uechtleben in Sachsen gewohnt hatte; und dieser Waise beschloß er Vater zu werden. Er schrieb an den Herrn von Uechtleben und forschte nach dem Sohne des französischen Grafen, welcher unter dem Namen Graubrück vor sechs Jahren ein Hausgenoß der Uechtlebenschen Familie gewesen war; er schrieb noch ein Mal, und zum dritten Mal, und wandte sich, als keiner seiner Briefe beantwortet wurde, unmittelbar an das kursächsische Ministerium, aus dessen Kanzlei er endlich die Nachricht erhielt, daß Herr von Uechtleben sammt seiner Gattin verstorben, daß ein Fremder unter dem Namen Graubrück ein länd-

liches Eigenthum für den Preis von achttausend Reichsthalern erkauft und einen Sohn hinterlassen habe, welcher sich in der Erziehungsanstalt eines gewissen Ulrich, in dem Dorfe Irwany in dem Schweizer Engithale befinde.

Legrange setzte sich sogleich mit dem Erzieher des kleinen Godefroy in Schriftwechsel, und erhielt von diesem die Nachricht, daß der Knabe bereits seit dessen drittem Jahre ihm anvertraut worden sei, und in völliger Unkenntniß seines wahren und seines von seinem Vater angenommenen Namens erhalten, herrlich gedeihe, daß aber zu dessen Auslieferung an Legrange die Einstimmung des vormundschaftlichen Gerichts in Dresden, von welchem der Kleine abhängig sei, erfodert werde.

Einen solchen Beschluß zu erwirken, reichten Legrange's Kräfte nicht aus, er beschloß daher die Fürsprache des Generals Moreau auch für dieses Glied der Familie zu erbitten, welcher der General sich so menschenfreundlich angenommen hatte; aber der vielfältige Schrftwechsel, welcher in dieser Angelegenheit erforderlich gewesen war, hatte dieselbe fast anderthalb

15*

Jahre lang aufgehalten. Jetzt war der rastatter Congreß aufgelöst, der Krieg in Deutschland und in Italien auf's Neue ausgebrochen, und General Moreau, welcher die italienische Armee gegen Suwarow anführte, konnte sich jetzt unmöglich mit dem Schicksale eines ihm fremden Kindes beschäftigen; es blieb daher nichts übrig, als diese Angelegenheit bis zum Eintritt des Friedens zu verschieben.

Während Legrange hier sein neues Ziel verfolgte und nebenbei den Bau des herrschaftlichen Wohnhauses in Luclause betrieb, waren in Saverne Ereignisse eingetreten, welche ihn unverhofft wieder in nähere Verbindung mit Leoniden brachten. Meneuille nahm nämlich mit Befremdung wahr, daß das Zutrauen seiner Freunde gegen ihn sich zu vermindern anfing; ein junger Arzt, welcher seit Kurzem sich in Saverne niedergelassen hatte, gewann mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit das Meneuille entzogene Vertrauen, und mit tiefem Kummer erfüllte ihn die endliche Entdeckung, daß ein von Chalons hieher verbreitetes Gerücht ihn, trotz seiner erlangten Freisprechung, den Mörder Ainaraude's nenne, und daß

sein länger als fünf Jahre hindurch an den Tag gelegter reiner Wandel nicht vermocht habe, den Wahn zu widerlegen, daß er nichts weiter als ein glücklicher, der Strafe entronnener Verbrecher sei. Er erkannte, daß sein Bemühen, sich in dem öffentlichen Vertrauen wiederherzustellen, an der Gesunkenheit des französischen Volks scheitern müsse, welchem die allgemeine Hinneigung des menschlichen Geschlechts zu dem Glauben an das Bösere besonders eigen geworden war, seit jeder Einzelne selbst Greuelthaten verübt zu haben sich bewußt, oder wenigstens Zeuge ihrer Verübung gewesen war, und lieber an Schrecklichkeiten der ärgsten Art als an Schuldlosigkeit zu glauben geneigt war.

Der Einbuße seines guten Namens gesellte sich ein zweiter, weniger überraschender Verlust bei. Adele endete ihr von Gewissensdruck beengtes Leben; ihr Tod zerriß das letzte Band, welches Meneuille an Saverne knüpfte, und Leonide willigte gleichmüthig in seinen Vorschlag, sich mit ihm in die Einsamkeit ihres Landgutes zu begraben. Des Doctors gegen seinen bisherigen Wohnort schnell gefaßter Widerwille

trieb ihn, die Abreise nach Luclause zu beeilen, und seiner Meldung folgte seine und Leonidens Ankunft in dem Vaterhause fast unmittelbar.

Dieses früher so ersehnte Ereigniß überraschte jetzt Legrange auf eine nicht erwünschte Weise. Es verhinderte ihn nämlich an der Ausführung eines Lieblingswunsches, den er aufgefaßt hatte, seit Leonide ihm entfremdet worden war. Er durfte jetzt nicht mehr daran denken, ihren Sohn in das seiner Mutter wiedergegebene Erbhaus zurückzuführen; denn ein großer Arzt, welchen er mit Leonidens Krankheit bekannt gemacht hatte, fand es bedenklich, auch den leisesten Funken in die hinter ihr liegende Nacht zu werfen. Dieser Arzt, welcher den Zustand der ihm geschilderten Gemüthskranken nach der Gall'schen Theorie der Schädellehre beurtheilte, hielt denselben für die Lähmung eines einzelnen Hirnorgans und erklärte den Heilungsversuch dieser Krankheitsgattung, sowol auf unmittelbarem, als auf mittelbarem Wege, mit Meneuille übereinstimmend, für sehr gefahrvoll. Besonders nachdrücklich warnte er Legrange, die Kranke vor erschütternden Erinnerungen und namentlich vor

dem Anblick solcher Gegenstände zu hüten, die ihr einst sehr theuer oder sehr verhaßt gewesen waren. Selbst die fortdauernde Trennung von ihrem ältesten Sohne sei wünschenswerth, weil die Aehnlichkeit der Gesichtsbildung oder der Stimme, welche dieser Knabe vielleicht mit seinem Vater haben könne, Leonidens Erinnerung an diesen leicht zu erwecken und ihre jetzige wohlthätige Gemüthsstumpfheit in einen Zustand unabsehbaren Elends umzuwandeln vermöge.

Dieser Gefahr durfte Legrange seine seelenkranke Freundin nicht aussetzen. Er beschloß ihre geistigen Kräfte anhaltend zu prüfen, ehe er sein bereits eingeleitetes Unternehmen verfolge.

Leonide kam, aber ihre Wiederkehr glich der Landung eines Pilgers an der heimatlichen Küste, die er als Säugling im Arm der Mutter verließ; wie sie selbst, so hatte Alles um sie her sich verändert; die Stützen, welche ihrem Vaterhause seit langer Zeit den Einsturz gewehrt hatten, waren verschwunden, denn die neu aufgeführten Mauern bedurften der Stützen nicht mehr; statt der hölzernen Stufen, deren Morschheit dem Fuße Gefahr drohten, der sie betrat,

führte eine steinerne Treppe zur stattlichen Hausthür hinauf; die altergrauen Tapeten in den Zimmern hatten einer zierlichen Wandbekleidung weichen müssen, und das alte Hausgeräth war, sammt den Ahnenbildern, hinauf in die alte Burg gewandert, wo die Galerie, von sachunkundigen Ordnern bunt durcheinander geworfen — Damen aus dem Zeitalter Ludwig des Dreizehnten zwischen Bannerherren aus dem Jahrhunderte der Albigenserkriege und Templer hingepflanzt — der Schmuck des alterthümlichen Rittersaals wurde.

Leonide nahm mit ihrem unzerstörbaren Gleichmuthe, dem jammervollen Erbe ihrer geschiedenen Leiden, Besitz von ihrem Eigenthum. Legrange beobachtete sie aufmerksam; er ließ nach und nach einen ihrer Bekannten nach dem andern sie begegnen; aber Alle waren und blieben ihr fremd, und Legrange fing an zu hoffen, daß er es wagen dürfe, Mutter und Sohn einander zu nähern, jedoch beschloß er vor der Ausführung dieses Versuchs sich zu überzeugen, ob auch nicht etwa die befürchtete Aehnlichkeit des Knaben mit seinem Vater auffallend genug

sei, um von dieser Gefahr für Leoniden zu besorgen.

Neben Leoniden beobachtete Legrange aber auch die Kinder derselben und nahm zu seinem Verdrusse wahr, daß der Einfluß, unter welchem sie bisher gestanden hatten, nicht ohne Folgen geblieben war. Adele hatte aus dem atheistischen Zeitalter Frankreichs ihre blinde Vorliebe für den Katholicismus gerettet und Legrange fand das Gedächtniß der Kinder mit dem Ave Maria, dem englischen Gruß und den Legenden aller Heiligen überfüllt. Er, nach dessen Ansicht die Hauptwohlthat, welche das menschliche Geschlecht aus der unheilvollen Verirrung des französischen Volks zu erwarten hatte, völlige Unabhängigkeit von dem römischen Stuhle sein mußte, er machte jetzt mit Schrecken die Entdeckung, daß selbst seine Hausgenossen noch nicht reif zur Auffassung seiner weltbürgerlichen Begriffe waren, und bemüht, wenigstens das neuanwachsende Geschlecht für diese große Angelegenheit zu bilden, bemerkte er nicht, wie weit er die Grenzlinien der nöthigen Vorsicht überschritt, als er daran arbeitete, den verderblichen Samen auch

in den Seelen der Kinder Meneuille's auszurotten; sein Eifer machte ihn blind für den Ingrimm, welchen der Aelteste dieser Kinder, ein dreizehnjähriger Knabe, gegen ihn faßte und schlecht verhehlte.

Meneuille, von einem geheimgehaltenen Entwurfe beschäftigt, hatte so wenig Zeit, Legrange in dessen Bekehrungsgeschäft hinderlich zu werden, als dieser, seine Pläne verfolgend, Muße fand, auf die Herzensangelegenheiten des Doctors zu achten, welcher mit täglich steigender Leidenschaftlichkeit all seine Kräfte an den Gewinn einer Hand setzte, deren Eigenthümerin zu willenlos, um sie ihm versagen zu können, und doch gesetzlich Herrin ihrer selbst genug war, um den etwaigen Einspruch eines Dritten — Legrange's — wirkungslos zu lassen. Einzelne geheime Warnungsstimmen, welche in dem Entwicklungszeitraum seiner Neigung ihn an Leonidens krankhaften Seelenzustand mahnten, wurden immer schweigsamer, je häufiger er ihnen widersprach; denn gerade Leonidens Krankheit, oder vielmehr die krankartige Gebundenheit eines ihrer Seelenorgane war es, welche sie eignete, seine Gattin zu werden, und er selbst

gestand sich, daß sie im Besitz ihrer vollen Erinnerung unfähig — ja vielleicht auch unlustig sein würde, ihn zu beglücken.

Durch Erörterungen solcher Art befestigte sich Meneuille's Entschluß, Leoniden zu gewinnen; er begann auf sein bisher oft vernachlässigtes Aeußere mehr Sorgfalt zu wenden, und machte bald die freudige Entdeckung, daß ihn schwerlich Jemand für einen Vierziger halten könne, und daß seine Außenseite so wenig als sein Alter ein Hinderniß sei, sich seiner etwa dreißigjährigen Geliebten angemessen zu erachten. Diese Wahrnehmungen beschleunigten die Ausführung seines Vorsatzes. Einst, in einer späten Abendstunde mit Leoniden allein, ermuthigte er sich, faßte ihre Hand und sprach: „Meinen Kindern haben Sie die Mutter ersetzt, aber ich bin noch einsam; werden Sie die Meinige!"

Leonide hob das matte Auge mit fragendem Ausdruck zu ihm auf, und sprach dann mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Tone: „Die Ihrige? — Ja, recht gern."

„O, Leonide, wie beglückst Du mich!" rief Me-

neuille, und umschlang die Geliebte mit jugendlicher Liebesglut. — Leonide lag unter seinen endlosen Küssen mit heftig und immer heftiger schlagendem Herzen an seiner Brust; ihre Athemzüge wurden immer tiefer und langgeschöpfter; ihre Augen schlossen sich; sie glich einer Träumenden. — Da erscholl in der Nähe das Geräusch einer zugeworfenen Thür; Männertritte näherten sich mit raschem und starkem Geräusch, eine fragende Stimme ward von aussen vernehmbar, und mit dem Aufschrei: „Jesus, da kommt Ainaraude! — Komm! flieh, Godefroi!" riß Leonide sich aus Meneuille's Armen und entfloh in ein Seitengemach.

Inzwischen hatte sich die Thür geöffnet; Meneuille sah Legrange, welchen er gerade heute in Cordes wußte, eintreten. Höchst verlegen sprang er auf, denn daß Jener Leonidens Flucht aus seinen Armen wahrgenommen hatte, las er deutlich aus dessen mit Befremdung auf ihn gerichteten Augen. Die Stunde der Verständigung mit Legrange über seine Absichten war überraschend zeitig gekommen, aber dieser auszuweichen war jetzt nicht möglich.

Er entschloß sich daher zu einer freiwilligen Mittheilung des süßen Geheimnisses, dessen Verschleierung auf die Dauer doch nicht stattfinden konnte und sollte, und seine Befangenheit bezwingend, schloß er Legrange in den Arm und sprach: „Wünschen Sie mir Glück, mein theurer Freund, ich stehe am Ziel meiner Wünsche: unsere Freundin will mein Weib, die Mutter meiner Kinder werden!"

„Wer?" — fragte Legrange erblassend, „wer will Ihr Weib und die Mutter Ihrer Kinder werden?"

„Unsere Freundin, Leonide!" antwortete der Doctor.

Eine lange Pause trat ein. Endlich löste sich Legrange's Verstummung: „Meneuille, ich habe Sie als Biedermann erkannt und frage mich vergebens, wie ein solcher, der Wittwer einer erst kürzlich begrabenen geliebten Gattin und Vater von drei Kindern ist, die einer Mutter, aber keiner Spielgenossin bedürfen; wie ein Mann von Ihren Jahren, Ihrer Einsicht, Ihrem Charakter fähig sein kann, der Forderung einer aufgeregten Sinnlichkeit so weit nachzugeben, daß er die Geistesschwäche eines kranken Weibes benutzt, ihr ein Ehe-

versprechen abzulisten! Antworten Sie mir auf diese Frage; ich vermag es nicht!"

„Mein Freund," stammelte Meneuille, „Sie sie sind sehr hart gegen mich und Leoniden! Nicht abgelistet hab' ich ihr die Einwilligung, meine Gattin zu werden, sie hat sich aus freiem Antriebe mir zu eigen gegeben, und sie ist — glauben Sie das dem Arzte — nicht geisteskrank; nur ihr Erinnerungsvermögen ist geschwächt, aber ihre Denkkraft ist, und folglich auch ihre Willensfreiheit, unbeschränkt."

„Ihre Leidenschaft verblendet Sie," erwiederte Legrange. „Versuchen Sie es einmal, sich mit möglichster Unbefangenheit die Frage zu beantworten: ob Leonide in Besitz ihres vollständigen Erinnerungsvermögens sich je entschließen würde, Ihre Gattin zu werden?"

„Es ist möglich, daß sie Anstand nehmen würde," stotterte Meneuille.

„Das sehen Sie also ein," fuhr Legrange fort; „so lassen Sie mich denn meine Frage noch weiter ausdehnen: sind Sie nicht selbst überzeugt, daß

Leonide verzweifeln würde, wenn sie einst den Gebrauch ihres Gedächtnisses wieder erlangen und sich dann als Ihre Gattin finden sollte?"

„Sie setzen den unwahrscheinlichsten, ich möchte sagen den unmöglichsten Fall voraus," versetzte Meneuille.

„Was ist unwahrscheinlich? was ist unmöglich? — etwa Leonidens Seelenheilung?" rief Legrange erhitzt. „Sie selbst haben mir ja die Möglichkeit dargethan, daß irgend ein außerordentliches Ereigniß Leonidens gebundene Nervenzweige wieder entfesseln und sie zur Anschauung ihrer Vergangenheit zurückführen könne. Sind Sie gewiß, daß nicht gerade Ihr erster Kuß es sein wird, der den weckenden Funken in Leonidens Sinnennacht wirft und die Erinnerung der Unglücklichen an ein vergessenes Gefühl weckt, demjenigen ähnlich, welches Sie ihr mittheilen?"

Aus Meneuille's Wangen trieb der Schrecken das Blut. Er gedachte der Ausrufungen, mit welchen Leonide sich aus seinen Armen gerissen hatte, und konnte es sich nicht verhehlen, daß ihr Aufschrei:

„Ainaraude! — Godefroy!“ auf den Anblick einer Erscheinung aus der hinter ihr liegenden Lebensnacht deute; doch schnell gab ein ermuthigender Gedanke ihm seine Fassung zurück. „Ich gebe es zu,“ versetzte er, „daß Leonide durch die Einwirkungen ihres neubeginnenden Verhältnisses zu Erinnerungen zurückgeleitet werden kann, welche unter andern Umständen mit Gefahr für sie verknüpft sein dürfen; lassen Sie aber nicht außer Acht, daß ich Leoniden theuer bin, und daß sie Trost und Ruhe durch mich finden wird, wenn der Fall, den Sie befürchten, eintreten sollte.“

„Wie?“ rief Legrange, „und Sie wollten muthig — leichtsinnig genug sein, auf diese Hoffnung hin, Leonidens Glück und Leben zu wagen? — Ueberzeugen Sie mich, daß Leonide Sie wirklich liebt, daß Leonidens Liebe zu Ihnen mächtig genug ist, das Wunder zu wirken, welches Sie voraussetzen! Bieten Sie Ihre ganze Kunst auf, um die Genesung der Unglücklichen zu bewirken; geben Sie ihr die Fähigkeit wieder, auf ihre Verluste zurückzublicken, und wirft sie sich alsdann an Ihre Brust, dann

will ich Sie als den Gegenstand der **freien** Wahl einer **Wahlfähigen** erkennen. Gelingt Ihnen aber Ihr Versuch nicht, bleibt Leonide ungeheilt, dann ist es meine Pflicht, sie vor dem ungeheuern Unglück sicher zu stellen, zu spät den an ihr verübten Betrug, und in der Person ihres Gemahls den Vollstrecker des auf sie geschleuderten Mutterfluchs zu erkennen."

Meneuille glühte im Gefühl der erlittenen Beleidigung. Legrange errieth aus der Zornglut seiner Wangen und Augen, was in seiner Seele vorging. „Hab' ich Ihnen weh gethan," sprach er milde, „so vergeben Sie mir. Mein Eifer hat mich zu weit geführt; aber, es gilt ja die Erhaltung der Ruhe, des Lebens eines armen willenlosen Geschöpfes. Leonide ist ein Kind, welches lächelnd den Talisman wegwirft, den eine wohlthätige Gottheit ihm gab, um es vom Verderben zu retten. — O Meneuille, nehmen Sie das verhängnißvolle Geschenk nicht an! Beladen Sie Ihre Seele nicht mit dem Fluch eines bösen Gewissens. Leonide hat sich Ihnen gegeben; fliehen Sie vor dieser Gabe! Sein Sie großmü-

thig! Sein Sie barmherzig! Sein Sie der Ehrenmann, für den ich Sie hielt; *verlassen Sie Luclause.*"

„Ich begreife nicht, mit welchem Rechte Sie mich entfernen wollen," sagte Meneuille mit Bitterkeit. „Mögen *Sie* um Leoniden Verdienste haben, ich bin mir deren auch bewußt. Sie sind ihr Lehrer gewesen, ich ihr Retter aus Krankheit und Kerker, und —"

„Genug!" rief Legrange heftig. „Sie wollen Ihre Beute nicht fahren lassen; so will ich denn mit all' meinen Kräften eingreifen, um die Unglückliche aus Ihren Händen zu reißen, selbst auf die Gefahr, sie dem Tode oder dem Wahnsinn entgegen zu werfen. In beiden Fällen wird sie minder elend sein, als sie es werden würde, wenn man es dem Zufall überließe, sie später, Ihnen bereits als Eigenthum anheimgefallen, zum Anblick ihrer Vergangenheit zu bringen. Von Morgen an betreib' ich so lebhaft als ich es vermag die Ankunft des jungen Saint Hilaire aus der Schweiz. Ich weiß und Sie wissen, was wir von dem Eindruck dieser Be-

gegnung erwarten dürfen; den Untergang seiner Mutter, oder deren Rückkehr zu sich selbst. — Nun handeln Sie; ich werde handeln! Aber reden werd' ich über diesen Gegenstand nicht mehr! Mit Ihnen nicht, denn Sie wollen mich nicht begreifen; mit Leoniden nicht, denn sie kann mich nicht begreifen. Leben Sie wohl. Unser Geschäft hat ein Ende wie unsere Freundschaft."

Er verließ schnell das Zimmer; Meneuille blieb sinnend zurück. Die Drohung Legrange's, Leonidens ältesten Sohn kommen zu lassen, beunruhigte ihn außerordentlich, und er begriff die Nothwendigkeit, vor dessen Ankunft sich seiner Geliebten unauflöslich versichern zu müssen. Gern hätte er noch heute Leoniden gesehen, um zu erforschen, wie tief der in ihre Vergangenheit geworfene Blick dringe, welchen er aus ihrem kurzsichtigen Auge gelockt zu haben sich bewußt war; aber er erfuhr, daß sie sich bereits in ihr Schlafzimmer zurückgezogen habe, und mußte die beschlossene Prüfung bis auf den folgenden Morgen verschieben.

Dieser Morgen kam, aber die beängstigenden

Vorstellungen, mit welchen eine schlaflose Nacht ihn heimgesucht hatte, waren nicht ohne Einfluß auf die Zuversicht geblieben, welche er gestern von Leonidens Liebe gefaßt und geäußert hatte. War ihr Erinnerungsvermögen wieder lebendig geworden, wie möglich war es alsdann, daß das Gedächtniß des Todten ihre Neigung für den Lebenden verdrängt haben mochte. Sie hatte ihn ja Godefroy genannt; — wie, wenn die gestrige Scene eine Erinnerung an eine ähnliche in ihrer Seele zurückgerufen hätte? — Wenn er ihr gestern der geliebte Godefroy gewesen und heut' ihr Nichts als der vielleicht ungeliebte Meneuille mehr wäre? — Doch Godefroy war ja auch der Name ihrer beiden Söhne; konnte sie in ihrer Geistesirre nicht ihren Sohn gerufen haben? — Und hatte sie ihm nicht deutlich ihre Neigung für ihn bekannt, nicht gern eingewilligt, die Seinige zu werden? — Er faßte endlich Muth, sich zu überzeugen, ob sie es noch sei. Aber er hatte zu lange gezaudert; Leonide war mit den Kindern ausgegangen; auf dem Schloßberge, sagte man ihm, werde

er sie finden, und mit bangem Herzen schritt er langsam ihr nach.

Leonide hatte, wie ihre Dienerinnen aus unverständlichen Reden ihrer Gebieterin schlossen, eine unruhige Nacht unter ahnungsschweren Träumen verwacht und sehr zeitig ihr Schlafzimmer verlassen. Die Kinder, welche sie tiefsinnig unter den Mandelbäumen an dem Fußsteige sitzend fanden, welcher zur alten Burg hinaufführte, bemächtigten sich ihrer und zogen sie den Berg hinauf zu ihrem Tummelplatze.

Die Luft war gewitterartig schwül, und äußerst erschöpft von der mühsamen Anstrengung, ließ Leonide sich auf einen Ueberrest der Umwallung des alten Schlosses nieder. Anfangs tummelten die Kinder, ohne sie zu beachten, sich auf dem weiten begrünten Platz herum, endlich fiel Einem derselben Leonidens ungewöhnliche Tiefsinnigkeit auf; die Kleinen brachen ihr Spiel ab und gesellten sich zu ihrer träumerischen Begleiterin. „Sieh, wie schön es hier ist," rief Godefroy, auf das reizende Thal zeigend, welches zu ihren Füßen theils unabsehbar weit sich

ausdehnte, theils von den weinbedeckten Vorhügeln des majestätischen Gebirgszuges der Sevennen näher begränzt war. Aber Leonide blickte nicht auf; sie flüsterte, vor sich hinstarrend, einige unverständliche Worte, und die Kinder sahen einander mit einem sehr unheimlichen Gefühl an; besonders ängstlich wurde Meneuille's ältester Sohn, welcher ihre Glut, ihre Erschöpfung und ihr innerliches Beben bemerkte und sie zu bewegen suchte, diese zugluftige Stelle zu verlassen.

„Ja, ja!" rief die kleine Hilairie, „hier ist's zu windig! Da drinnen in dem alten Schlosse, da ist's weit hübscher; besonders in dem großen Saale mit den vielen Bildern. O, den hast Du noch gar nicht gesehen, Mutter, den müssen wir Dir zeigen!"

„Es ist wahr, du bist ja noch nie hier oben gewesen!" riefen die Kinder einstimmig, und erschöpften sich, Leoniden mit sich fortziehend, in Schilderungen der Bildnisse, welche die Wände des himmelhohen Saals bedeckten. Sie konnten nicht Worte genug finden, zu beschreiben, wie schauerlich es ihnen

in der bunten Gesellschaft zu werden pflege während ihrer Spiele unter den Augen der bärtigen Männer in ritterlicher und geistlicher Tracht, und den Frauen in Sammtgewändern und Talaren, alle in Lebensgröße.

Jetzt überschritt der kleine Pilgerzug die thürlose Schwelle der alten Burg. Der Gang, welcher zum Saale führte, war nur dämmerhell, und schien, im Vergleich mit dem Sonnenglanze, der die Augen geblendet hatte, fast dunkel zu sein. Häufig machten Steingerölle den Tritt unsicher; aber die Kleinen waren vertraut mit diesen Schwierigkeiten und führten Leoniden ungefährdet über die Schutthügel hinweg. Jetzt standen sie an der zugeworfenen Saalthür und fragten einander verwundert, wer denn diese verriegelt habe?

„Sie ist gewiß nicht verriegelt," behauptete der älteste Meneuille. „Der Zugwind hat sie zugeworfen, und der Rost an ihren Angeln erschwert deren Drehung. Legt Euch Alle mit mir gegen den Flügel, dann wird er nachgeben."

Die Kinder lehnten sich sämmtlich mit vereinten

Kräften gegen den Thürflügel, und knarrend und kreischend drehte dieser in seinen rostrauhen Angeln sich rückwärts; aber noch kreischender erscholl Leonidens Schreckruf, als das Licht der flammenden Morgensonne durch die meistens zertrümmerten Saalfenster auf dessen überraschende Wandverzierung fiel und das heftige Gepolter eines fallenden Gegenstandes im Augenblick des Zurückweichens der Thür, das Geknirsch der pfeifenden Angeln überlärmte.

„Seht," rief Godefroy, den Andern voraus in in den Saal eindringend, „jetzt weiß ich, wer uns die Thür zugehalten hat: dieses große Bild ist von der Wand herabgefallen und an die Thür gelehnt aufrecht stehen geblieben; wir haben es umgestoßen. Kommt, helft mir es aufrichten. Wir wollen den Ritter doch ansehen, der so standhaft Wacht gehalten hat auf seinem Posten."

Leonide war, das Auge stier auf die Ahnenbildern heftend, welche ehemals die Wände des ärmlichen Prunkzimmers ihres Vaterhauses geziert hatten, bis in die Mitte des Saals geschwankt; da rief Hilairie, auf das Bild deutend, welches die Kna=

ben jetzt aufgerichtet und an die Wand gelehnt hatten: „Sieh Mutter, welch ein häßlicher Mann! — Leonidens irre Blicke folgten der von dem Finger des Kindes bezeichneten Richtung; ihre Muskeln fingen an zu fliegen; ein unbeschreibliches Entsetzen verzerrte ihr Gesicht; der Nebel, welcher verfinsternd auf ihrer Vergangenheit lag, verstob, wie der Traumalp von der Brust eines schwerblütigen Schläfers im Augenblick des Erwachens verschwindet; — sie erkannte das Antlitz, dessen fratzenhaft entstellte Züge aus dem Flammenmantel hervorschauten, welcher den zum Scheiterhaufen verdammten Ketzer bezeichnete. Es war das Antlitz ihres Vaters! — Und je länger sie in das stiere, halb Wuth sprühende, halb grinsend auf sie gerichtete Auge hineinstarrte, je mehr zerfiel die Scheidewand, welche sie von ihrer Vergangenheit trennte; ein schrecklich grelles Blitzlicht überflammte ihr ganzes ödes Lebensgefild, und ein Heer grausenhafter Spukgestalten flog aus der verstobenen Nacht dräuend ihr entgegen. Das Bild ihres Vaters belebte sich, und ihm zur Seite stieg die todtenbleiche Gestalt ihrer Mutter aus dem Grabe.

— Das war die Stimme ihres tödtlichen Schmerzes, welche die Verwünschung, die ihr letztes Wort gewesen, auf den bläulichen Lippen, und die Todesqual, unter deren Foltern ihr Mutterherz gebrochen war, in den zerrissenen Zügen, die erwachende Seele ihrer unglückseligen Tochter zermalmte; — das war die Stimme seines tobenden Zorns, der das Wort „Muttermörderin“ über seine beschäumten Lippen warf und ihr die Erneuerung des fürchterlichen Fluches drohte, dessen unabwerfbare Last die Sterbende ihr zum Erbtheil hinterlassen hatte. „Vater! Vater!“ stammelte sie röchelnd, und die gebrochenen Kniee trugen sie nicht mehr. Da sprangen die Kinder hinzu, um sie zu unterstützen und hinauszuführen; doch kaum hatte sie sich umgewendet, als ihre Hand sich einem andern Bilde entgegenstreckte. „Cäcilie!“ schrie sie gellend, und heftete ihr Auge unabwendbar auf das Gesicht der verzückten Heiligen. Und als öffne Grab sich an Grab, und jedes gebe seine Todten heraus, so quoll eine Schaar schreckender Gespenster ihr aus den Rahmen entgegen: Ainaraude und seine Schwestern und Eltern; der Pater Curiot

und der firmelnde Weihbischof von Alby — eins die funkelnden Augen immer feindseliger rollend als das andere. — Jetzt wurden die Sinne ihr treulos. Ihre Fantasie, erdrückt von ihrer Last, hörte auf zu schaffen. Sie sah nichts mehr, sie hörte nichts mehr; da verließ den Aeltesten der Knaben die Besinnung. Er überließ Leoniden den rathlosen Kleinen und floh hinaus, in der Absicht, Beistand für die Kranke zu suchen. Sein Weg führte ihn an der Thür der Kapelle vorbei; er warf im Vorüberfliehen einen Blick hinein — und blieb von Entsetzen gefesselt stehen; — er sah — da stand Legrange, Hammer und Brecheisen in den Händen, beschäftigt, ein Heiligenbild aus dessen Fugen zu reißen. Des Knaben angeerbter und anerzogener Fanatismus erwachte, er vergaß, von stiller Wuth gegen den Schänder seiner Heiligthümer übermannt, Leonidens Hülfsbedürftigkeit und starrte, verborgen von der Thür, dem Frevler zu, ohne den Muth zu haben, ihm in den Arm zu fallen.

Legrange, die Einsamkeit suchend, welcher er sich, von seinem Kummer gedrückt, bedürftig fühlte, hatte

schon sehr zeitig einen Spaziergang angetreten, welcher ihn unwillkührlich in die Ruine und dann in die Kapelle führte. Hier sammelten sich seine Gedanken auf einem andern Gegenstand: er bemerkte, daß die Maurer, welche zuletzt beschäftigt gewesen waren, einen Pfeiler abzubrechen, bei ihrer Arbeit ein uraltes eingemauertes Familienwappen, ein Meisterwerk der Skulptur, beschädigt hatten. Um dieses Kunstwerk zu retten, nahm er selbst die Werkzeuge zur Hand, und begann sein Geschäft damit, zwei steinerne Engelbildsäulen, welche das Wappen hielten, aus ihren Fugen zu lösen.

Unmittelbar ihrem Spielgefährten folgend, welcher, von seinem Entsetzen gefesselt, an der Thür der Kapelle Legrange in dessen unheiligen Verrichtungen belauschte, hatten die andern Kinder, Leoniden führend, den Saal verlassen. Da schlug das Gehämmer aus dem Innern der Kapelle an ihre Ohren; Leonide blieb stehen und horchte. — Plötzlich schrie sie: „Hört! hört! Mein Vater reißt den Altar nieder! — Er ruft! Ich muß ihm helfen, die Märtyrerbilder aus

dem Wege räumen! — O Gott, ich unglückliches Kind!"

Es schien, als versage ihr die Stimme bei dem letzten Ausruf. Sie flog den Kindern voran und mit der Sicherheit einer Ortsbekannten durch die Halle nach der Kapelle hin. An der Thür gewahrte sie den Knaben, blieb stehen, starrte auf Legrange hin, der, ihr den Rücken zukehrend, seine Arbeit nicht unterbrach, und flüsterte: „Siehst Du, Saint Hilaire? Siehst Du den Bilderstürmer von Gröningen? — Saint Hilaire! — Wo bist Du?" — Wild sah sie sich um, ächzte: „Gott — Gott im Himmel! — Er ist ja todt!" — wandte sich und entschwand aus den Augen des Knaben.

Jetzt kamen die Kinder. Hilairie und Godefroy eilten Legrange zu, und während ein Wink des lauschenden Knaben seine Geschwister an sich fesselte, und diese mit ihm entfernte, fingen Leonidens Kinder, welche sich zu Legrange geflüchtet hatten, diesem so viel Unverständliches zu erzählen an von der

schönen weinenden Frau am Clavier und von dem alten häßlichen Mann im gelben Mantel, daß Legrange, aufmerksam gemacht, genauer zu fragen begann, wo sie denn die beschriebenen Gestalten gesehen? Aber die Kinder, lebhaft angezogen von dem Anblick der unter einander geworfenen Baustücke, hatten ihre Mutter und deren Erscheinungen vergessen, und gaben, in kindischer Geschäftigkeit verloren, ganz unbefriedigende Antworten. Godefroy hatte eine Hacke ergriffen und wühlte die aufgerissene Grundlage der Scheidewand durch, welche der erste Auverriere, der sich zum Kalvinismus bekannte, quer durch die Kapelle gezogen, und so die neugegründete Kirche von der verlassenen getrennt hatte. Plötzlich hielt der Knabe in seiner Arbeit an und unterbrach das Gespräch, in welches Legrange seine Schwester verwickelt hatte, mit den Worten: „Seht, hier steckt ein Kasten zwischen dem Gemäuer!"

Legrange eilte hin, befreite den angedeuteten Ort völlig von dem Schutte, und fand wirklich ein eisernes Kästchen in der Grundmauer der eingerissenen Wand verborgen; er zog es, die kleine Hi-

lairie aus ihrem unergiebigen Verhöre entlassend, mit der gespanntesten Erwartung hervor, denn die Sage, daß im Innern dieser Kapelle ein Schatz versteckt sei, nach dessen Auffindung die Auverrieres längst gestrebt hatten, konnte bei dieser Veranlassung den Eingang in sein Gedächtniß nicht verfehlen. Er nahm das Kästchen unter den Arm, und trug es, von den jubelnden Kindern begleitet, nach Hause.

„Wir haben einen Schatz gefunden!“ jauchzten die Kleinen ihren Genossen entgegen, welche sich von ihnen an der Kapellenthür abgesondert hatten, und unfern von dem Wohngebäude mit einander im Gespräch begriffen schienen. Legrange gebot den kleinen Plauderern Schweigen, und fragte nach Leoniden. Die Knaben antworteten finster und ausweichend; sie hatten sie seit ihrer Flucht vom Berge herab nicht wieder gesehen, und mit Mühe entlockte Legrange ihnen die umständliche Mittheilung der Ereignisse, welche Leoniden in dem Rittersaale in Furcht gesetzt hatten. Er erschrak heftig; das Bild des Mannes im gelben Mantel war das Zerrbild der Leiche des alten Auverriere, welches jener Maler, von dem fa-

natischen Priester verleitet, in dieser Schreckgestalt der Nachwelt überliefert hatte, und von ihm selbst bei dem Umbau des Wohnhauses in jenen Saal verwiesen worden war. Hatte Leonide bei dem Anblick dieses Bildes Vater gerufen, so mußte der gefürchtete Moment eingetreten und ihre Erinnerung aus dem langen Schlummer erwacht sein. Mit der bängsten Erwartung eilte Legrange den Kindern nach, welche mit dem Freudengeschrei: „Mutter, wir haben einen Schatz gefunden!“ in Leonidens Zimmer stürmten. Er erreichte sie, als Meneuille mit allen Zeichen der Angst bemüht war, sie zu beschwichtigen und sie aus dem Gemach zu entfernen, in dessen Hintergrunde Legrange ihre Mutter in leichenähnlichem Zustande liegen sah.

„Um Gotteswillen! Was ist vorgefallen?“ fragte Legrange mit bebender Stimme. — „Still, still!“ flüsterte Meneuille. „Die Krisis ist eingetreten, welche Sie gestern erzwingen wollten; Gott steh' uns bei! — Bringen Sie die Kinder hinaus. Hier muß Ruhe sein; kein erschütternder Anblick darf Leoniden bei ihrem Erwachen empfangen, oder ich stehe für

Nichts. Gehen Sie fort mit den Kindern und lassen Sie mich mit der Ohnmächtigen allein."

Legrange versuchte die Kleinen zu entfernen, aber Hilairie hatte sich so fest an die scheintodte Mutter geklammert und weinte bei dem Versuche, sie fortzubringen, so bitterlich, daß Legrange von demselben abstehen mußte; da rief Godefroy, sein Schwesterchen tröstend: „Weine doch nicht, Hilairie; wir haben ja einen Schutzengel im Himmel; der wird unsre Mutter nicht sterben lassen!"

In diesem Augenblick überflog ein unaussprechlich seliges Lächeln Leonidens Gesicht, die Rückkehr ihrer Geister zu einem längstverlorenen Leben verkündend. Sie hob matt ihren Arm auf und umschlang mit einer ihr uneignen Innigkeit ihre Kinder. Da warf Godefroy mit lautem Jubel sich an das wieder bewegte Mutterherz und rief: „Siehst Du? Sie lebt! Sie ist nie todt gewesen! Bei unserm Engel im Himmel ist sie gewesen."

Leonide schlug die Augen auf, drückte den kleinen Trostspender an ihr Herz und flüsterte: „Ja, ja,

ich war im Himmel! Ich hab' unsern Engel gesehen! Er wird uns nicht verlassen!"

Legrange hatte den Doctor in den dunkeln Hintergrund des Zimmers zurückgezogen; er drückte, seine zwiespaltige Stellung zu demselben vergessend, dessen Hand und flüsterte mit gewaltsam zurückgepreßtem Entzücken: „Sie ist gerettet! Sie ist zurückgekehrt zu dem beseligenden Glauben an ihren Schutzgeist! Die Seele ist genesen! Nun heilen Sie den Körper!"

Meneuille murmelte seufzend: „Vielleicht wäre ihr besser, sie hätte nicht gesehen, was sie gesehen hat!" Verwundert sah Legrange ihn an, aber er winkte, auf Leoniden deutend, zu schweigen. Legrange sah auf diese hin; ein leises, mit ihren Zügen spielendes Lächeln war die einzige Bewegung, welche ihr Leben verrieth; ihr halbgeschlossenes Auge blickte unverwandt auf die Kleinen nieder, welche in ihrem Arm sanft entschlummert waren, und eine schwere Mattigkeit drückte allmälig auch ihre Augen zu; sie versank in tiefen ruhigen Schlaf.

„Nun?" flüsterte Legrange dem Doctor zu: „was hat denn Leonide so Verderbliches gesehen?"

Meneuille wechselte die Farbe, bog, lange mit sich kämpfend, seinen Mund Legrange's Ohr zu und sprach kaum hörbar: „Sie hat gesehen, was Sie für eine Traumerscheinung halten mögen; sie hat — Saint Hilaire gesehen!"

„Saint Hilaire? Wo? — Er lebt?" rief Legrange sich vergessend so laut, daß Leonidens Erweckung unvermeidlich schien, aber ihr Schlaf glich — die erklärbare Folge ihrer unnatürlichen Nerven-An- und Abspannung — dem Schlummer einer Todten, und Meneuille begann jetzt Legrange's gespannte Neugier zu befriedigen, ohne jedoch dem aufmerksamen Beobachter einen Blick in das Geheimniß seiner jüngsten Kämpfe gewähren zu wollen.

---



